Zimmers Handbibliothek der praktischen Theologie.
Bd. 11-14, Abt. 6.

Freie Frauenthätigkeit

im

Reiche Gottes.

Aus Geschichte und Erfahrung dargestellt

von

Dr. Chr. W. Stromberger.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1890.

Die klare Erkenntnis und die schmerzliche Empfindung eines vorhandenen Notstandes ist der Anlaß zur Anregung und Herausgabe dieser „Handbibliothek der praktischen Theologie".

Unter allen Beteiligten ist es wohl nur eine Stimme und eine Klage, daß der evangelische Geistliche der Gegenwart in Deutschland nicht genügend vorbereitet in das praktische Amt eintritt. Zwar die wissenschaftliche Theologie zu studieren hat jeder ausreichende Gelegenheit, denn die Lücken, welche die Universitäts-Vorlesungen und -Übungen lassen, sind leicht durch das Studium anerkannter und bekannter wissenschaftlicher Werke auszufüllen. Anders aber steht es mit der Kunstlehre für das kirchliche Handeln. In der Universitätszeit können von dieser nur die Grundanschauungen und die allgemeinsten Grundsätze angeeignet werden; eine spätere, geordnete Einführung in das praktische Amt aber ist der weit überwiegenden Mehrzahl der Kandidaten versagt. Und selbst wenn einmal jeder evangelische Geistliche in Deutschland erst nach mehrjähriger, wohlgeordneter praktischer Vorbildung in das geistliche Amt eintritt, wird selbst dann noch einem jeden sich eine Fülle von technischen Fragen der verschiedensten Art entgegenstellen, auf die ihm auch die vorherige praktische Schulung die Antwort nicht bietet.

Es kann kein Zweifel sein: wir evangelischen Geistlichen Deutschlands brauchen Lehr- und Nachschlagebücher, die uns über die zahlreichen und vielseitigen Aufgaben des geistlichen Amts gründliche und zuverlässige, praktische und rasche Auskunft geben.

Unsre, zum Teil so hochbedeutenden, Darstellungen des Systems der praktischen Theologie befriedigen dies Bedürfnis nicht, so wichtig, ja unentbehrlich sie auch sind. Denn bemüht, aus dem Ideal des Reiches Gottes und der Kirche die Aufgaben des kirchlichen Handelns abzuleiten, stellen sie für die Technik wohl leitende Grundsätze auf, aber die Technik selbst lehren sie nicht. Sie wollen es nicht, und sie können es auch nicht. Denn in einer Zeit, in der die jüngste der Disziplinen der praktischen Theologie, die innere Mission, bereits so umfangreich geworden ist, daß es keine zehn Männer in ganz Deutschland geben dürfte die deren Gebiet ganz übersehen, ist es völlig ausgeschlossen, daß ein einzelner die gesamte Technik des kirchlichen Handelns als Meister beherrscht.

Eine wirklich **praktische** „praktische Theologie", wie wir sie als Ergänzung zu unsern **Systemen** dieser Disziplin brauchen, kann nur in fachmännischen Einzeldarstellungen gegeben werden. Darum hat der Herausgeber, dem akademisches Lehr- und praktisches Pfarramt gleichmäßig solches Bedürfnis fühlbar machten, zur gemeinschaftlichen Herstellung eines Werkes, das in die Lücke treten soll, einen Kreis von Fachleuten für die einzelnen Zweige der praktischen Theologie zu vereinigen unternommen, die, mitten in der Sache und der Arbeit stehend, über dieselbe aus der Fülle ihrer Erfahrung heraus sprechen können. Diesen Herren Mitarbeitern ist überdies seitens des Herausgebers eine insgesamt weit über 100,000 Nummern umfassende Litteraturübersicht — nicht bloß über die in Frage kommenden (deutschen und z. T. ausländischen) Bücher der letzten 40 Jahre, sondern auch über sämtliche einschlägige Artikel und Korrespondenzen der wichtigeren theologischen und kirchlichen Zeitschriften — für diese Arbeit zur Verfügung gestellt worden. Damit dürfte die Gewähr dafür geleistet sein, daß das Ergebnis dieser gemeinsamen Arbeit möglichst dem entspricht, was erstrebt wurde.

Die „Handbibliothek der praktischen Theologie" bringt eine Sammlung von Einzeldarstellungen aller Zweige der praktischen Theologie, deren jede für sich ein abgeschlossenes Ganze bildet, das sein Autor allein berechtigt und verpflichtet ist zu vertreten. Als Glied der Bibliothek wird jeder Teil durch einen Nebentitel gekennzeichnet, ist aber sonst von den anderen Teilen der Sammlung ganz unabhängig und einzeln zu beziehen.

Die einzelnen Teile sind so geordnet, daß sie auch zusammengebunden werden können und eine Bibliothek von 17 Bänden zu je etwa 40 Bogen ausmachen. Die Verteilung

Zimmers Handbibliothek

der

praktischen Theologie.

Bd. XI-XIV, Abt. 6:

Freie Frauenthätigkeit im Reiche Gottes.

Von

Dr. Chr. W. Stromberger.

Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1890.

Freie Frauenthätigkeit

im

Reiche Gottes.

Aus Geschichte und Erfahrung dargestellt

von

Dr. Chr. W. Stromberger.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1890.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I. Frauen verschiedener Lebensstellung 3

1) Die allgemeinen Forderungen 4
2) Die Bäuerin 4
3) Gutsherrin 4
4) Das Fräulein von der Fabrik 4
5) Gastfreundschaft 4
6) Von Pfarrfrauen 5
7) Stille im Lande 6
8) Witwen und alte Jungfern 6
9) Kinder 6
10) Die Fürstin 6

II. Haus und Herd 8

1) Reinlichkeit des Körpers 8
2) Reinlichkeit der Kleider 9
3) Vom Flicken und Stricken. 9
4) Ordnung 9
5) Puppen 10
6) Umgang und Verkehr 10
7) Feste der Kleinkinderschule 11
8) Eigener Herd 11
9) Küche und Kochen 12
10) Kochschulen 12
11) Haushaltungskunde 13
12) Versalzene Suppen 13
13) Fürsorge für die Küche bei Fabrikmädchen 14
14) Handarbeiten 14

Seite

III Erziehung und Unterricht 16
1) Von der Taufe 17
2) Evangelische Erziehung 17
3) Amalie Sieveking 18
4) Pestalozzi 18

IV Freundinnen der Jugend 20
1) Edelweiß 20
2) Bekämpfung der Sittenlosigkeit 21

V. Erwerb und Verdienst 22
1) Wahl des Berufs 22
2) Die Reformation und der Beruf 23
3) Berufsarten 24

VI. Fürsorge für die Armen 26
1) Die Schätze der Kirche 26
2) Wohnungsnot. Okatvia Hill 27
3) Das Elberfelder System 28
4) Amalie Sieveking 28

VII. Pflege der Kunst 29
1) Schmuck der Wohnung 29
2) Pflege der Kunst im Haus und Gotteshaus 29

VIII. Fürsorge für arme Kinder 33
1) A. H. Franke 33
2) Luise Schepeler 33
3) Mutter Jolberg 34
4) Kleinkinderschule 34
5) Rettungshäuser 35

IX. Die Alten 36
1) Die Alten ehren 36
2) Betsy 36

X. Die Krankenpflege 37
1) Verschiedene Wege 37
a) Hildegard 38
b) Elisabeth von Thüringen 38
2) Diakonissen 38
3) Konkurrenzen 39

Seite

XI. Der Dienst für das Wort 40
1) Zeugnisse von Frauen 40
2) Argula von Grumbach 41
3) Der armen Frau Zwingli Klag' 41
4) Katharina Zell 41
5) Die liebe Dorel 41
6) Magdalena Sibylle von Württemberg 42
7) Schwärmerinnen 42
8) Beata Sturm 42
9) Amalie Sieveking 42
10) Mrs. Boyce 43

XII. Gefangene 44
1) Matth. 25 44
2) Elisabeth Fry 45
3) Entlassene Sträflinge 45

XIII. Der Sonntag 47
1) Die Perle der Tage 47
2) Dreifache Abwehr 47
3) Freiwilligendienst 48
4) Dein Reich komme 49

Anmerkungen 50
Litteraturnachweis 80
1) Allgemeines 80
2) Biographieen von Frauen 80
3) Erziehung 81
4) Frauenfrage 82
5) Frauenvereine 83
6) Fürsorge für die konfirmierte weibliche Jugend 84
7) Handarbeit und Haushaltungskunde 84
8) Kampf gegen die Unsittlichkeit 85

Einleitung.

Was das Reich Gottes ist, wird in der Heiligen Schrift gelehrt. Es wird der Unterschied zwischen dem Treiben des natürlicheu Menschen und dem Leben in Gott vom Herrn und Meister selbst dargelegt. Die Apostel führen die Unterscheidung weiter fort. Die Kirche scheidet das Reich Gottes von der Welt (s. Anm. 1).

Es ist bekannt, daß eine Differenz besteht zwischen Rom und Wittenberg über das Verhältnis des Reiches Gottes zur Kirche als Institution und als Heilsanstalt.

Es ist eine Thatsache, daß durch das Evangelium die Frauen zu der Stellung im Haus und Gemeindeleben gekommen sind, die in des Schöpfers Willen liegt.

Zu allen Zeiten hat es Frauen gegeben, die durch besondere natürliche Anlagen und durch besondere Ausrüstung mit Gottes Geist, unbeschadet ihrer Stellung und Arbeit als Hausfrauen, etwas Besonderes für das Reich Gottes thun konnten, oder als Jungfrauen in ihrer Einwirkung auf ihre Umgebung Hervorragendes leisteten (s. Litteraturnachweis 2).

Von diesen Vordersätzen und Thatsachen geht der nachfolgende Versuch aus, einen Beitrag zu liefern zur Verhandlung über die freie Frauenthätigkeit im Reiche Gottes. Wir versuchen von der Wirklichkeit und Praxis auszugehen und werden deshalb folgende Abteilungen wählen:

1) Frauen verschiedener Stellung (s. L.=N. 2. 4).
2) Haus und Herd (s. L.=N. 7).

3) Erziehung und Unterricht (s. L.=N. 3. 6).
4) Die Freundinnen der Jugend (s. L.=N. 5. 8).
5) Erwerb und Verdienst.
6) Fürsorge für Arme, Kranke und Notleidende.
7) Pflege der Kunst.
8) Fürsorge für arme Kinder.
9) Die Alten.
10) Krankenpflege.
11) Der Dienst für das Wort.
12) Gefangene.
13) Der Sonntag.

Der wohlwollende Leser möge erwägen, daß die Stellung der Frauen eine sehr verschiedene ist, daß die Mittel zur Hilfe dort überreiche, dort mäßige, dort äußerst geringe sind, daß der Abstand von des Reiches Kaiserin bis zur Nähterin der Großstadt ein sehr großer ist. Darin liegt die Unmöglichkeit, alle Verhältnisse und Zustände, worin die freie Frauenthätigkeit im Reiche Gottes sich darthun kann, zu schildern, ja nur anzudeuten. Der Verfasser ist sich also sehr bewußt, nur einen Beitrag und zwar einen kleinen darbieten zu können (s. L.=N. 4).

Auf die Darstellung einzelner Perioden der Kirchengeschichte einzugehen, verbietet die sachliche Einteilung der Abhandlung.

Wie gern hätte man nach der Märtyrerkirche die Heldinnen der Reichskirche vorgeführt. Sie mögen wenigstens in den Anmerkungen genannt sein: Olympia, Fabiola und Paula (siehe Anm. 5).

Gern hätte man bei der Stellung der Frauen bei den alten Deutschen länger verweilt. Es mag wenigstens in der Anm. 6 darauf hingewiesen werden, auch auf Hroswitha (Anm. 7), wie auf Odilia (Anm. 8).

I.

Frauen verschiedener Lebensstellung.

1. Allgemeine Forderungen (vgl. Litteraturnachweis 4, S. 82). Wir treten in ein kleines Dorf. Die Hauptarbeiten erfordert die Bewirtschaftung des Ackers, der Wiesen, des Gartens, die Zucht des Viehes. In abgeschlossenen Dörfern waltet in Bauernhäusern eine feste Tradition. Sie ist ja auch mehr oder minder in Berührung gekommen mit der modernen Landwirtschaft, wie solche von Vereinen gepflegt und in Zeitschriften gehegt wird. Auf das Technische dieser Arbeiten einzugehen, ist hier nicht der Ort. Wir nehmen an, daß die Frauen befähigt sind, ihrem Hause vorzustehen, eine richtige Ordnung im Hause herzustellen und erhalten zu helfen.

Wir nehmen an, daß die etwaigen Mißgriffe in der Erziehung und Ausbildung durch Eintritt in den Ehestand, Begründung eines eigenen Heims und Führung des Haushaltes die erforderlichen Korrekturen erfahren haben, oder daß bei solchen Frauen, die aus dem Vaterhause einen offenen Sinn für das christliche Leben und Teilnahme für des Nächsten Not mitgebracht haben, die Frage aufgeworfen werde: was kann ich thun für das Reich Gottes?

Das beste Thun ist allerdings dies, in der gegebenen Stellung mit Treue und Fleiß zu walten. Die Treue im Berufe, die gewissenhafte Führung des Haushaltes in Gottesfurcht und Ehrbarkeit, das ist das erste. Wo solch ein Haus ist, da übt es durch den Sinn für Reinlichkeit und Ordnung, für Zucht und

Ehrbarkeit einen großen, wenn auch stillen Einfluß aus, da dürfen wir sagen: es übt durch sein Dasein einen stillen, aber großen Einfluß aus.

Das muß Wunsch und Verlangen der Evangelischen sein, alle Häuser so zu gestalten.

2. **Die Bäuerin.** Nun treten wir in die Wirklichkeit des Lebens ein, und damit erschließt sich vor unseren Blicken eine große Mannigfaltigkeit des Lebens und der gegenseitigen Stellungen. Wir wollen darüber einiges andeuten. Dort ist's eine im Wohlstand lebende Bäuerin, die durch Besitz und Lebenserfahrung, durch einen Reichtum an Wissen und Kenntnissen in der Land- und Hauswirtschaft weithin im Dorfe Einfluß hat, und weil sie gutherzig und wohlwollend ist, weil sie ein Herz für die Armen hat, flüchten diese zu ihr in der Not.

3. **Gutsherrin.** Dort ist es eine Gutsherrin, eine vornehme Frau aus der Ferne hergekommen, in christlichen Kreisen groß geworden, mit der christlichen Volkslitteratur und den Äußerungen christlichen Lebens in Stadt und Land bekannt: es ist ganz selbstverständlich, daß die im Dienste stehenden Leute und Taglöhner sie, die Herrin, als diejenige ansehen, die zu helfen bereit ist. Und sie finden Hilfe.

4. **Das Fräulein von der Fabrik** (vgl. Litteratur-Nachweis 6 und 8). Dort ist's die älteste Tochter des Fabrikherrn. Viele hunderte von Arbeitern und Arbeiterinnen leben von der Fabrik, verdienen darin ihr Brot. Die Mutter muß dem Hause vorstehen. Sie läßt die älteste Tochter, die „das Genie so“ hat, wie die Arbeiterinnen sagen, schalten und walten, und es giebt sich ganz von selbst, daß das „Fräulein von der Fabrik“ die Zuflucht aller wird, die ein Leid oder Weh zu klagen haben.

5. **Gastfreundschaft** sollen Vornehme und Geringe üben. Das „Herberget gerne“ hat in der apostolischen Zeit guten Klang gehabt und soll ihn behalten. Daß etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt haben, ist auch eine ermunternde Erfahrung.

Daß sich nicht jeder Gast Engel schreibt und nicht jeder ein Engel ist, ist eine anerkannte Thatsache. Es ist aber Wirt und

Gast heilsam, an die biblischen Vorschriften und Vorgänge erinnert zu werden.

Wenn ein in der Gnade lebender Gast das Haus betritt, so werden die Herzen wunderbar aufgeschlossen und erwärmt. Dieselben Leute, die sich an Werktagen, selbst an Sonntagen nicht zu einem Wort über das innere Leben entschließen können, thun dar, daß auch in ihnen Gottesgedanken heimisch sind und ein Echo haben.

Umgekehrt, wenn einer in ein Haus einkehrt, darin Gottes Odem weht, so darf er von der Erkenntnis und der Liebe und dem Leben nehmen und empfangen, die im Hause walten und herrschen.

Man denke nur nicht, solche Erfahrungen könnten nur in den Familien von Begüterten, welche zugleich die „Wissenden" seien, gemacht werden. Es ist oft sehr beschämend für sogen. Gebildete, wahrzunehmen, welch' feiner Takt, welch' richtiges Gefühl durch christliche Gesinnung erzeugt werden und in welch' aufopfernder Weise darum auch Gastfreundschaft geübt wird. (S. Anm. 1, S. 50).

6. Von Pfarrfrauen*). Neuerdings wird der Einfluß des Pfarrhauses und der Pfarrfrauen sehr hoch gerühmt. Wenn das den Sinn haben soll, daß die Frauen der Pfarrer gute Hausfrauen sein und dem Hause wohl vorstehen sollen, so ist nichts dawider zu reden, und von solch' demütigen, gehorsamen Frauen, die kaum über Haus und Garten hinaus sichtbar sind, wissen die Engel Gottes viel zu sagen.

Es giebt auch Pfarrfrauen, die mit Marthafleiß geziert sind, sich viel Unruhe machen und durch viel gute Werke in der Gemeinde Großes wirken. Wenn die Innere Mission heutigen Tages Mann und Frau große und viele Aufgaben steckt und Arbeitsgebiete eröffnet, so haben auch Pfarrfrauen die Pflicht, darüber nachzudenken und mitzuhelfen und Heil der Gemeinde, in welcher die Pfarrfrau über das eigene Haus hinaus die Not der Gemeindeglieder zu lindern sucht.

Neben Bäuerin, Gutsherrin, Fräulein von der Fabrik und Pfarrfrau ließe sich noch manche andere Frau stellen, und wir

---

*) Burk, Spiegel edler Pfarrfrauen. 4. Aufl. von A. Burk in Potsdam.

wollen Gott danken, daß die freie Frauenthätigkeit für das Reich Gottes nicht an den Besitz von Äckern oder das Hofgut, die Fabrik oder das Pfarrhaus gebunden ist.

7. Stille im Lande. Es giebt unter den „Stillen im Lande“ manche geringe Frau und manche Tochter, die mit ihrem genügsamen Sinne aus dem kleinen Verdienste genug übrig behält, um anderen wohlzuthun, die mit ihrer Einfachheit und ihrem geraden, schlichten Sinne als Zeugin der Wahrheit angesehen wird und volles Vertrauen genießt.

8. Witwen und alte Jungfern. Unser Herrgott hat unter den armen Witwen und alten Jungfern vortreffliche Pflegerinnen der kleinen Kinder und der Kranken. Und wenn die Wellen der Vergnügungssucht hochgehen und alle mit sich fortreißen, heben sie betende Hände auf für die Verblendeten des Hauses und die Verirrten der Gemeinde.

9. Kinder. „Es ist der gnädige Wille, Gottes guter, gnädiger Wille, daß er uns will unsere Sünden vergeben und mitteilen das ewige, selige Leben.“ Solch’ Leben hat manches in jungen Jahren erfaßt, Tochter oder Töchterlein. Die schönen Lieder der Kleinkinderschulen bringen die Kleinen ins Haus; in ihren Spielen weht und lebt ein anderer Geist, als in vielen Spielen der Gasse. So dürfen auch die Mägdlein des Dorfes Botendienste thun für das Reich Gottes, dem fromme Mütter und Schwestern dienen wollen.

10. Die Fürstin. Unser Deutsches Reich hat Fürstinnen aufzuweisen, welche ebenso wohl durch den Adel der Herkunft, als die Vortrefflichkeit ihrer Gesinnung den Ländergebieten, in welche sie gestellt waren und sind, zum Segen sein konnten. Wir fassen das Wort Fürstin in dem weiten Sinne, der bis zum Jahre 1806 Reichsfürsten und Reichsunmittelbare aufwies. Es kommt nicht auf den Umfang des Hofgutes, die Größe des Landes oder Reiches an*). — Das ist der Vorzug, den edle Fürstinnen für

---

*) Wir denken an die Gräfin Reden, wie deren Leben und Wirken W. Baur schildert. Sie war eine geborene Freiin zu Riedesel. (Vgl. W. Baur, Prinzeß Wilhelm, S. 313 und Eleonore Fürstin Reuß: Gräfin Reden).

ihre Wirksamkeit besitzen, daß sie einen weiteren und freieren Blick als andere zu haben pflegen, daß an der Lauterkeit ihrer Gesinnung nicht gezweifelt wird, daß sich ihrem Einflusse hochstehende Männer zur Verfügung stellen, daß gerade dadurch eine Menge von Schwierigkeiten beseitigt sind, welche sich sonst uneigennützigem Streben entgegenzustellen pflegen*).

Es ist niemand imstande, die Reihe dieser vortrefflichen Frauen aufzuzählen, und es erfüllt das deutsche Herz mit besonderer Freude, daß unsere Kaiserin auch darin die erste der deutschen Frauen ist.

Das ist nicht nur der Vorzug der Fürstinnen, vereinzelte Thätigkeiten sammeln, konzentrieren zu helfen; es ist auch ihre Pflicht, Macht und Einfluß dafür in Bewegung zu setzen, daß die Werke der Barmherzigkeit in die weitesten Kreise hinein getragen werden, um dem Reiche Gottes zu dienen.

Und das ist denn auch der Grund, weshalb wir die Fürstinnen nicht voranstellten, sondern erst Frauen anderer Lebensstellung ins Auge faßten. Vielleicht könnten auch diese Andeutungen der einen oder anderen Fürstin ein Wink werden, worauf sich ihr Auge zu richten habe. (S. Litt.-Nachweis 4.)

*) Solch ein Leben stellt uns W. Baur dar in „Prinzeß Wilhelm von Preußen, geb. Prinzeß Marianne von Hessen-Homburg. Hamburg R. H. 1889. — Dem reiht sich an: F. Bender, Elisabeth, Prinzessin Karl von Hessen und bei Rhein. Darmstadt J. Waitz 1886.

II.

Haus und Herd.

Es mag an diesen Beispielen genug sein, um darzuthun, daß auf dem Lande, soweit die Dörfer noch nicht zu Vorstädten großer Städte geworden sind, viel freie Frauenthätigkeit geübt wird.

Die Verhältnisse der einzelnen Häuser, Wohnungen und Hütten sind aber sehr verschiedener Art. Die Wohnung eines Webers im Erzgebirge, eines Besenmachers im hessischen Odenwalde, eines Fischers auf einer Insel der Nordsee — wie sehr verschieden sind sie. Das scharfe Auge der mitleidigen Frauen findet allerlei Not auf, der abzuhelfen ist, allerlei Not für Haus und Herd.

1. Reinlichkeit des Körpers. Vor allem ist der Sinn zu erschließen für Reinlichkeit. Es ist geradezu unglaublich, was alles vorkommen kann und die Wirklichkeit übertrifft die Bilder der Phantasie. Wenn eine Oberin eines Diakonissenhauses behauptete, die jung eintretenden Schülerinnen verstünden es vielfach nicht sich zu waschen und sie bedürften nachhaltiger Belehrung darüber, so ist das auch sehr oft bei Kindern armer Mütter der Fall. Da gilt es denn selbst Hand anzulegen, den Schwamm mitzubringen und die Seife zu stiften, und diese Wohlthat die kleinen Leiber empfinden zu lassen. Es gehört für zarte Hände und an reine Luft gewohnte Frauen und Mädchen eine starke Überwindung dazu, solche Arbeiten vorzunehmen, die Krusten zu entfernen und die natürliche Hautfarbe herzustellen.

2. Reinlichkeit der Kleider. Mit der Reinlichkeit des Körpers hängt die Reinlichkeit der Kleider aufs engste zusammen. Welche Entdeckungen werden da gemacht! Das Liderlichste ist's, wenn die Löcher die Oberhand haben und die sonst auseinanderfallenden Kleidungsstücke nur durch das Bindemittel von Leib und Gliedern zusammengehalten werden. Hier sind Frauen mit einer Herde von Kindern oft die elementarsten Arbeiter der Nadel zu lehren.

3. Vom Flicken und Stricken. Das ist ein großes Stück freiwilliger Arbeit für das Reich Gottes, wenn junge Frauen und gereifte Mädchen angehalten werden, nicht bloß sich selbst und die Kleider zu waschen, sondern auch zu flicken und die Strümpfe zu stricken. Es ist ein Verdienst der modernen Schule, den sogen. Industrieunterricht in die Schulen obligatorisch eingeführt zu haben und dadurch wird ein Geschlecht aufwachsen, welches in den Stücken ordentlicher ist. Zur Zeit haben Frauen und Mädchen auf dem Gebiete, willige Leute freiwillig zu lehren, ein weites, gesegnetes Arbeitsfeld.

Von der Reinlichkeit des Leibes und dem In-Ordnung-halten der Kleider wäre noch viel zu sagen. Die Liderlichkeit in der Behandlung der Kleider hängt vielfach mit der Annahme zusammen, daß Reinlichkeit nur eine Sache für vornehme Leute sei, daß Schmutz den Arbeitsgeist darthue und beweise, man gönne sich über der Arbeit selbst nicht die Zeit, sich zu waschen oder vor lauter Arbeit finde sich nicht die Zeit, die Kleider zu waschen, zu bürsten und zu flicken. Es offenbart sich also hier, den meisten vielleicht verborgen, ein Stück Hochmut des alten Adams, der die Arbeit ins Vordertreffen stellt.

4. Ordnung. Es hat aber diese Liderlichkeit im Behandeln der Kleider noch einen anderen Grund. Die Töchter werden nicht angehalten, die Kleider ordentlich aufzuhängen im Schranke oder doch in der Kiste oder hinter der Thür. Das unordentliche Herumliegen der Kleider führt den Staub hinein, bald verlieren sie an Ansehen, damit an Wertschätzung. Beim Naßwerden wird nach dem ersten besten daliegenden Kleidungsstück gegriffen; das wird dann tagelang hintereinander benutzt, zumal die naßgewordenen Kleider nicht die sorgsame Behandlung zur Wiederbenutzung

erfahren, die sie erfahren sollten. Gegen diese Gewohnheiten muß nun angekämpft werden; auch vorgerechnet werden, daß reine und geflickte Kleider länger aushalten als zerfetzte, es muß in den Jungen der Geist der Ordnung geweckt werden: ein Soldat müsse seine Kleider sauber halten, in Ordnung aufbewahren rc. Das Wort allein bringt viel, aber nicht alles zuwege. Es gilt, eine Gewöhnung an ordentliche Kleider zu erzielen.

5. Puppen. Da sei das Spielen mit Puppen erwähnt. Es giebt sehr schmutzige Puppen; die muß man verachten lehren. Dagegen müssen reinliche Puppen gelobt werden. Sind die Mädchen so weit, zugeschnittene Kleider für die Puppen zu nähen, so müssen die Puppen für schön erklärt werden, die sauber sind und die für die schönsten, welche ganze Kleider, wenn auch geflickte anhaben. Im Spiel der Kinder wird oft der Grund gelegt zu geordneter Lebensführung späterer Jahre.

6. Umgang und Verkehr. Wenn nun gebildete Frauen und Jungfrauen, selbst Töchter gebildeter Familien darauf halten, daß arme Kinder reinlich gewaschen, in geflickten Kleidern zu ihren Kindern kommen mit den Geschwistern zu spielen und gelehrt werden, die Puppen rein und deren Kleider ordentlich zu halten, auch nach dem Spiele im Hofe und Garten, in Flur und Stube müssen aufräumen helfen und alle Spielzeuge in Ordnung hinstellen: so übt das einen guten Einfluß aus. Wer beobachtet, wie der Umgang armer Kinder mit denen geordneten Familienlebens sittigend wirkt, wie solcher Verkehr die Scheidewände der Stände übersehen hilft, wie die Liebe der Kinder und Spielgenossen Vorurteile der Alten vor Ausbrüchen bewahrt, der wird solchen Verkehr begünstigen.

Wohl ist in besseren Familien manch' Vorurteil zu überwinden und erfahrene Frauen und Töchter wittern oft unter der ungelenken Form und dem ersten begegnenden Schmutze ein genus hominis sapientis niederen Grades. Bei lauterer Gesinnung und der Wahrnehmung, wie gelehrig und für Reinlichkeit und Anstand empfänglich die Armen sind, schwindet dieses Vorurteil. Der Verkehr der Kinder verschiedener Stände wirkt günstig auf die Stimmung der Eltern verschiedener Stände. Das wird uns

besonders deutlich an den Festen, welche meist von Frauen und Jungfrauen angeregt und für Kinder veranstaltet werden.

7. **Feste der Kleinkinderschule.** Wir heben aus vielen derartigen Unternehmungen die Jahresfeste der Kleinkinderschulen und deren Weihnachtsfeste heraus. Wir nehmen an, daß bei aller Wahrung des evangelischen Charakters einer Kleinkinderschule in Gemeinden, worin die Evangelischen überwiegen, darin ebenso wohl Kinder der Katholiken wie der Israeliten Aufnahme finden können Bei den Jahresfesten wird in volkstümlicher Weise gesungen und geredet, es werden Spiele aufgeführt. Je mehr Schüler dabei beteiligt werden, desto besser. Es sind die Väter und Mütter, Geschwister und Freunde auch herbeigekommen und freuen sich mit, daß die Kinde aller Stände beisammen sind und eins gehalten wird, wie das andere. Die Forderungen der Reinlichkeit an Händen und in der Kleidung, die gleichmäßige Verteilung der Gaben, sprechen von Liebe und Gerechtigkeit. Und wenn dann bei der Weihnachtsfeier im Gotteshause, im Lichterglanze des Weihnachtsbaums, bei dem frischen Klange der Weihnachtslieder, die Erinnerungen in den Herzen der Eltern und Alten wach werden, die — Erinnerungen an die eigene Kindheit und das, was Christus an den Herzen gethan — was die Liebe hochherziger Frauen und Jungfrauen jetzt den Kindern bereitet und aufschließt, vor Augen steht: so wird in herzbewegender Weise für das Reich Gottes geworben: Alte und Junge, Reiche und Arme werden zur Krippe des Herrn hingeführt.

Wird nicht durch solchen Verkehr mit den Kindern der Armen das Herz bereichert, das Familienleben aus dem selbstsüchtigen Genuß zum Mitfühlen und Teilnehmen, zum Opfern für die Geringen und Armen hingezogen? Ja es ist fraglich, wer das meiste empfängt?

Wem wird mehr gegeben, den Kindern, welche die Gaben empfangen, den Eltern, deren Kinder beschenkt werden, oder denjenigen, welche jetzt ausrichten, woran sie seit Wochen gesonnen und gearbeit haben?

8. **Eigener Herd.** Im Hause muß ein Herd sein. Die Alten hielten den Herd heilig; das moderne Leben ist nicht bloß haus-

flüchtig, sondern auch herdflüchtig. Der Großstädter frühstückt im Café, diniert im Hotel, nimmt das Abendessen im Restaurant; die Familien der Großstädter bewegen sich bereits auf demselben Wege. Das Sprichwort ist im Veralten: „Eigner Herd ist Goldes wert.“

9. Küche und Kochen. Es ist in Stadt und Dorf ein großer Schaden, daß nach einem unglaublichen Schlendrian, üblich aus alten Zeiten, im Kochen verfahren wird. Man kann in derselben Zeit ein und dieselbe Speise reinlich und schmackhaft bereiten, in welcher sie rauh und unschmackhaft zurechtgemacht wird. Es ist sehr verdienstlich, wenn Frauen, die in besserer Lage sind, sich der oft hilflosen und unerfahrenen Frauen, der Hausfrauen annehmen und zeigen, wie die Speisen bereitet werden sollten.

Nun ist es eine einfache Sache, zu sagen: die jungen Mädchen sollen sich ordentliche Häuser zum Dienst aufsuchen und darin das Kochen lernen. Es zeigt die Erfahrung, daß die jungen Frauen, welche in höhere Töchterschulen gegangen oder Institute durchgemacht haben, oft selbst sehr wenig vom Haushalt verstehen, wie das z. B. in einem Lustspiel: „Der erste Tag im Ehestande“ dargestellt ist. Dahin ist auch zu rechnen, jene Bestellung der jungen Frau bei dem Metzger, nämlich zehn Pfund Bratwurst für das erste Abendessen im eigenen „Heim“.

Es werden also die jungen Mädchen, die dienen wollen, bei Hausfrauen, die sie lieb und wert halten sollen, sehr oft die mangelhaftesten Kenntnisse oder gar keine finden und es muß eine für die jungen Hausväter teure Lehrzeit durchgemacht werden.

Der Zug der Bevölkerung geht nach den Städten. Geradezu erschreckend sind die Zahlen, durch welche der Strom der Einwanderung vom Lande in die Stadt dargethan wird. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Hunderte von Mädchen unerfahren, ohne Kenntnis für Küche und Haushaltung in die Stadt wandern.

10. Kochschulen. Das führte hochherzige Frauen darauf, sich der dienstsuchenden Töchter anzunehmen und Anstalten zu gründen, in welchen das Kochen gelehrt wird*).

---

*) Es ist unmöglich, all' die verschiedenen Bestrebungen, Vereine, An-

11. Haushaltungskunde. Diese Erfahrung führte darauf, der Haushaltungskunde nachzudenken. — Sollen die Gottesreichsgedanken im Leben angewendet und verwirklicht werden, so geht es damit, wie mit edlem Metall, das dem Verkehr und Handel dienen soll; es muß in kleine und kleinste Teile zerlegt und verteilt werden; auch so behält es Wert, wenn auch geringeren Wert. Solche in die Praxis überführten Gedanken des Reiches Gottes kommen nach der Natur der Sache auch auf Äußerlichkeiten, Satzungen, bestimmte Formen: es bildet sich eine Technik, eine Methode. Wer nur oberflächlich darauf sieht, nimmt nichts wahr von dem Geist, ja vom Geiste Gottes, der die Grundgedanken eingab oder klärte. Das Geniale und Schöpferische wird, zum Gegenstand der Reflexion gemacht, in das Praktische, Nutzbare übersetzt:

„Wenn die Könige bauen,
Haben die Kärner zu thun.“

Das wird Maria Rebe, welche auf diesem Gebiete unserem Volke einen großen Dienst leistet, mit der Haushaltungsschule und der Haushaltungskunde zu erfahren haben.

Und wenn dann die Praxis und die Geldfrage das Erhabene in den Staub und die Äußerlichkeit hineinziehen, wird es Aufgabe der erkennenden Zeitgenossen sein, das, was für sich etwas sein will, auf Gedanken der neuen Welt, die durch Christus im Werden ist, hinzuweisen (vgl. Litt.-Nachweis 7).

12. Versalzene Suppen u. dgl. Es ist eine nicht zu leugnende Thatsache, daß die Fabrikstädte, daß die Landstriche, in welchen die Industrie überwiegt, insbesondere der Fabrikbetrieb, eine große Gefahr darin vor andern voraushaben, daß zum Teil noch schulpflichtige Mädchen oder doch solche, die eben konfirmiert sind, den Verdienst der Fabrik aufsuchen bis zur Zeit, da sie heiraten, ja darüber hinaus. Nun ist's vielfach so — Gott sei Dank, es giebt ja auch Ausnahmen — daß dieselben in der Morgenstunde zur Fabrik wandern, dort über Mittag bleiben und erst am Abend

---

stalten und Unternehmungen aufzuführen, welche zur Zeit vorhanden sind, um dem gefühlten Mangel abzuhelfen. Die Kochkunst wird auch in großen Wirtschaften, Restaurationen rc. praktisch gelehrt.

in das Vaterhaus zurückkehren, fast zu keinem anderen Zwecke, als um darin zu schlafen. Hunderte und Tausende treten ohne alle Vorkenntnisse in den Ehestand. Wenn nun die Suppen versalzen werden und die Kartoffeln nicht richtig gekocht sind, wenn kein Aufbewahren der übrigen Brocken stattfindet und kein Umformen der überbleibenden Nahrungsmittel, wenn es mit einem Worte dem Manne besser im seitherigen Wirtshaus schmeckt und er das über die schlechte Kost des eigenen Hauses nicht vergessen kann: so deckt dies einen sehr wunden Fleck in unserem Volksleben auf, insbesondere im Stande der Fabrikarbeiter. Solche tägliche bitteren Täuschungen führen zur Unzufriedenheit, im Gefolge zum Trinken, um sich die vermißte Kraft zu holen, zur Verbitterung gegen Weib und Kind, gegen den Arbeitsherrn u. s. f. Wir sehen hier eine Quelle, aus der die Sozialdemokratie fort und fort Nahrung erhält.

Es ist darum ein hohes Verdienst edler Frauen und Jungfrauen, darauf zu dringen, daß Töchter des Volkes anders zu- und ausgerüstet in den Ehestand treten oder für sich selbst oder andere wirtschaften lernen. Patriotische Fabrikherrn kommen vielfach solchem Thun und derartigen Bestrebungen entgegen.

13. Fürsorge für die Küche bei Fabrikmädchen. Wie auf vielen Gebieten muß auch auf diesem Gebiete eine Verständigung der Faktoren eintreten, die bei der Ausführung mitzuwirken haben. Will man Fabrikmädchen in die Künste der Küche einführen, so muß das anstaltsmäßig organisiert werden. Man muß also ein Gebäude haben mit Küche, Keller und Speicher, einen Gemüsegarten u. s. f. Dort wird ein frischer Geist auch über diesen Arbeiten und Dienstleistungen walten, wo eine sinnige Frau oder das Fräulein von der Fabrik die Herzen zu gewinnen weiß.

14. Handarbeiten. So wichtig für die richtige Führung des Haushaltes die Küche ist, ist auch für den Mittelstand und die Arbeiter die Instandhaltung der Kleider, das Anfertigen der Hemden, das Stricken der Strümpfe, das Flicken und Stopfen. Es ist anzuerkennen, daß die Pädagogen und Volkswirte auf die Notwendigkeit dieses Unterrichts aufmerksam gemacht haben und aufmerksam machen.

Es ist vielfach ein Neues, das gepflügt werden soll und muß. Wenn die Beobachtung der wirklichen Lebensverhältnisse zum Ausgangspunkt genommen wird, auch die Verwertung der Geschicklichkeit und Anstelligkeit zu Handarbeiten und zum Arbeiten überhaupt, wie solche bei Kindern der Familien vorhanden sind, worin die Kinder im Hause helfen müssen aus Not oder aus Grundsatz: so werden fruchtbringende Anschauungen von Marie Rebe zur Geltung kommen. Denn solche Dinge sollen nicht nach Theorieen und vom grünen Tische aus konstruiert werden, sondern der natürliche Gang, das Einfache, wie es Armut oder geringer Besitz an die Hand geben, sollte zum Maßstab oder doch zum Ausgangspunkt genommen werden.

III.

Erziehung und Unterricht.

In einer Zeit, die von Parteien zerklüftet ist, kann es nicht anders sein, als daß auch auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts vonseiten der dabei beteiligten Faktoren Übergriffe nicht bloß versucht, sondern gemacht werden. Die Staatsomnipotenz thut so, als ob die Schule allein Sache des Staates wäre. Bei allem Respekt vor der Obrigkeit und aller Liebe zum Vaterlande wäre doch eine Rückkehr zu spartanischen Grundsätzen in der Erziehung offenbar ein Rückschritt und die von der Sozialdemokratie da und dort angepriesene Massenerziehung würde nicht viel mehr als Sparta erzielen.

Gottesfürchtige Frauen haben zu allen Zeiten das Haus zu einer Stätte der Zucht und Ordnung machen wollen. Wer will den Einfluß hochherziger Frauen für Erziehung und Unterricht verkennen? Wer will übersehen, daß christliche Hausfrauen durch Stillesein und demütiges Dienen bei dem zerstreuenden Getriebe dieser Tage, bei der Vielgeschäftigkeit, zu der fleißige Männer verleitet und versucht werden, eine schwere Aufgabe haben, Zucht im Hause zu halten und das heranwachsende Geschlecht in der Vermahnung zum Herrn zu erziehen?

So sehr man geneigt sein mag, Kunst und Wissenschaft zu ehren und im Hause der Gebildeten edlen Sinn zu pflegen, so ist doch die Gefahr stets vorhanden, die Neigung, das Volk in eine Klasse höherer Bildung und in eine Masse der Unbildung

abzuteilen. Es besteht seit alter Zeit die Gefahr, die Wissenden am Regiment allein zu beteiligen (s. Litt.-N. 3).

1. Von der Taufe. Nun ist's aber mit dem Reiche Gottes eine eigene Sache. Dabei hören die Unterschiede von reich und arm, von hoher und niederer Geburt, wie Abstammung, von gebildet und ungebildet keineswegs auf; aber es nimmt doch andere Stellung zu denselben ein. Es geht die eine Forderung für den Eintritt in das Reich gleichmäßig, unterschiedslos an alle: thut Buße! Es richtet sich bei der Kindtaufe an Eltern und Paten die Frage: „Wollt ihr, daß dieses Kind auf dieses Bekenntnis, auf diesen Glauben getauft und erzogen werde?“ Aus der Frage ist zu entnehmen, daß Eintritt in das Christentum, Einpflanzung in das Reich Gottes und Erziehung auf das engste im Zusammenhange stehen. Auf diesen Zusammenhang möchten wir hier nachdrücklich aufmerksam machen. Je mehr an die That des gnädigen Gottes, daß er in sein Reich aufgenommen hat, angeknüpft wird in der Erziehung, desto mehr können Erziehung und Unterricht das Reich Gottes fördern.

Nun wäre aus der Geschichte der christlichen Kirche darzuthun, daß edle Frauen und Jungfrauen viel Arbeit für das Reich Jesu Christi aufgenommen und ausgeführt haben. Und hier muß das Erziehungswerk der gesamten christlichen Kirche, das in Schulen, Klöstern und Anstalten getrieben wurde und getrieben wird, genannt werden.

2. Evangelische Erziehung. Die evangelische Kirche dient keiner Hierarchie und sie hat bei der christlichen Erziehung und dem Unterrichte keine Hintergedanken, irgendeiner weltlichen oder geistlichen Macht zuliebe, wie sie auf Erden sein und Namen haben können, mit ihrer Arbeit Vorschub leisten zu wollen. Sie giebt Gott, was Gottes ist; dem Kaiser, was des Kaisers ist; der Familie, was der Familie ist. Die evangelische Kirche sieht die Ordnungen des Staates, der Kirche, der Familie als zurechtbestehende Ordnungen nebeneinander an; sie will die Autoritäten der drei Stände ehren und fördern; sie kann die Unterordnung unter eine Ordnung nicht auf die Fahne schreiben, wie Rom thun soll.

Die evangelische Erziehung ist eine Erziehung zur Freiheit und Selbständigkeit des Individuums, eine Erziehung zur Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Deshalb muß auch im Unterrichte darauf Bedacht genommen werden, daß die Wahrheit über alles geht.

Es muß aber auch das im Auge behalten werden, daß bei *allem Entfalten und Fördern der Geisteskräfte dem Gewissen die Frage vorgehalten wird: wie stehst du zu deinem Gott? Wie wendest du deine Gabe zu echter Gotteserkenntnis und zu einem gottesfürchtigen Leben an? Stellst du dein Wissen und Können in den Dienst dessen, dem die Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben ist und der am Ende der Tage kommen soll, den Erdkreis zu richten?*

Wohl steht es fest, daß das echte Wissen und Können sozusagen konzentriert in einer Minorität vorhanden ist, auch das intensivste religiöse Leben. Ist diese Minorität erfüllt von der Gesinnung Jesu Christi, so wird sie die Mengen und Massen mit sich fortreißen und doch „das Reich Gottes ist inwendig in euch" — es kann keinem Herzen Buße und Glauben erlassen werden. Dem Demütigen giebt Gott Gnade. Das ist der gnädige Wille Gottes, daß er uns die Sünde vergiebt und mitteilt das ewige, selige Leben.

3. Amalie Sieveking. Eine Amalie Sieveking unterrichtete in Kursen die Töchter der vornehmen oder reichen Hamburger. Ihr Unterricht war in den Jahren ihrer Kraft frisch und lebendig. Sie verstand es, in die Heilige Schrift einzuführen und damit die Zöglinge zur Selbsterkenntnis und zur Kenntnis des eignen Herzens anzuleiten, die Sehnsucht nach Größerem zu wecken (vgl. Anm. 5, S. 58).

4. Pestalozzi. Es ist das große Verdienst Pestalozzis, dem Anschauungsunterrichte das Wort geredet zu haben. Man darf nicht so philiströs denken von seinen Vorgängern, als ob bis zu seinen Tagen nichts von dieser Methode, die das Auge in Bewegung setzte und zur Beobachtung, zum Aussprechen und Beschreiben anhielt, bekannt gewesen wäre. Was in Küche, Feld, Garten und Haus einander abgesehen wird, in der Werkstatt und auf dem Exerzierplatz, das ist doch auch ein Stück Selbstunter-

richt durch Anschauen. Pestalozzi hat Leben in den Unterricht gebracht, sein Herz war der Liebe voll zu seinem Volke, und er stand im Gefolge eines Mannes, von dem geschrieben steht: „Wer an mich glaubt, der glaubet nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat. Wer mich siehet, siehet den, der mich gesandt hat.“ Ja, so ist es, wer auf Jesum hinweist im Unterrichte, der führt hinein in Gottes Reich. „Und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“

IV.

Freundinnen der Jugend.

Wenn es zu allen Zeiten Frauen und Jungfrauen gegeben hat, welche sich der Jugend ihres Geschlechtes annahmen: so hat unsere Zeit den Vorzug vor anderen Zeiten, daß sie es versteht, Vereine zu konstruieren, ins Leben zu rufen und kräftig zu erhalten. Das Prägen der Scheidemünzen ist eine wichtige Sache für Handel und Verkehr, durch das Vereinsleben werden viele Kräfte einem Gedanken, einer Idee, einer Hilfsleistung dienstbar gemacht. Will man auf die Menge, auf die Massen wirken, und darum gilt es vorzugsweise in den Städten, so müssen Vereine gegründet und verbreitet werden.

1. Edelweiß. Zu dieser Thätigkeit rechnen wir die Bestrebungen der Freundinnen der Jugend. Was wollen und sollen dieselben? Was ist Ziel und Aufgabe? Wie uns scheint, hat der Evangelische Frauenverein Edelweiß, dessen Hauptsitz Berlin ist, mit seinem Handbuch einen praktischen Griff gethan. Der ausführliche Titel sei hier angeführt, weil er mitten in die Aufgaben des Vereins hineinführt. Er lautet: Was sollen wir thun? Handbuch des Evangelischen Frauenvereins Edelweiß. Praktische Ratschläge für evangelische Frauen und Jungfrauen, die etwas für den Herrn thun wollen. (2. Aufl. Berlins 1888. Selbstverlag de Predigers Hülle. SW. Oranienstraße 104.) (S. Litt.-N. 6. 8.)

Das Buch ist dadurch von Bedeutung für die Liebesarbeit

im 19. Jahrhundert, daß es sich in die Verhältnisse unserer Tage hineinstellt und, wie es dafür absolut nötig ist, ebenso wohl von der Thätigkeit und Arbeit einer einzelnen Christin spricht, wie auch von der Arbeit mehrerer oder mit vereinter Kraft. Das ist eben die Signatur unserer Tage, daß man ohne Vereine nicht auf die Menge, die Massen, das Volk wirken kann und je mehr das geschehen soll, desto mehr muß edles Metall in Scheidemünzen geprägt und ausgegeben werden. Das Buch redet im Eingang von Vorbedingungen zur Wirksamkeit, sodann von Liebesarbeiten, die von einer einzelnen Dame getrieben werden: a) leichte; b) schwere Arbeiten; sodann von Liebeswerken, zu welchen mehrere Damen zusammentreten: Vereinswerke; Frauenerwerb; Frauenthätigkeit.

2. **Bekämpfung der Sittenlosigkeit.** Als in Genf im Jahre 1877 eine internationale Versammlung zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit stattfand, traten eine Anzahl Frauen zusammen, welche sich die Bewahrung junger Mädchen vor den Gefahren Leibes und der Seele zur Aufgabe stellten. Eine Reihe von Freundinnen stellte Listen von solchen Häusern auf, worin Stellen vermittelt, Kranke gepflegt, Müde sich erholen, Vereine, welche anderen zum Halt werden können, tagen u. s. w. Vorsteherin ist Frau Meta Baur (Ehefrau des Generalsuperintendenten Dr. Baur-Koblenz); Schriftführerin Fräulein Schellbach in Naumburg a. S.; Stellvertreterin der Vorsteherin und zugleich Schatzmeisterin in Berlin Fräulein A. Vollmar. Von den Arbeiten ist zu lesen im „Ratgeber“ für junge Mädchen und in den vierteljährigen Mitteilungen. Der Verein ist ein internationaler, die Freundinnen haben ihre Verbindungen über die ganze Welt ausgedehnt. Vgl. Edelweiß, Handbuch, S. 116f. (S. Litt.-N. 8.)

V.

Erwerb und Verdienst.

Aus dem alten Rom stammt das Wort „Panem et circenses“. Die Männer, die nach Volksgunst haschten, auch die, welche als Patrioten ein Herz hatten für die Not des Volkes, mußten darauf sinnen, dem Volke Brot zu schaffen. Dazu paßt das deutsche Sprichwort: „Weß Brot ich eß, des Lied ich sing.“

Stellten jene Männer Volksbelustigungen an (Circenses), verteilten sie Brot; so hatten sie sich mit Brot und Spielen die Stimmen bei den Wahlen gesichert.

Die Brotfrage macht immer wieder zu schaffen und mehr als jemals die Form, wie sollen Frauen und Mädchen, die allein stehen, ohne Rückhalt der Familie, ohne Vermögen, sich das tägliche Brot schaffen, verdienen? Wer Luthers Katechismus kennt, weiß auch, was zum täglichen Brot gehört: „Alles was zur Leibesnahrung und Notdurft gehört, als Essen und Trinken, Kleider, Schuhe, Haus, Hof, Acker, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherrn, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen.“

1. Wahl des Berufs. Wer sich einem Berufe widmet, der sollte auch vom Einkommen des Berufs leben können. — A. v. Fragstein, „Die Berufswahl unserer Töchter“, Wittenberg, R. Herose, bietet dafür eine Handreichung.

Bei der herrschenden Übervölkerung und dem Überfluß von

Arbeitern für fast alle Berufszweige der Männer, kann es nicht fehlen, daß auch ein Überfluß an weiblicher Kraft vorhanden ist. Zudem ist's eine Klage, daß noch viele müssig am Markte stehen und selbst wenn ein Ruf zur Arbeit an sie ergeht, nicht darauf gehört wird.

In der Wahl des Berufs helfen, das ist schon eine Reichsgottesarbeit. Denn es soll doch der Mensch arbeiten und seine Freude am Berufe haben, und gern an seinem Teile für das Große des Vaterlandes und das Große des Reiches Gottes wirken helfen. Lust am Berufe giebt Freudigkeit. Weise Frauen haben manchen Jüngling, mancher Jungfrau in der Wahl des Berufs zur Seite gestanden und noch spät am Lebensabend ist's mancher Mutter und Patin gedankt worden, daß sie Rat für das Leben erteilt hat.

2. Die Reformation und der Beruf. Das ist nicht der geringste Segen der Reformation, daß sie die Berufsarbeit zu Ehren gebracht hat. Die Möncherei geberdete sich, als ob nur im Priestergewand, in Orden und in Klöstern Gott gedient werde. Selbst der Ehestand, wiewohl der Eheschluß zu den Sakramenten erhoben werden sollte, bekam seinen Klaps ab durch die vermeintliche Heiligkeit der Ehelosen. Der Werkerei gegenüber stellte Luther das Gesetz in das rechte Licht und sagt bei der Auslegung von den zehn Geboten, bei der Frage nach dem Nutzen des Gesetzes. Wozu sind uns die zehn Gebote Gottes nütze? Zu zweierlei: „Erstlich zeigen sie die Sünde an und offenbaren Gottes Zorn über die Sünde, dadurch wir verursacht werden, Vergebung der Sünden, Trost wider Gottes Zorn und den ewigen Tod bei unserm Herrn und Heiland Jesu Christo zu suchen. Zum andern lehren sie, welches die *guten Werke seien, so die Gläubigen und Neugeborenen zu thun schuldig sind, ihren Gehorsam und Dankbarkeit gegen den gnädigen Gott im Himmel damit zu beweisen.*“

Also den erwählten Beruf im Gehorsam gegen das „Du sollst und Du sollst nicht“ treulich erfüllen. Man kann einen christlichen Wandel führen in jeglichem ehrlichen Berufe, und an keinen Stand ist ein Privileg für den gewissen Erwerb der Seligkeit

gebunden. Wie die Dinge heutiges Tages liegen, bei dem Zunehmen der Maschinenindustrie, bei der Zunahme der Stadtbevölkerung, ist eine ganz andere Weise des Verdienstes aufgekommen, und die Not des Lebens, der Kampf ums Dasein hat auch Frauen in Berufe hineingetrieben, deren Erfüllung nicht weit abliegt von der Emanzipation der Frauen.

Wenn der Beruf der Erzieherin und der Diakonissin direkter in Wort und Werk zum Dienst für das Reich Gottes auffordert, als der einer Buchhalterin und wenn eine Erzieherin und eine Diakonissin das in ihrem Berufe vor anderen Berufsarbeiterinnen voraus haben, in reichlicherem Verkehr mit Gottes Wort zu stehen, so ist doch der Beruf einer Buchhalterin auch ein solcher, der Treue und Gewissenhaftigkeit erfordert; beide erwachsen auf dem Boden des Glaubens und sind hochgeehrt, ja unerläßlich im Reiche Gottes.

3. Berufsarten. Es würde zu weit führen, alle die verschiedenen Berufsarten zu verzeichnen in ihrem Verhältnisse zum Reiche Gottes. Wir wollen statt dessen aus verbreitetsten Werken hier eine Zusammenstellung folgen lassen. Man kann ja über die Abteilung nach dem Besitzstande, wie solche A. v. Fragsteins „Die Berufswahl unserer Töchter" aufstellt, anderer Meinung sein und in praxi wird sich finden, daß viele Töchter des Mittelstandes nach sogen. höheren Berufszweigen trachten, und mit Recht, ja daß aus dem Volke heraus solche mit Ehre und Erfolg für Gottes Reich geführt werden.

I. Berufszweige für Frauen und Töchter der gebildeten Klassen: 1. Lehrerin der höheren Töchterschule; 2. Lehrerin der Volksschule; 3. Erzieherin; 4. Musiklehrerin; 5. Gesanglehrerin; 6. Zeichenlehrerin; 7. Handarbeitslehrerin; 8. Fachlehrerin; 9. Turnlehrerin; 10. Musterzeichnerin; 11. Ärztin; 12. Malerin; 13. Holzschnitzerin; 14. Kunststickerin; 15. Diakonissin; 16. Buchhalterin; 17. Stenographin; 18. Sekretärin oder Vorleserin; 19. Direktrice; 20. Geschäftsinhaberin.

II. Berufszweige für Frauen und Töchter des Mittelstandes: 21. Teppichknüpferin; 22. Stickerin; 23. Zuschneiderin; 24. Schneiderin; 25. Wäschenäherin; 26. Putzmacherin; 27. Blumen-

arbeiterin; 28. Bouquetarbeiterin; 29. Gärtnerin; 30. Hebamme; 31. Zahnkünstlerin; 32. Krankenpflegerin; 33. Armenpflegerin; 34. Kleinkinderschulschwester; 35. Kindergärtnerin; 36. Kinderpflegerin; 37. Wirtschafterin; 38. Setzerin; 39. Fleischbeschauerin; 40. Photographin; 41. Lederschnittarbeiterin; 42. Filigranarbeiterin; 43. Masseuse; 44. Spitzenklöpplerin; 45. Stellenvermittlerin; 46. Verkäuferin.

III. Berufszweige für Frauen und Töchter des Volkes: 47. Nähterin; 48. Handspinnerin; 49. Strohflechterin; 50. Korbflechterin; 51. Handschuhmacherin; 52. Plätterin; 53. Wäscherin; 54. Friseurin; 55. Korsetmacherin; 56. Schirmarbeiterin; 57. Färbereiannahme; 58. Parfümeriefabrik; 59. Luxuspapierfabrik; 60. Köchin; 61. Kammerjungfer; 62. Dienstmädchen; 63. Hausmädchen; 64. Ausgängerin; 65. Zigarrenarbeiterin; 66. Hilfe beim männlichen Gewerbe.

Es mag doch hier erwähnt sein, daß es auch Schriftstellerinnen und Dichterinnen giebt, die aus dem Schreiben und Dichten ihren Erwerb für das tägliche Brot beschaffen müssen. Insofern dem Reiche Gottes mit Opfern an Zeit und Kraft durch Dichtung und Schriftstellerei gedient werden soll, müßte unter XI darüber geredet werden.

---

*) Auf die Bedeutung der geistlichen Liederdichterinnen ist schon mehrfach hingewiesen worden, bereits 1854 vom Verfasser in: Geistliche Lieder evangelischer Frauen. Jul. Ricker, Gießen. — Es sei auch hier Louise Reichardt erwähnt, die mit ihren sinnigen Melodieen in dürrer Zeit, Klänge von oben und nach oben verstimmte.

VI.

Fürsorge für die Armen.

1. Die Schätze der Kirche. Die Armen sieht das Heidentum anders an, als wir Christenleute es thun sollen. Es ist großartig, was z. B. in Rom geschah von Reichen und aufrichtigen Vaterlandsfreunden, um den Hunger der Armen zu stillen. Wir können hier nicht beschreiben, was aus Ehrgeiz und durch Bestechung geschah, womit herrschsüchtige Männer den Anhang der Armen suchten und erkauften. Die Kirche bezeichnete die Armen als „die Schätze der Kirche". Wohlthun, Liebe üben, Opfer bringen — das galt in der alten Kirche als verdienstlich. Eine Geschichte der Armut und der Armenpflege weist nach, daß auch die Frauen bei der Übung der Barmherzigkeit gegen die Armen Großes geleistet haben.

Es gab Zeiten, worin die Barmherzigkeit fast nur gab und gab — ohne darüber nachzusinnen, ob man die Quelle der Armut nicht verstopfen könne?

Man sah das Spenden — ohne nach Verdienst und Würdigkeit zu fragen, als gottgewollt an.

Ja, diese Art hat vielfach die Armut großgezogen und vermehrt. Wenn reiche Klöster die Hungrigen speisten — warum sollte sich nicht eine Anzahl leichtlebiger Personen auf die Wohlthaten der Klöster verlassen?

Auch hierin hat die Reformation gesunderen Anschauungen die Bahn brechen helfen. Die Reformation lehrte, daß jeder an=

ständige Beruf, jede ehrbare Arbeit vor Gott angenehm sei. Sie forderte, daß man sich der Armen annehme.

Vielleicht haben die langen Verhandlungen über die Frage, wer die Armenpflege zu leisten habe, ob die Kirche, ob die Familie, ob die Ortsgemeinde, ob der Staat — sein müssen, um ein Verhalten zu erwirken, das die in den Armen schlummernden Kräfte zur Selbsthilfe zu wecken vermag. Vielleicht ist es unseren Zeitgenossen vorbehalten geblieben, gleichzeitig die religiösen und moralischen Hebel **mit** ökonomischen in Anwendung zu bringen. Wenn heutiges Tages edle Frauen sich der Armen annehmeu, so haben sie in leuchtenden Vorgängen Winke und Belehrungen empfangen.

Suchen wir das Gesagte an Beispielen deutlich zu machen.

2. **Wohnungsnot.** Octavia Hill nahm sich in London armer Frauen an. Deren Haushalt war liderlich. Sie konnten weder rechnen, d. h. eine Einteilung machen mit dem verdienten Gelde, noch verstanden sie es, zur rechten Zeit zn zahlen, abzuzahlen, einzukaufen, die entsprechend große oder kleine Wohnung zu nehmen u. s. f. Sie hatte den Mut und die Energie, in die schmutzigen Stuben zu treten, die Verkehrtheit des seitherigen Haushaltes nachzuweisen. Sie gab mit großer Geduld ein Rezept zur Einteilung der Gelder für die und jene Lebensbedürfnisse. Sie bat, nur einmal für kurze Zeit, eine Probe zu machen — etwa für einen Monat. Sie scheute keine Mühe und Arbeit energischer Durchführung ihrer Pläne und siehe da — überraschend sind die Erfolge. Vergl. „Aus der Londoner Armenpflege" (Homes of the London Poor). Von Octavia Hill. Übersetzt im Auftrag J. K. H. der Großherzogin von Hessen. Wiesbaden, J. Niedner, 1878.

Sie machte also einen praktischen Versuch, der Wohnungsnot zu steuern, und wie sich die Räume lichteten, heller und freundlicher wurden durch Reinhalten und Ordnung — klärten sich auch die Gesichter der Mütter, und die Kinder wurden zuthunlicher und freundlicher, Fleiß und Ordnung kehrten ein.

Wo auf einem Gebiete Ordnung hergestellt wird, wirkt das auf andere Gebiete hinüber.

3. Das Elberfelder System. Wer kennt nicht das Elberfelder System der Armenpflege? Die Stadt wird in Quartiere geteilt, für so und so viel Straßen werden Pfleger und Pflegerinnen bestellt. Eine der Aufgaben ist die, ob die richtigen Wohnungen gemietet worden, die Miete dem Verdienst entsprechend ist oder nicht? Es ist unglaublich, welche Liderlichkeit und Verschwendung nicht bloß in großen Städten, sondern auch auf dem Lande gang und gäbe sind. Dort sind die Wohnungen zu eng, ungesund und alle hocken aufeinander; dort hat eine einzelne Person Stube und Kammer, welche für eine kleine Familie ausreichtet, und sie bezahlt über ihre Einnahme und Kräfte weit hinaus! Kluge Frauen müssen durchgreifen, wenn sie Wandel schaffen wollen.

Mit der Wohnungsnot hängt der Haushalt auf das genaueste zusammen. Man sollte ernstlich Bedacht nehmen, die Haushaltungskunde in weitere Kreise zu bringen. Marie Rebe hat dafür ein praktisches Buch bei Perthes in Gotha erscheinen lassen. Vgl. II, 11.

4. Amalie Sieveking. Auf dem Gebiete der Armenpflege hat Amalie Sieveking in Hamburg vorbildlich gearbeitet. All' ihre Thätigkeit war eine sehr praktische. Es ist eine Eigentümlichkeit lebendigen Glaubens, daß er die Gottseligkeit nicht auf Wissen, Reden, Beten und fromme Übungen beschränkt, daß er vielmehr ins Menschenleben einzugreifen und dasselbe umzugestalten sucht. Vgl. III, 3. XI, 9.

VII.

Pflege der Kunst.

---

1. Schmuck der Wohnung. Je größer die Stadt, je mehr Versuchung und Abhaltung von der Führung eines glücklichen Familienlebens. Darum ist es die Aufgabe edler Frauen, die Familienglieder, welche selbstsüchtige Armut auseinandergeführt hat, wieder einander näherzubringen. Und dies zu bewerkstelligen, darf das Haus nicht eine Spelunke bleiben, sondern es muß eine Stätte werden und sein, von der Frieden ausströmt. Es muß das Haus ein „Heim“ werden zu liebem, ja zu liebstem Aufenthalte.

Wenn darum sinnige Frauen auch den Blumen einen Platz schaffen und deren sorgsame Pflege lehren, wenn dem Kanarienvogel oder dem gelehrigen Blutfink ein Raum gegönnt wird, wenn auch Katze und Hund allmählich bei wachsendem Besitze zur Hebung kommt und die Freude am eigenen Hause mehrt; wenn die Arbeit in dem kleinen Garten am Hause oder in dem vor dem Thore die freie Zeit ausfüllen hilft, so wird das Haus immer mehr der Mittelpunkt des Lebens, des Familienlebens. Denn darauf muß doch alles Streben hinausgehen, daß die Grundlage alles sittlichen Lebens gewonnen und hergestellt oder wiederhergestellt werde. Mit der Freude am eigenen Herde wächst die Pflege der Familienbande, und der Familiengeist übt oft noch da eine läuternde, reinigende Kraft aus wo man es nicht erwartet.

2. Pflege der Kunst im Haus und Gotteshaus. Schon Meister

Dr. M. Luther hat die Künste hochgeehrt und seine Worte sollen nimmer vergessen werden. Sie lauten in der Vorrede zum Waltherschen „Chorgesangbüchlein" von 1524: „Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelion sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistlichen fürgeben, sondern ich wollt' alle Künste, sonderlich die Musika, gern sehen im Dienste des, der sie geben und geschaffen hat. Bitte derhalben, ein jeglicher frommer Christ wollt solch's ihm lassen gefallen, und wo ihm Gott mehr oder dergleichen verleihet, helfen fördern. Es ist sonst leider alle Welt allzu laß und zu vergessen, die arme Jugend zu ziehen und zu lehren, daß man nicht allererst darf auch Ursach' dazu geben, Gott geb uns seine Gnade."

Es ist ja eine bekannte Thatsache, daß Religion und Kunst nahe verwandt sind. Die Kunst hat es mit der Darstellung des Idealen, des Heiligen, des Vollendeten zu thun, das über das Gewöhnliche des Alltagslebens erhaben ist. Wohl dem, der Mittel hat, auch dem Schönen sein Haus zu öffnen. Wenn David nichts Höheres zu erbitten kannte, als im Hause des Herrn zu sein und die schönen Gottesdienste mitzufeiern, so sei erwähnt, daß er selbst zu den Gottesdiensten noch jetzt wertvollste Beiträge in seinen Psalmen geliefert hat. Seit jener Zeit sind die Psalmen und Gotteslieder geehrt und geliebt. Wenn eine sinnige Frau oder Jungfrau in ihrer Umgebung für die Gotteslieder wirkt, dadurch daß sie dieselben die Kinder lehrt, die Ermatteten damit aufrichtet, die Kranken erfrischt, die Sterbenden tröstet, so pflegen sie die Kunst des Heiligtums. Dazu gehört auch die Ausschmückung des Gotteshauses mit allerlei Zier in Silber und Gold, Teppich und Stickerei. Es hängt unsere Seligkeit nicht an solchem Schmuck des Heiligtums, aber viel edle Zeit, welche die Bereitung solches Schmuckes erfordert, heftet manches Auge dauernd auf Sinnbilder — die auf das Reich und den Gesalbten des Herrn hinweisen.

Je mehr Glaubensleben in der Gemeinde vorhanden ist, um so mehr muß es sich ausgestalten. Der Schmuck des Heiligtums ist eine Äußerung kirchlichen Lebens.

Wo aber das Reine und Heilige im Gotteshaus und Gottesdienst geschätzt und geehrt wird, wird auch das Haus eine andere Gestalt annehmen. Das zeigt sich auf allen Lebensgebieten. Kaum wurde die Bibel übersetzt, so kam schon die Kunst und wollte das vor Augen stellen, was im Worte erzählt ward. Darum wurden Bibel, Gesangbuch und Katechismus alsbald mit Bildern versehen.

Gegenüber der Bilderstümerei eines Carlstadt u. a. hielten die Reformatoren das rechte Maß inne. Wie sie die Ehe wieder zu der Ehre brachten, die ihr gebührt, und das Berufsleben zur richtigen Wertschätzung, so haben alle Zeiten erwachten christlichen Lebens die Kunst gefördert.

Dazu, das Haus, die Wohnung zu einer behaglichen, trauten zu machen, kann in verschiedenster Weise von Frauen geholfen werden. Die Grundbedingung, daß sich die Hausgenossen wohl und behaglich darin fühlen, wird die Reinhaltung sein und dazu werden die Besen und Schrupper und die Seife, auf die s. Z. Huber so viel hielt und nach deren Verbrauch er den Wohlstand bemessen wollte, schon verhelfen. Es kann aber das schlichteste Zimmer irgendwelchen Wandschmuck in Bild und Wort oder sonstwie erhalten. Das Edle, Vaterländische bringt ein Christ gern mit der Religion in Verbindung, weil sie von Gott nah beieinander gestellt sind.

Unsere Zeit hat vor andern voraus viel Gutes, z. B. im Holzschnitt zu produzieren und für wenig Geld zugänglich zu machen. Werden in Schulen gute Bilder angebracht und gezeigt, so hilft das den Geschmack läutern und reinigen. Wenn in Stadt und Land die künstlerisch ausgeführten Patenbriefe, Konfirmanden- und Taufschein und die Traubibeln mit Pfannschmidts Chronik verbreitet, schöne Sprüche zu Geburtstagen und bei anderen Gelegenheiten geschenkt oder gekauft werden, wird der Sinn für das Schöne schon die gewünschte Pflege erhalten. Oldenberg hat einen Streifzug durch die Bilderwelt veranstaltet und seine frischen Gedanken in einem kleinen handlichen Büchlein niedergelegt; daraus können Frauen und Jungfrauen manchen Wink entnehmen. Ludwig Richter hat dem christ-

lichen Leben gute Dienste gethan mit seinen herzgewinnenden Bildern, welche vorzugsweise das Familienleben verherrlichen. So ist es, Gott sei Dank, noch nicht, daß man anfing das Familienleben zu malen, als es verschwunden. Es ist an dem Ausspruch ein Fünklein Wahrheit; aber wir freuen uns, daß doch noch recht viel Familienleben erhalten ist.

Das Kunstgewerbe steht in Blüte und kommt zur Blüte. Warum sollte es nicht dem Schönen, Vaterländischen, Echten und Rechten zu dienen suchen? — zumal oft für dasselbe Geld etwas künstlerisch Wertvolles zu haben ist, oder doch etwas Anmutiges, wie das Eckige und Häßliche. Warum sollten sinnige Frauen nicht darauf hinweisen?

Vgl. M. A. von Bethmann-Hollweg: Christentum und bildende Kunst. 1875. — Schneider: Die Berechtigung der Kunst im Kultus und das Maaß ihrer Anwendung. Barmen, H. Klein. — H. von Steinhausen: Die Kunst und die christliche Moral. Wittenberg, Henosse.

Verhandlungen der Kongresse für Innere Mission 1875, 1886. Dr. O. Mothes: Evangelisch-kirchliche Baukunst und ihre Widersacher. Ein Schutz- und Trutzwort. Erlangen und Leipzig, Andr. Deichert, 1889.

VIII.

Fürsorge für arme Kinder.

---

1. A. H. Franke. Die Fürsorge für die Armen ist vorzugsweise oder doch in bevorzugtem Grade eine Fürsorge für arme Kinder. Was der große Waisenvater A. H. Franke gewollt und erstrebt, ist nach und nach als eine Aufgabe, als ein Werk der Kirche angesehen worden. Wo die geistlichen Kräfte schlummern oder nicht in Bewegung sind, sind es einzelne oder Vereine, auch Frauen, welche die Rettungsarbeit an den Kindern thun wollen. Wenn edle Frauen Stiftungen zur Erziehung von Waisen und Halbwaisen machen, wenn edle Fürstinnen, wie die Großherzogin Alice von Hessen, die Staatsbehörden zur Fürsorge für die Waisen gedrängt haben: so wird edlen Wohlthäterinnen mancher Dank vor Gottes Thron gesagt werden und in der Wagschale guter Thaten wird solche Zulage schwer wiegen. Durch solche Stiftungen und selbst staatliche Anordnungen ist auf Jahrzehnte und vielleicht Jahrhunderte die Möglichkeit zum Wohlthun gegeben, und es finden sich wohl Helfer bereit, das Größte zu thun, mit ihrer persönlichen Liebe und Aufopferung solche Liebesarbeit auszuführen.

2. Luise Schepeler. Wir stellen die treue Dienstmagd des Pfarrers Oberlin im Steinthal in die vorderste Reihe derer, die freiwillig für das Reich Gottes arbeiteten. Der volkstümliche Pfarrer, der das Vertrauen seiner Leute besaß, der mit klarem Blicke zu scheiden wußte, was die Revolution Verderbliches in

sich barg, und was für das Werden und Gedeihen freier Menschen notwendig war und werden konnte, hatte an Luise Scheppler eine treue Gehilfin, die mutterlos gewordenen Kinder weiterzuführen und eine gewissenhafte Pflegerin der armen Kinder seiner Gemeinde. Sie verschmähte Ehren und reichlicheren Lohn; sie diente den Armen und Geringen ihres Herrn (vgl. Bissing-Beerberg, Die christliche Kleinkinderschule, ihre Entstehung und Bedeutung, 1872. — Die Oberlinsache, nach ihrer Entstehung, Entwickelung und Hoffnung 1879). Ihr nach haben Vornehme und Geringe die Liebe zum Volke dargethan.

3. Mutter Jolberg. Was hat Mutter Jolberg alles für die Kleinkinderschule gearbeitet und ausgeführt! War es dort das persönliche Eintreten für die Kinder einer Gemeinde, so ward bei Mutter Jolberg der Gedanke weitergeführt, solche Wohlthat der dienenden Liebe zu den Kleinen vielen Gemeinden zu verschaffen (Brandt, M. G. W., Das Mutterhaus für Kinderpflege zu Nonnenweier. M.-Bl. 1884. Jahresbericht seit 1844). Wir wollen nur an diesen beiden Namen nachweisen, wie die Liebe für einen bestimmten Kreis, für ein begrenztes Gebiet sinnen heißt, das Gleiche in weite Kreise zu tragen. Die vielen Diakonissenhäuser der Gegenwart rüsten junge Witwen und Jungfrauen aus, solche Liebesdienste in Stadt und Land zu thun.

4. Kleinkinderschule. Man kann nicht sagen, daß jedes Kind, das heutiges Tages eine Kleinkinderschule besucht, ein verwahrlostes Kind sein müsse, daß nur für solche die Rettungsarbeit geschähe. Man würde damit vielen Eltern, auch armen Eltern bitteres Unrecht anthun. Daß aber die Ordnung und Zucht, die Reinlichkeit und Ordnung auch einen Einfluß hat auf Familien, deren Wandel Wünsche übrig läßt —, wer will das leugnen? Eine der lieblichsten Erfahrungen für Pfarrer ist die — überhaupt für alle lebendigen Gemeindeglieder — daß beim frühen Heimgange von Kindern aus der Kleinkinderschule da und dort selbst Mütter, die wenig vom Gebetsleben halten, mit Thränen in den Augen erzählen, daß das Kind gern gebetet habe und eigentlich fröhlich gestorben sei! Solcher Dienst an den Kleinen hat Gottes Wohlgefallen! Vgl. I, 9; II, 7.

5. Rettungshäuser. Es können unter Waisen verwahrloste Kinder sein, wie unter den Zöglingen der Kinderschule und wenn die Arbeit der Pflegeeltern bei den Waisen und die Arbeit der eigenen Eltern nicht ausreicht: so muß Rettungsarbeit im besonderen Sinne gethan werden. Dafür sind die Rettungshäuser für Knaben und Mädchen da.

Wenn Rettungshäuser richtig geleitet werden sollen, muß der Hausvater ein christlich gesinnter Mann sein. Wer soll ihm zur Seite stehen? Eine tüchtige Hausfrau. Wenn sie auch als Wirtschafterin vonseiten des verehrlichen Vorstandes 200 Mark erhält, so läßt sich damit ihre schönste und beste Arbeit nicht bezahlt machen. Sie muß die Hauptarbeit thun um der selbsterfahrenen Barmherzigkeit Christi willen; dann erst füllt sie ihren Posten ganz aus. Da und dort werden in Rettungshäusern für Mädchen Diakonissen verwendet. Sie müssen natürlich Lehrgaben besitzen und zur Erziehung befähigt sein. Man kann im Stundenplan und für den Verkehr viel vorschreiben und als Norm aufstellen und der Gehorsam gegen solche Satzungen ist hoch zu achten. Wenn eine Diakonissin ihr ganzes Herz in solche unscheinbar kleine, von dem Stolze der Welt übersehene und nicht gewürdigte Arbeit hineinlegt —, dann haben die Engel Gottes ihre Freude daran, und wiewohl sie das Kleid der Genossenschaft trägt und nach Regeln des Hauses schafft und wirkt, ist ihr Thun doch im besten Sinne des Wortes eine freiwillige Thätigkeit für das Reich Gottes.

IX.

Die Alten.

1. Die Alten ehren. Wollen wir von den vielfach armen und hilflosen Kindern auf die Alten übergehen, die auf dem Lande ihre Tage oft sehr mühselig und beladen dahinschleppen — oft erntet reiche Liebe gegen Kind und Kindeskind karges Thränenbrot —, so ist's eine schöne Sache, den Vereinsamten, Alten und zumeist auch Gebrechlichen Liebe und Aufmerksamkeit zu erweisen. Auf dem Lande findet sich zuweilen eine kaum für möglich gehaltene Roheit alten Auszugsleuten gegenüber, die auf dem Altenteil sitzen. Es mag auch der Unmut und Verdruß, den das Alter mit sich bringt, seine Verschuldung dabei haben —, ja es ist oft gar nicht zu sagen, wie hart und verschlossen alte Leute gegen die eigenen Kinder sein können. Wenn nun ein frisch fröhlich Herz mit liebendem Wort den Starrsinn bricht und zu Freundlichkeit und Barmherzigkeit anleitet, so ruht auf solcher Arbeit gewiß ein Segen von oben.

2. Betsy. Aber auch da, in den Häusern, darin Alte und Gebrechliche als Pfründner und Pfleglinge ihr Brot und Lager haben, sollte die Liebe walten. Hier könnte in Stadt und Land noch viel geschehen von der freiwilligen Arbeit. Was dürre werden will, sollte angefeuchtet, was absterben will, sollte belebt werden! Was hat doch jene alte Betsy für einen schönen Posten gehabt! Sie wurde nicht mehr viel geachtet, weil sie nicht mehr schaffen und arbeiten konnte; aber eine Arbeit that sie fort und fort für das Haus ihres Herrn — sie betete. Wer will der alten Betsy die Krone des Lebens streitig machen?

X.

Krankenpflege.

Von den ältesten Zeiten der Kirche an wurde der Dienst an den Kranken hochgehalten und hochgeehrt. Der Herr hat darin ein gut Vorbild gelassen. Er konnte nicht an den Kranken vorbei. Es zog ihn zu den Kranken hin und diese suchten ihn auf und ließen sich zu ihm hintragen, zu rufen: „Herr Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein!“ So geht denn durch alle Jahrhunderte hindurch die liebende Sorge für die Kranken. Diese Sorge tritt zutage in den edlen Männern und Frauen, lehrt ihres Hauses Grenze überschreiten und der Not der Gemeindeglieder, der Fremden, der Wanderer sich erbarmen. Wir hören schon aus der apostolischen Zeit von fleißigen Händen, die für die Kranken nähten und kochten, sie pflegten und warteten.

Die Geschichte der Kirche nennt mit Ehrfurcht und Dank viele Namen edler Frauen, welche für die Kranken eingetreten sind.

Ihre Vorbilder fanden sie in den Frauen der Heiligen Schrift, auch die kleine Dirne aus Israel, die Naeman dem Syrer guten Rat gab, den Propheten Israels aufzusuchen, der dann die Jordansfluten verordnete soll nicht vergessen werden.

1. Verschiedene Wege. Es ist hier nicht der Ort, eine Geschichte der die Krankenpflege übenden Frauen anzudeuten. Es muß aber die Bemerkung gemacht werden, daß die Weise, die Form, die Gestalt der Ausübung auf das engste mit dem herrschenden Dogma der Kirche zusammenhing. War doch vielfach

die Meinung aufgekommen, daß gute Werke verdienstlich seien und die Gewißheit der Seligkeit verbürgten, während doch die Übung der Barmherzigkeit nur eine Äußerung und Bezeugung eines lebendigen thätigen Glaubens ist und die Seligkeit nicht im Thun des Menschen wurzelt, sondern in dem Versöhnungswerke Christi. Wer kann an den hohen Gestalten einer Hildegard (s. Anm. 2) oder einer Elisabeth von Thüringen vorübergehen, ohne ergriffen zu werden von der Glut der Liebe? Und doch muß eine abwägende Geschichtsauffassung mit Ranke sagen: daß wohl eine Heilige mehr verzeichnet wurde, aber auch eine rechte Fürstin und Mutter weniger. Denn das will Gott nicht, daß Stand, Beruf und Pflicht über den Übungen der Barmherzigkeit hintangestellt werden, wozu die Mönchsmoral Anweisung erteilt hatte (s. Anm. a u. b zu X, 1).

Das Leben der heiligen Elisabeth ist ja weithin bekannt und hat ihr Vorbild segensreich gewirkt. Und viel edle Fürsten und Frauen haben von ihr gelernt und mögen von ihr lernen.

2. **Diakonissen.** Die Reformation hat das Verdienst, auch in Sachen des praktischen Christentums zur Heiligen Schrift zurückgeführt zu haben. Die Reinhaltung der Lehre wurde in den Vordergrund gestellt, und es bedurfte vieler Kämpfe, bis die Erneuerung des Diakonissenamtes stattfand. Seit Fliedner 1836 auf diese Einrichtung der apostolischen Kirche zurückwies und zurückging, ist auch in der evangelischen Kirche Großes für die Krankenpflege geleistet worden. Das Verlangen nach Diakonissen, die im Namen der Gemeinde die Krankenpflege üben sollen, ist vermehrt und verstärkt laut geworden. Fürstinnen auf dem Throne, wie eine Prinzeß Elisabeth von Hessen, stehen einem Diakonissenhause vor und thun mehr als Geld geben oder sich am Jahresfeste als Protektorin feiern lassen; sie nehmen herzlichen Anteil an dem Wohle und Wehe des Hauses, an den Leiden und dem Geschick der einzelnen Kranken und ihrer Familien. Wir haben Diakonissen, die nicht nur den Verpflichtungen im Krankenhause oder als Gemeindediakonissen nachkommen, sondern auch darüber hinaus einen erfolgreichen Einfluß üben. Das Einzelne entzieht sich der Beobachtung, soll aber auch nicht an

den Markt gezogen werden. Die stille Wirksamkeit für das Reich Gottes, die verborgene, treue Erfüllung der Liebe und Barmherzigkeit ist groß; dem Herrn sei Lob und Dank dafür.

3. **Konkurrenzen.** Wir Evangelische heften die Übung der Krankenpflege nicht an ein Ordenskleid oder die Tracht einer Genossenschaft. Es darf auch nicht so werden, daß den Häusern und Familien alle Krankenpflege abgenommen wird und dem Staate aufgeladen. Die Kranken- und Unfallversicherung darf nicht so geschäftsmäßig und selbstsüchtig aufgefaßt und ausgebeutet werden, als ob für die Übung der Barmherzigkeit und die Sorge für die Kranken nichts mehr zu thun wäre. Nein, je mehr äußerliche Hilfe, je mehr Geld garantiert und dargereicht wird, um so mehr muß auch die christliche Liebe ins Feld geführt werden. Und an Arbeit für Berufspflegerinnen und an Arbeit für freiwillige wird es niemals fehlen.

XI.

Der Dienst für das Wort.

Einer Thätigkeit für das Reich Gottes ist in unseren Tagen freiere Bahn geschaffen worden, als in früheren Jahrhunderten, nämlich dem Wirken durch das Wort, dem Wirken durch Verkündigung des Evangeliums.

1. Zeugnisse von Frauen. Wir kennen wohl das Wort: das Weib schweige in der Versammlung! Luther hat 1 Kor. 14, 34 f. so übersetzt: „Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeine; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden, sondern unterthan sein, wie auch das Gesetz sagt. Wollen sie aber etwas lernen, so lasset sie daheim ihre Männer fragen. Es stehet den Weibern übel an, unter der Gemeine reden. Oder ist das Wort Gottes von euch auskommen? Oder ist's allein zu euch kommen?"

Wir haben hier keine Abhandlung über Zulässigkeit oder Nichtzulässigkeit der Frauen zur Predigt zu schreiben. Wir verfahren geschichtlich und müssen sagen, daß auch Frauen durch ihr Zeugnis der Gemeinde zur Erlernung und Stärkung zu dienen hatten. Man denke nur an die Schar derer, die als Bekennerinnen oder als Märtyrinnen den Namen ihres Herrn bekannt haben, als sie wilden Tieren vorgeworfen wurden. Dort eine Herrin, dort eine Sklavin, beide freigemacht durch Christus von der Welt. Wie viel Glaubensmut haben sie an den Tag gelegt und damit unter ihren Zeitgenossen gewirkt für den Auf-

bau des Gottesreiches, für die Erhaltung der Kirche! (S. Anmerk. 1).

Wir sind auch der Meinung, daß in den Herzen vieler Jungfrauen, die nach der Zeit, Sitte und Weise das Kloster aufsuchten, durch ihr freudiges Zeugnis von Christo — nicht jede hat das Zeug dazu — andern Bewohnern der Klöster zum Segen gesetzt waren, wie den Armen und Kranken*).

2. **Argula von Grumbach.** Wir sehen, daß außerordentliche Zeiten auch die Frauen in besonderer Weise hervortreten lassen. Die Reformation ergriff edle Frauen. Waren die Männer feig, in Wohlleben und Rücksichtnehmen verkettet und verschlungen, so konnte eine Argula von Grumbach ihren Zeitgenossen sagen, was sie für Christi Reich zu thun hatten. Sie konnte die Männer geradezu zum Kampf auffordern. (S. Anm. 9).

3. **Der armen Frau Zwinglin Klag'.** Die Frau des Reformators Zwingli mußte für die reine Lehre eintreten und hielt mit Zwingli auf die Bibel, wie das so ergreifend in der „armen Frau Zwinglin Klag'" ausgedrückt ist. (S. Anm. 10).

4. **Katharina Zell.** Katharina Zell in Straßburg hat nicht nur durch Briefe an Luther, Schwenkfeld u. a. in die Ereignisse ihrer Zeit eingegriffen, sie hat auch eine Trostschrift verfaßt „an die leidenden christgläubigen Weiber der Gemeine zu Kenzingen, meine Mitschwestern", als deren Männer von österreichischen Soldaten um ihres Glaubens willen von Haus und Hof vertrieben waren. Sie schrieb die Vorrede zu Michael Weißes Gesangbuch 1534, sie versah einen Teil der Interimsschriften mit Randbemerkungen. (S. Anm. 11.)

5. **Die liebe Dorel.** Wie einflußreich und für Kirche, Familie und Volk segensreich war das Wirken der „lieben Dorel",

---

*) Wenn wir die Beteiligung der Frauen an der Litteratur, an der Schriftstellerei und Dichtung nicht anzudeuten versuchen, so wird das selbstverständlich erscheinen. Es handelt sich hier nicht um einen Abriß oder Beitrag zur Litteratur. Damit soll das Verdienst der Frauen, das sie mit ihren Büchern und Schriften dem Reiche Gottes leisteten und leisten, nicht geschmälert werden. Im nachstehenden sollen einige hervorgehoben werden, die zum Zeugnis im Worte die That der Barmherzigkeit gesellten.

welche 1610 die Gemahlin des Herzogs Christian zu Liegnitz und Brieg wurde. Sie hat als Regentin gute Polizeigesetze erlassen, wider den Branntwein gekämpft, eine Armengesetzgebung erlassen, Traktate über Krankenpflege verbreitet. Dorothea Sybilla hat die erste Bibelgesellschaft gegründet. In dem bezüglichen Erlasse des Herzogs heißt es: „Unser herzliebe Frau und Landesmutter ... hat mit etlichen Frauen einen Pakt und Gelöbnis geschlossen, quatemberlich eine Kollekte zu halten und das gesammelte Geld auf den Kauf der Heiligen Schrift zu verwenden, solchermaßen, daß die gekauften Bibeln sollen unentgeldlich ausgespendet werden an solche arme Leute in den Dörfern, die es nicht vermögen, solch' hochköstliches Buch und Kleinod sich selber zu verschaffen." (S. Anm. 12.)

6. **Magdalene Sibylle von Württemberg.** Magdalene Sibylle von Württemberg 1652—1722 war es ein Anliegen, dem Volke gute Andachtsbücher zu verschaffen. (S. Anm. 13.)

7. **Schwärmerinnen.** Gegenüber separatistischen und schwärmerischen Erscheinungen, wie es an solchen krankhaften Auswüchsen niemals fehlen wird, wie solche durch die Namen Labadie, Antoinette Bourignon, de la Mothe-Guyon angedeutet worden, welche auch Schutz genossen von der Äbtissin Elisabeth von Herford 1613—1680 und die Bewunderung der gelehrten Anna Maria v. Schürmann erregten — bewiesen andere Frauen die wünschenswerte Nüchternheit und Besonnenheit. (S. Anm. 14.)

8. **Beata Sturm.** Beata Sturm, gefeiert als die Tabitha von Stuttgart, übte durch ihr Gebetsleben großen Einfluß, sie suchte die Kranken in Spitälern und in den Winkeln der Stadt auf und half ihnen zur Genesung. (S. Anm. 15.)

Sehen wir diese Frauengestalten und ihr Wirken an, so dürfen und müssen wir sagen: unser Herrgott sucht sich seine Dienerinnen und erweckt sie.

9. **Amalie Sieveking.** Wenn eine Amalie Sieveking Frauen und Jungfrauen um sich sammelte und ihnen von der Liebe Christi redete, wenn sie ihrem begeisternden Worte die That folgen ließ und Frauen und Jungfrauen zum Besuch der Armen veranlaßte und sie lehrte, wie sie die Augen aufthun, wie sie sehen

müßten, wie sie die zeitlichen Dinge durch Zurückführen auf Gottes Wort und Willen in ein anderes Licht zu stellen hätten, wenn sie zum Forschen in der Schrift, zum Lernen und zur Demütigung vor Gott antrieb: so hat sie als eine Auserwählte im Reiche Gottes gearbeitet und die Wunder Gottes an ihrem Teile verkündigt *).

10. Miß Boyce. Miß Boyce, die Engländerin, wurde nach Italien geführt. Was sie für die Evangelisation des Landes thun kann, geschieht. Der Wortverkündigung geht das Üben der Barmherzigkeit zur Seite. Sie ist eine reichgesegnete Arbeiterin unserer Tage für das Reich Gottes. (S. Anm. 16.)

---

*) Die „Hamburger Tabea" wie A. S. genannt wird, hatte einen weiten Weg zurückzulegen, bis sie zum Glauben durchdrang; Erlebnisse, Thomas a Kempis, die Bibel, die Vorrede Frankes zur Bibel halfen ihr vorwärts. Schon 1823 hatte sie den Gedanken, eine barmherzige Schwesterschaft zu sammeln. 1831 übernahm sie die Pflege der Cholerakranken in Hamburg und leitete das Choleraspital. 1832 stiftete sie einen „weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege", dem viele andere nachgebildet wurden (vgl. III, 3; VI, 5). Sie kam mit Fliedner in Kaiserswert, Goßner in Berlin, Wichern im Hamburg in den lebhaftesten Verkehr und Gedankenaustausch, und wiewohl mehrfach daran, sich einer bestehenden Genossenschaft anzuschließen, bewahrte sie ihre Selbständigkeit. Wichern hat ihr viel beigestanden Vgl. Oldenberg, Wicherns Leben und Wirken. Hamburg, Rauhes Haus. Insbesondere verweisen wir auf die „Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Amalie Sieveking, in deren Auftrag von einer Freundin derselben verfaßt, Mit einem Vorwort von Dr. Wichern. Hamburg, Rauhes Haus 1860." — Wenn man Wichern und Fliedner als die Herolde und Bannerträger der Innern Mission in unserem Jahrhundert bezeichnen muß, so weiß man auch, wie diese Männer die Frauen und Jungfrauen zur Arbeit für das Reich Gottes aufgerufen haben, und wahrhaftig, diesem Rufe sind Hunderte und Tausende gefolgt, und Wort und Werk dieser streitbaren Männer wirkt weiter fort.

XII.

Gefangene.

1. **Matth. 25.** Unter den Klagen, welche der Herr bei seiner Wiederkunft aussprechen wird, ist auch diese: „Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht" (Matth. 25, 43), während vorher das anerkennende Wort lautet: „Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen."

Viele Jahrhunderte hindurch wurden die Gefangenen mit unmenschlicher Roheit und Grausamkeit behandelt Um nur eins hervorzuheben, sei erinnert an die ausgesuchten Qualen, welche die Inquisition ersann, um die Ketzer zur seligmachenden Kirche zurückzuführen. Man lese das Buch: „Die spanischen Brüder."

Die Behandlung der Gefangenen, namentlich das Zusammensitzen der Gefangenen, ist, Gott sei Dank, Gegenstand der Fürsorge geworden und zwar in einer Weise, wovon frühere Jahrhunderte nichts wußten. Der Gesellschaft, dem Staate, der Obrigkeit, der Kirche sind die Augen geöffnet worden. Man versucht, dem Worte des Heilandes gerechter, gehorsamer zu werden: „Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir kommen" *).

---

*) Marie Rebe hat im „Guten Rat für Hausfrauen" einen Gedanken ausgeführt, der die größte Aufmerksamkeit und Beherzigung verdient. Sie hat dies Buch erfunden aus Teilnahme und Mitleid mit gefangenen Mädchen und Frauen. Worauf soll ihr Sinnen und Verlangen gerichtet werden, mit welchen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet sollen sie das Gefängnis verlassen? Zu den Mitteln der Erneuerung und Läuterung des Charakters

2. Elisabeth Fry. Unter den Frauen unseres Jahrhunderts, welche dafür eintreten, den Gefangenen ein bessers Los zu bereiten, ist Elisabeth Fry eine der hervorragendsten. Sie hat, mit einer eingehenden Sachkenntnis ausgerüstet, als Glied der Quäkergemeinde mit ihrem schlichten Wort bei den Großen dieser Erde Eingang gefunden. Friedrich Wilhelm IV., Preußens hochherziger König, erkannte rasch die Bedeutung und die göttliche Sendung ihrer Bitten und Bestrebungen. Sein königlicher Wille hat ihren Vorschlägen und Reformversuchen Eingang verschafft. Wichern half auch an seinem Teile. Die Schrecken des Jahres 1848 machten willig zu forschen und zu suchen, was das Rechte sein werde für die Gefangenen, um sie geheilt und mit neuen Lebensanschauungen ausgerüstet ins Leben zurückkehren zu lassen. Hat Elisabeth Fry ins große und allgemeine neue Bahnen bezeichnet und beschritten: so liegt der Erfolg zu Tage, es wird an Gefangenen heute mehr Liebe geübt als sonst.

Wir hoffen auch, daß Maria Rebe mit ihren praktischen Anschauungen von Haus nnd Herd in dem neuen Lehrbuche, das die gefangenen Frauen und Jungfrauen mit Kenntnissen für das praktische, gesunde, geordnete Haus- und Familienleben ausrüsten soll, im letzten Grunde dem Reiche Gottes dienen wird.

3. Entlassene Sträflinge. So groß die Fürsorge für die Gefangenen, auch durch Vermehrung der Zellengefängnisse, Schlafräume für die einzelnen, Seelsorge, Unterricht, Anleitung zu ausführbaren Arbeiten zu werden verspricht, so bedürfen die Entlassenen erst recht des Beistandes, der Beratung, der Unterstützung und Hilfe. Edle Frauen sollen zu sehen, ob sie diese Schützlinge nicht der Familie als auf gutem Wege befindliche erhalten, zurückgeben können, ob sie nicht für dieselben einen besonderen Lebensberuf, der sie nährt und schützt, ausmachen können?

---

müssen verwertbare Kenntnisse hinzutreten. Marie Rebe hat mit Männern die Sache beraten und so erscheint im Buche eine Reihe von Abhandlungen über Pflege des Körpers, die Augen der kleinen Kinder, Schweinzucht 2c. Dazwischen frische Erzählungen. Wir halten dieses Buch für einen gelungenen Versuch zur Herstellung eines Lehr- und Lesebuchs für Gefängnisschulen. (Vgl. Litteraturnachweis 7.)

Es wird noch viel Verdienst übrig bleiben zur Weiterführung und Befestigung.

Das „Bete und Arbeite“ muß beisammen bleiben; das ist Gottes väterlicher Wille. Das erhält Leib und Seel' gesund. Wurde in der seitherigen Auseinandersetzung vorzugsweise vom Arbeiten für das Reich Gottes in der Übung der Barmherzigkeit und Nächstenliebe geredet; mußte in dem Abschnitte von der Wortverkündigung, vom Wort und Gebet die Rede sein, so soll zum Schlusse noch etwas gesagt werden vom Sonntage.

XIII.

Der Sonntag.

1. Die Perle der Tage. Eine Arbeiterin hat s. Z. ein Büchlein geschrieben: „Die Perle der Tage.“ Sie hat darin die Notwendigkeit des Ruhetages, eines heiligen Tages, dem Menschen zur Heiligung gesetzt und bestimmt, dargethan. Mit dem Büchlein aus dem Arbeiterstande ist vielen, Männern und Frauen, ein Dienst gethan worden. Sie sind an die Forderung erinnert worden, daß der Auferstandene dadurch gepriesen werden soll, daß wir am Sonntage — an einem solchen stand der Herr von den Toten auf — immer wieder zu neuem Leben uns erheben, auferstehen sollen.

Könnten wir unserm lieben deutschen Volke den Sonntag, den Tag des Herrn ganz und voll wiedergeben!

2. Dreifache Abwehr. Wir möchten nach drei Seiten ein Mißverständnis nicht aufkommen lassen. Wir sind der Meinung, daß Gottes Ordnung mit dem Sonntage etwas sehr Heilsames ist für das Erdenleben. Wir meinen, unser Volk wird niemals so geistlich oder übergeistlich gerichtet werden, daß es alle Tage als dem Herrn geheiligte ansieht und sozusagen alle Tage durch Kirchengehen, Hausandacht und Gebet zu Sonntagen machen wird. Wir sind der Meinung, daß die Heilige Schrift mit den sechs Werktagen und dem einen Sonntage das für das Volk und für jeden einzelnen Gesunde getroffen und geordnet hat.

Wir wehren uns gegen die Behandlung des Sonntags, wie solche in der römischen Kirche üblich ist. Der Besuch der

Messe scheint von weiterer Heilighaltung des Sonntags zu dispensieren. Wir finden das Volk bei Spiel und Tanz und Lustbarkeit aller Art; aber auch das Arbeiten im Felde, das Einthun der Ernte, das Einfahren von Heu u. s. f., das Herbsten und Keltern — das alles wird leicht genommen. — Wo nun gemischte Gemeinden sind, sehen die Evangelischen das Treiben der Römischen. Sie haben vielfach die unrichtige Vorstellung, daß drüben größere sittliche Anforderungen an den Christen gestellt werden als bei uns, aber in der Praxis ist man nachgiebig. Und so hilft denn Rom, bewußt oder unbewußt, die protestantische Sonntagsfeier lockern.

Wir wahren uns drittens gegen die englische Sonntagsfeier. Es könnte ja der Staat viel von England herübernehmen inbezug auf den öffentlichen Verkehr und dessen Einschränkung oder Ausfall am Sonntage. Es könnten die Familien in Deutschland etwas lernen, inbezug auf Theaterbesuch, Bälle vom Samstag zum Sonntag. Es könnten die Vereine die Entheiligung der Sonntage von den Vorbildern in England vermeiden lernen. Und wir wollten den Tag segnen, an dem solche Erkenntnis durchbräche und sich Geltung verschaffte. Gleichwohl sind wir der Meinung, daß der deutsche Gesang, die deutsche Predigt, die Liturgie, auch die Feier des heiligen Abendmahls in Deutschland unseren Lebensanschauungen mehr entspricht, als das Überwuchern des Liturgischen, wie es in englischen Gottesdiensten entgegentritt. Wir möchten vieles aus der Liturgie Englands herübernehmen, wären für ein common prayer-book sehr empfänglich, möchten die von der Obrigkeit geschützte Ruhe am Sonntag. Dann würde der Sonntag ein Tag des Herrn werden. (Vgl. Anglikana, Bilder aus Englands kirchlichem Leben. Von J. Pfeiffer, Pastor in Züssow. Hamburg, R. H., 1890.)

3. Freiwilligendienst. Gottesfürchtige Frauen können im Freiwilligendienst etwas zur Heilighaltung des Sonntags thun, wenn sie ihre Zeit opfern für die Sonntagsschulen, für die Vereine der Jungfrauen, insbesondere der Mägde, wenn sie Stätten eröffnen zum Lesen, Briefschreiben und was dergleichen mehr ist. Vor allem ist die Pflege des Familienlebens

am Sonntage von hoher Bedeutung und Wirkung. Wenn Getrennte zusammengeführt, mißmutige Glieder besänftigt, verkommene wieder aufgenommen, wenn die Glieder, die die Welt mit ihrer Lustbarkeit und Vergnügungssucht auseinanderreißt, sich wieder nahegebracht werden durch freundlichen Zuspruch, so wird das Vaterhaus aufs neue geschenkt und aufgethan.

Hier haben nicht nur hochstehende und vornehme und gebildete Frauen ein schönes Tagewerk zu thun, sondern auch die Frau und Jungfrau aus dem Volke hat eine freie Bahn, an die Kindschaft Gottes zu erinnern und den Frieden zu bringen oder durchbrechen zu lassen, der über alle Vernunft ist.

Zu der Sonntagsfeier tragen auch die ehrwürdigen Greisinnen bei, welche mit ihrem Gebet und ihrer Fürbitte im Kämmerlein die Lob- und Dankopfer für die Hausgenossen aufsteigen lassen.

4. Dein Reich komme. Das aber steht fest: wer am Tage des Herrn seinem Gott die Ehre giebt, von Herzensgrund dankt, ein Reichsgenosse Jesu Christi zu sein, und von Eifer brennt, diesem Reiche der Heiligkeit und Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens zu dienen, dem thun sich Wege der Barmherzigkeit auf am Sonntage und Werktage. Im Heiligtum soll mit den Heiligen der Heilige geehrt werden, aus den Gnadenmitteln soll Kraft zur Heiligung genommen werden, daß Gottes heiliger Wille wie im Himmel, so auf Erden geschehe. „Das Gottesreich ist nicht im Wordensein, sondern im Werden.“ Darum die Bitte:

Dein Reich komme!

Anmerkungen.

Anm. 1*). Die offenbarte Religion hat das als Eigentümlichkeit aufzuweisen, daß neben dem geordneten Amte der Priester des Alten Bundes die Propheten stehen als Wächter der Theokratie. War in Moses das Amt des Gesetzgebers und des Propheten zu gleicher Zeit, in- und miteinander zu finden, so wird dies nach ihm anders. Bei dem Überschauen der Wirksamkeit der Propheten und dem Vergleich ihrer Thätigkeit mit der der Priester, muß man eingestehen, unter den Priestern kam die Herrschaft des Buchstabens und die Veräußerlichung der Gebote und der Gesetzerfüllung auf, bei den Propheten ist Geist und Leben. — Nun ist das im Neuen Testament ganz anders geworden. Es ist des Gesetzes Erfüllung in Christo zu lehren und die Freudenbotschaft, die Gnade Gottes in Christo zu verkünden. Das Priestertum des Alten Bundes hat sein Ende gefunden. Es soll das Amt der Bischöfe (oder wie man es nennen mag) in seinen Abstufungen das Evangelium treiben; nach dem Vorgange der apostolischen Zeit soll auch der Dienst der Barmherzigkeit von Männern und Frauen geübt werden, welche voll heiligen Geistes und Kräfte sein sollen.

Daß das in Wirklichkeit nicht immer der Fall ist, ist eine leidige Thatsache, die nicht geleugnet werden kann. Das aber ist auch nicht zu bestreiten, daß unser Herrgott dann und wann, da und dort Männer und Frauen mit seinem Geiste besonders erfüllte, daß sie selber durch ihr kühnes Zeugnis aus dem Glauben für den Glauben (Märtyrerkirche) in ganz besonderer Weise auf das Reich Gottes hinweisen, daß sie durch Üben von Liebe und Barmherzigkeit für das Reich Gottes ganz Außerordentliches leisten, und wie die Propheten durch ihre begnadete Wirksamkeit ihre Zeitgenossen auf das ewige Reich Gottes verwiesen, so üben diese auf ihre Zeitgenossen

*) Zu S. 1. Anmerk. 1 vergleiche: Deutsche Ev. Kirchenzeitung Nr. 1. 1890. Reich Gottes, Kirche u. Welt.

und Mitmenschen einen ganz ungewöhnlichen, reichgesegneten Einfluß aus. Wir wollen an der Hand der Geschichte nachzuweisen versuchen, daß es seit der apostolischen Zeit eine freiwillige Frauenthätigkeit für das Reich Gottes gegeben hat und noch giebt.

Wir werden im Verlaufe der biographischen Andeutungen ersehen dürfen, wie umfassend die aus dem Glauben geborene Liebe ist, wie sie nach den verschiedensten Seiten hin Thätigkeiten entfaltet und zu einer Einwirkung kommt, auf der offenbar ein Gottessegen ruht. — Dieser Gang durch die Geschichte der christlichen Kirche erfordert von der Darstellung eine gewisse Weitherzigkeit; sie soll angestrebt werden, aber doch in den Grenzen des Wortes: „Alles ist euer; ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“ Die Darstellung wird gehemmt durch die sachliche Einteilung, die wir bei der Besprechung des Themas aufstellten und dieser fiel denn auch die Wahrung des Fortschritts und Zusammenhangs in der Entwickelung. Es erscheinen also nur Bruchstücke aus der Geschichte.

In Joppe lebte eine Christin Tabea, Tabitha (Dorkas verdolmetscht *Gazelle, von Luther mit Rehe übersetzt*). Act. 9, 36 f. Sie hatte den Armen viel Gutes gethan, war voll (πλήρης ἀγαθῶν ἔργων) guter Werke und Almosen und hatte den Witwen Kleider und Röcke gemacht. Bei ihrem Tode wird Petrus von Lydda herbeigerufen. Auf dem Söller, wo die Tote lag, versammelten sich die Witwen, beklagten sie und weinten. Petrus erweckte sie vom Tode, rief den Heiligen und Witwen und stellte sie lebendig dar. Solches Dienen in der Gemeinde war ungewöhnlich. Petrus erkennt es an durch durch die Auferweckung. Der Vorgang brachte viele zum Glauben.

Lydia war Purpurkrämerin in Philippi, gebürtig aus der Stadt der Thyatirer (Act. 16, 14 f.) Sie hörte die Predigt des Paulus. Gott that ihr das Herz auf. Sie ließ sich und ihr Haus taufen. Darauf sprach sie: „So ihr mich achtet, daß ich glaube an den Herrn, so kommet in mein Haus und bleibet allda. Und sie zwang uns.“ — Dort wird Paulus ins Gefängnis geworfen, weil er den Wahrsagergeist einer Magd ausgetrieben. Widerrechtlich gefangen gehalten als Römer, müssen die Hauptleute Paulus bitten, auszuziehen aus der Stadt. Aus dem Gefängnis gehen sie zur Lydia. „Und da sie die Brüder gesehen und getröstet, zogen sie aus.“

Der Evangelist Philippus, einer der sieben Armenpfleger in Jerusalem, hatte vier Töchter. Paulus kehrte in sein Haus in Cäsarea ein. „Derselbige hatte vier Töchter, die waren Jungfrauen und weissagten.“ Damit sollte die Gemeinde im Glauben gestärkt werden.

Ein christliches Haus, das der Gemeinde in Rom Großes leistete, war das Haus des Aquilas und seiner Ehefrau Priscilla (Röm.

16, 3). Er nennt sie seine „Gehilfen in Christo Jesu, welche haben für mein Leben ihre Hälse dargegeben, welchen nicht allein ich danke, sondern alle Gemeinden unter den Heiden."

Paulus hatte den vom Kaiser Claudius aus Rom vertriebenen Aquila (gebürtig aus Pontus) und seine Frau Priscilla in Korinth kennen lernen und wohnte bei dem Manne, der gleiches Handwerks mit ihm war, Teppichmacher; er wohnte und arbeitete bei ihnen und lehrte in den Schulen. Aquila und Priscilla sind in der Erkenntnis so stark, daß sie den Alexandriner Apollo, der als ein beredter und in der Schrift mächtiger Mann nach Ephesus gekommen war, aber noch nicht über die Taufe des Johannes hinausgekommen war, zu sich nehmen, „und legten ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus". — Aquila und Priscilla dienen mit ihrer Gastfreundschaft dem Apostel und solchen, die einen Zug des Vaters zum Sohne empfanden. Als solche sind sie den Gemeinden bekannt. Darum gilt ihr Gruß etwas, den Paulus in ihrem Namen an die Gemeinde zu Korinth schreibt: „Es grüßen euch in dem Herrn Aquila und Priscilla samt der Gemeinde in ihrem Hause." Wir würden heutiges Tages sprechen von der Gemeinschaft, die im Hause des Aquila und der Priscilla zusammenkam. Ist die Freude über solchen „Gruß in dem Herrn" noch so groß wie damals? — Diese Familie opferte Zeit, Wohnort, Haus und Habe dem Dienste des Apostels und im freiwilligen Dienste der Gemeinde.

Einen Gruß sendet Paulus an Tryphena, Tryphosa und Persis (Röm. 16, 12), „welche in dem Herrn gearbeitet haben"; an Maria (Röm. 16, 6), welche viele Mühe und Arbeit mit uns gehabt hat."

Im Briefe an die Philipper ermahnt Paulus (Phil. 4, 2) Evodia und Syntyche, daß sie eines Sinnes seien in dem Herrn und in Beständigkeit erfunden werden, die sie doch mit ihm für das Evangelinm gekämpft haben. Noch andere werden genannt Röm. 16, 15.

Aus diesen Bemerkungen geht hervor, daß sich neben dem geordneten Amte der Diakonissen und Witwen eine freiwillige Frauenthätigkeit geltend macht. Insbesondere treten hervor: Almosengeben, Anfertigen von Kleidern, Weissagung, Üben der Gastfreundschaft und zwar an dem Apostel, an Neubekehrten, an Gemeinschaften, Kämpfen für das Evangelinm.

Anm. 2. Hildegard, 1098 zu Bockelheim geboren, eine Tochter des Grafen von Sponheim, im Kloster Dissibodenberg er-

*) Über „Phöbe in Kenchrea" vgl. Schäfer, Monatsschrift f. I. M., Dez. 1888, S. 134—135.

zogen, Äbtissin in Ruppertsberg bei Bingen 1136. Die edelsten Geschlechter vertrauten ihr die Töchter zur Erziehung an, so daß noch ein zweites Kloster ihrer Leitung empfohlen wurde. Sie gab an, *himmlische Stimmen zu hören* und galt bei ihren Zeitgenossen (Abt Bernhard, Kaiser Barbarossa*), Papst Eugen III.) unbestritten als Prophetin. Krankenheilungen durch Gebet und Händeauflegen wurden ihr zugeschrieben. (Sie starb 1179.) Mehr als die Visionen und Entzückungen, wodurch ihr das Verständnis der Schrift und ein Blick in die Zukunft angeblich ermöglicht wurde, zieht uns die Innigkeit an, womit sie über ihre Seelenzustände spricht, noch mehr aber dies: „Sie war die Trösterin aller Betrübten, die Beraterin der Bedrängten, die Versöhnerin der Hadernden, die Bestraferin der Sünden der einzelnen, wie ganzer Stände und Völker. Hier ermahnt sie einen Bischof zur Milde gegen seine Geistlichen, dort Mönche zur Demut und Unterwerfung, beide zur Eintracht und Liebe Christi; Jungfrauen, trotz der schwersten Bußübungen von inneren Anfechtungen heimgesucht, warnte sie in treuer Berufuserfüllung und nützlicher Thätigkeit vielmehr, als im Übermaß von Fasten, was notwendig zu neuen Versuchungen ausschlage, dem Herrn zu dienen. Tausende von Bedrängten und Verfolgten aus ganz Frankreich und Deutschland wandten sich persönlich an sie, für alle hatte sie das rechte Wort, den kräftigsten Trost, daß keines unerquickt von ihrem Angesicht ging.

Sie hatte einen schwächlichen Körper, reiste gleichwohl viel umher, „predigte öffentlich vor allem Volk, an der allgemeinen Erhebung für Eroberung des heiligen Grabes kräftig milwirkend". Hinreißend wirkten ihre Ansprachen auf Fürsten, Ritter und Volk. Rührend ist ihr Bekenntnis über diese Zeit außerordentlicher Triumphe für sie: „Ich schüchternes Weib habe zwei Jahre hindurch viel ausgestanden, da ich vor den Obrigkeiten und den gelehrtesten Männern an allen *größeren Orten aufzutreten hatte.*"

Anm. 3. Um Elisabeth von Thüringen hat die Dichtkunst einen Strahlenkranz geschlungen und ihr Wesen und Thun so hoch

---

*) Dem Kaiser schreibt sie u. a.: „O König, sei wach! Blicke sorgsam umher. *Siehe, deine Lande sind umschattet von einer Wolke von Betrügern.* Räuber und Schwarmgeister zerstören die Wege des Herrn. Du hast einen herrlichen Namen, bist König in Israel! Erwäge also, wie das Auge des Königs der Könige auf dir ruht, daß du nicht einst zuschanden werdest. Fliehe den Weg der Wollust, sei ein Streiter Christi. Entsage dem Geiz und wähle die Enthaltsamkeit. Sei vorsichtig in deinen Geschäften. Ich sehe dich in einem Gesichte von nächtlicher Verwirrung umlagert. Du hast eine kleine Weile hienieden zu regieren. Der Herr wird Rechenschaft fordern. Lebe so, daß die Gnade Gottes dir nicht weiche." Vgl. Haupt in Pipers Evang. Kalender, Bd. III, S. 158 f.

erhoben, daß es Pflicht ist, diesem Bilde mit einer gewissen Nüchternheit gegenüberzutreten. — Die Zustände in Reich und Kirche waren zwischen 1207—1231 in den Hauptzügen folgende. Der Papst war mächtig und zur Erweiterung seiner Macht mußten auch die Kreuzzüge helfen. Der Veräußerlichung der Kirche steuerten Männer entgegen wie Petrus Waldus, der mit seinen Gesinnungsgenossen auf die Heilige Schrift zurückging. Franziskus von Assisi entflammte durch Wort und Vorgang und forderte zur Armut, Keuschheit und Liebe auf. Dominikus erregte die Gemüter wider die Ketzer, die Irrgläubigen. Das Laterankonzil von 1215 übertrug die Inquisition seinem Orden.

Es war die Zeit, da die Volks- und Ritterpoesie blühte. Das Nibelungenlied wurde gesungen. Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide ließen ihre Lieder voll Ernst und Glaubenszuversicht ertönen. Die Baukunst nahm einen großen Aufschwung. Die kaiserliche (Waiblinger) Partei kämpfte hart mit der päpstlichen (Welfen). Wie wird es Friedrich II. gelingen, den Fürsten gegenüber das Ansehen des Kaisers zu bewahren?

E. Ranke hat uns in F. Pipers Evangelischem Jahrbuch für 1868, 19. Band, S. 108—127, eine herrliche Schilderung Elisabeths gegeben, auf die wir unsere Leser nachdrücklichst hinweisen möchten. Ranke hat sich bemüht, der edlen Fürstin ein ehrendes Denkmal zu setzen.

Wir heben aus ihrem Thun und Wirken einige Züge hervor: Die Tochter des Königs Andreas von Ungarn war schon im vierten Lebensjahre von Preßburg nach Thüringen verbracht wurden, um dort als die Gemahlin des im Jahre 1200 geborenen Landgrafensohnes erzogen zu werden und heranzureifen. In frühester Kindheit wird ein Zug zur Frömmigkeit bemerkbar, mitten in ihren Spielen eilt sie auf die Kapelle zu und küßte die Mauern; sie eilt in die Kirche und betet am Altar; armen Kindern schenkt sie ihre kleinen Gewinnste, Bettlern von ihrem Brod und Speise, die sie aus der Küche herträgt. Mit Geduld leidet sie Tadel und Verspottung. — Als die Verlobung mit dem Landgrafen Ludwig gefeiert war, nannten sich Ludwig und Elisabeth Bruder und Schwester. Sie saß an seiner Seite, sie begleitete ihn auf Reisen. Nach ihrer Vermählung war sie als Fürstin im Wohlthun unbeschränkt und die Wartburg wurde die Zuflucht der Armen und Kranken in Thüringen. War der Landgraf auf Reisen, so legte sie bis zu seiner Wiederkehr Witwenkleider an. Den Hungernden ließ sie Brod backen, die Schwachen speiste sie von ihrer eigenen Tafel und brach sich ab, damit sie ihren desto behilflicher sein könnte. Von dem Sommer, den ihr Gemahl, vom Kaiser nach Cremona gerufen, in Italien zubrachte, wird berichtet, daß sie

täglich 300 Arme persönlich versorgte. Für die Kranken, die nicht hinauf konnten zur Wartburg, richtete sie in Eisenach ein Spital her mit 28 Betten; ein anderes Haus war für arme und kranke Kinder bestimmt. Diese besuchte sie fleißig, ermunterte, schenkte Spielsachen, Ringe u. a. Gegen schlechte Luft empfindlich, weilte sie doch gern in Krankenzimmern. An einem Tage soll sie eine so große Summe verteilt haben, daß dazu Äcker und Dorfschaften verpfändet wurden. Die Beamten hießen das Verschwendung. Seidene Kleider verschenkte sie, als das Geld nicht reichen wollte, mit den Worten: „Nicht zum Putz, sondern verkauft sie für eure Notdurft und arbeitet, denn es steht geschrieben: du sollst dich von deiner Hände Arbeit nähren, und wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!" Wie schade, daß der Erkenntnis keine Einrichtung der landgräflichen Regierung entsprach. — All' diese Äußerungen herzlicher Frömmigkeit und Barmherzigkeit fallen in ihr 17. und 18. Lebensjahr! Gewiß auch vielen der Gegenwart zur Beschämung.

Sollen wir ihre Jugend für ungesunde Ausschreitungen verantwortlich machen, wenn sie ansteckende Kranke küßt, wenn sie einen Aussätzigen, um denselben zu reinigen, in ihres Mannes Bett legt? Als der Landgraf heimkehrte und ihm von verleumderischen Zungen solches für eine Fürstin unziemliche Thun berichtet wird, spricht er zu Elisabeth: „Elisabeth, min libe swester, sulche geste saltu vil dicke in min Bette legen: das ist mir wol zu danke!" Er hat also Verständnis für die überschwengliche Herablassung seiner Frau. Er tadelt dies so wenig als ihre oben berührte Verschwendung: „Lasset sie um Gottes willen geben und armen Leuten gütlich thun, soviel sie will, wenn uns nur Wartburg und Neuenburg zu unserer Herrschaft verbleiben!"

Die Wartburg war der Mittelpunkt des ritterlichen Lebens unter dem Landgrafen von Thüringen. Die Dichtkunst wurde gepflegt. Von Gesangswettstreiten hallte die Burg wieder. Ein Walther von der Vogelweide klagte nicht über Verfall der ritterlichen Spiele und Vergnügungen, Ludwig wird noch 1227 wegen seiner fürstlichen Milde gepriesen.

Wir hatten es für unseren Zweck nur bis hierher mit der freien Thätigkeit einer Fürstin edlen Sinnes für das Reich Gottes zu thun. Es ist genugsam bekannt, daß Elisabeth, als sich ihr Gemahl Ludwig an einem Kreuzzuge beteiligte, in Konrad von Marburg einen Beichtvater erhielt. Ludwig übertrug ihm nicht nur die Besetzung der Pfarreien in seiner bevorstehenden Abwesenheit, er ließ ihm Freiheit in der Führung seiner Gattin: nur seine Rechte als Gatte behielt er sich vor.

Ob Konrad Dominikaner oder Franziskaner oder Weltpriester gewesen, darüber streiten die Gelehrten. Elisabeth hatte Vorliebe für

den Orden des Franziskus schon in jener Zeit. Der eiserne Beichtvater stellte biblische Vorschriften auf: „Habe Gott immerdar vor Herzen und gedenke sein. Sei barmherzig gegen den Nächsten. Weil Gott für dich gelitten, so trage auch du geduldig das Kreuz.“ Mit gleicher Schärfe wurde der Ordensbrüder Franziskus und Dominikus Wort von der freiwilligen Armut vorgehalten und sie zur Anerkennung des Grundsatzes erzogen und angehalten: „in ihr, der Armut, trage Verachtung mit Geduld.“ Das Mönchsideal der Selbstverleugnung und Selbstvernichtung sollte auch sie verwirklichen.

Verlangte Konrad noch zu Lebzeiten Ludwigs, sie dürfe nur genießen, was auf den eigenen Gütern gewachsen und gereift sei, nichts, was etwa durch Geld an Steuern erworben sei: so wurde nach Ludwigs Tod die Tyrannei noch größer. Hartherzig vom Bruder ihres Mannes mit ihren Kindern verstoßen, verlebte sie einen strengen Winter in Eisenach; dann siedelt sie nach Marburg über, nimmt das graue Kleid der Franziskanerin, wohnt in einem kleinen Häuschen, pflegt Kranke. Als sie wider Konrads Willen ein aussätziges Mädchen aufgenommen und diese pflegt, geißelt sie Konrad mit eigener Hand. Sie that ihre Kinder von sich, übergab sie Gott; „Schmähung, Verachtung, Verleumdung bringt mir Lust; ich liebe nichts als Gott allein.“ Die graue Schwester Elisabeth, die, Fürstin und mit geflicktem Rock an Krankenbetten stand und Schüsseln wusch, hatte der Welt entsagt und ihr Geist sich zu himmlischen Regionen aufgeschwungen. Sie wurde krank und starb im November 1231, 24 Jahre alt. Gestärkt durch das Sakrament des Altars, entschlief sie sanft.

Wir können es uns nicht versagen, die Worte Rankes zum Abschied von ihr hierher zu setzen: „Eine Erscheinung vielleicht ohnegleichen: innig fromm, demütig, geistig belebt, voll Liebe Gottes und der Menschen. Aber auch so an ihrem Sterbebett muß es bekannt werden: ein Opfer der geistlichen Mächte ihrer Zeit, entrissen den Ihrigen, vor allem ihrem Erstgeborenen, der, eines trefflichen Fürsten Sohn, berufen war, ihm nachzufolgen und mit verkümmertem Recht thatenlos verkommen ist; entrissen dem Vaterlande, das in schwerster Zeit eines blühenden Thüringens bedurfte und ein zerstückeltes fand. Wir haben eine Heilige mehr, eine rechte Fürstin und Mutter weniger.“

Anm. 4. Wenn in den Zeiten der Christenverfolgungen Frauen und Jungfrauen lieber sterben wollten und lieber qualvolle Todesarten über sich ergehen ließen, als den Glauben verleugnen: so muß solches Bekennen und Bezeugen der Wahrheit sehr hoch anerkannt werden. Als Kaiser Trajan seinen Statthalter Plinius die Christen in Bithynien in Kleinasien verfolgen ließ, mußte dieser Beamte dem

Kaiser berichten. Er schreibt, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen, habe er zwei Mägde, welche die Christen Dienerinnen nennen, foltern lassen. Diese zwei Diakonissen konnten nichts anderes sagen, als was der kirchliche Glaube in sich schließt und was natürlich dem Heiden als Aberglauben erschien. Dieser Brief des Plinius schildert die Gemeindezustände kurz nach dem Jahre 100 n. Chr. und thut also dar, daß die Diakonissen in das gottesdienstliche Leben hineingezogen waren.

Solch mutiges Eintreten vonseiten der im Gemeindedienst stehenden Diakonissen und Witwen für die Wahrheit, solch unerschütterliches Festhalten am Evangelium wirkte auf die Frauen und die Jungfrauen der Gemeinde ein. Man kann es sich gar nicht anders denken als so: die Frauen und Jungfrauen, welche bereit waren für Christum zu sterben, waren vorher auch bereit, für Christus zu leben. Sie waren darauf bedacht, als Christen das Erdenleben anzusehen, das Haus zu verwalten, die Kinder christlich zu erziehen, der heidnischen Leichtfertigkeit zu wehren, das Mitleid mit Kranken und Armen an den Tag zu legen, wie es der Herr zuvorgethan. Die Zeit der Märtyrer befestigte die Frauen im eigenen Glauben, trieb an, die Hausgenossen wachsam und nüchtern zu erhalten, auf das unentreißbare Kleinod hinzuweisen und im Frieden heimzufahren. So wirkte ihr Thun und Leiden ganz von selbst auf die Gemeinde.

Wenn eine Perpetua Herkunft und Reichtum gering achtete, selbst der Bitte des heidnischen Vaters widerstand und endete unter den Hörnern einer wilden Kuh und dem Dolche des Fechters, so kam ihr die Dienerin Felicitas an Glaubensmut und Weltverachtung gleich. Das Ende der Jungfrau Polamiäna und ihrer Mutter Marcella (sie wurden in siedendes Pech getaucht) war so herzergreifend, daß der heidnische Soldat, der den Todesweg zu führen hatte, Christ wurde. Er wurde tags darauf enthauptet.

Solche Vorbilder zündeten das Glaubensfeuer an; aber auch die Liebe hatte reichlich Gelegenheit, sich der gefangenen Bekenner und Märtyrer anzunehmen, ihnen Nahrung zu bringen, und Mittel zu versuchen, die Wärter menschlicher zu machen. Da durfte von solchem Dienste weder Zartgefühl noch Furcht abhalten. — Den Gefangenen in den Bergwerken wurden Trostschreiben zugesendet und wie einst Phöbe des Paulus Brief an die Römer zu überbringen hatte, so ist wohl auch mancher Botengang in jener Drangsalzeit durch Frauen ausgerichtet worden, den Gefangenen Trost zu bringen. Es war aber auch eine heilige Pflicht der Frauen und Jungfrauen, Witwen und Waisen der Märtyrerer, der Blutzeugen, Wohlthaten zu erweisen.

Die Zeit der Märtyrerkirche hat keine Anstalten und Vereine aufzuweisen zur Bethätigung christlicher Liebe; aber es war die Zeit

der ersten Liebe in den jungen Gemeinden. Unter der Leitung des Bischofs übten die Presbyter, die als Diakonen dienten, die Diakonissen und Witwen im Namen der Gemeinde aus, was notwendig war und treulich halfen die christlichen Frauen. Die Armen und Kranken der Gemeinden, die Sklaven und Sklavinnen, die Märtyrer, die Fremden, die Kriegsgefangenen, die loszukaufen waren (Numidier), — waren Gegenstände ihrer Fürsorge und Aufopferung, ebenso wie in Zeiten der ansteckenden Krankheiten die Pestkranken, die Christen wie die Heiden.

Solches Leben und Wirken übte gewaltigen Einfluß auf die Heiden aus, daß sie ausriefen: „Sehet, wie sie einander lieben."

Anm. 5. Man hat von „einer untergehenden Welt" gesprochen und meint damit den Untergang des römischen Reiches in erster Linie. Die Erhebung des Christentnms zur Staatsreligion verwandelte die Stellung der Christen vollständig. Es zogen Macht und Reichtum in die Kirche ein. Der durch die Verschwendung der Großen großgezogenen Massenarmut wurde nicht abgeholfen durch den Steuerdruck, welchen die Zirkusspiele und die Brotverteilungen nur auf Zeit vergessen machten, die Spiele, indem sie die Phantasie und den Spieltrieb beschäftigten und darüber das Elend übersehen ließen, die Brotverteilungen, indem sie nur stoßweise die Erbitterung der Menge stillten*).

Die Kirche fuhr fort, Gemeindepflege zu üben; aber den Massen großer Städte gegenüber unterblieb die richtige Organisation in der Zergliederung der Masse in kleinere Gemeinschaften. Die Klöster entstanden und öffneten ihre Thore den Weltflüchtigen und Lebensmüden. Sie nahmen die Erziehung des Volks in die Hand und leisteten darin Großes. Die Spitäler oder Hospitäler nahmen Kranke auf, sie waren Herbergen für die Wanderer, die Zufluchtstätte für die Witwen und Waisen u. s. w.

Was den gewaltigen Einfluß der Kirche hinderte, waren Irrtümer, die in der Lehre aufkamen, Überspannungen von Lehrsätzen, die einen Anhalt fanden in den Apokryphen des Alten Testaments. Z. B. wur dedas Verdienstliche des Almosengebens in die Höhe geschraubt (Sir. 3, 33), „wie Wasser Feuer auslöscht, so tilgt Almosen die Sünde.") Opfer an Geld und Gut komme den Seelen der Abgestorbenen zugute. Der Stand der Armut wurde über Gebühr gefeiert. Solche Anschauungen wirkten verderblich auf die Übungen der Barmherzigkeit.

---

*) Kaiser Valentinian II. mußte die Bettlerhaufen in Rom sichten lassen und wies die Arbeitsfähigen aus. Theodosius ließ nur das Betteln der Arbeitsunfähigen zu. Justinian gab den Freien Arbeit die Sklaven gab er ihren Herrn zurück.

In der Zeit nun, da Klöster für Männer und Frauen entstehen, da die Arbeit der **Barmherzigkeit** organisiert und in Klöstern und Spitälern geübt wird, werden einzelne Frauen besonders einflußreich. Der Patriarch zu Konstantinopel, Johannes Chrysostomus, 347—407, der „Diakonissenvater der Kirche", unterhielt täglich 7700 Arme und errichtete zwei Spitäler. Die reiche Diakonissin **Olympias** (368—402) war Kaiser Theodosius dafür dankbar, daß er sie, um einer ausgeschlagenen Heirat willen, der Vermögensverwaltung entlastete. Sie wies das Vermögen den Armen zu. In den Zeiten, da Chrysostomus verbannt wurde, wird sie der Halt für die Gemeinde; aus den Unterstützungen, die sie dem verbannten Chrysostomus spendete, kauft er von den Isauriern Gefangene los. Sie ragt also mit ihrer Arbeit und ihren Opfern weit über die Schranken des Diakonissendienstes hinaus*).

Fabiola, unglücklich verheiratet, läßt sich von ihrem Manne scheiden. Nachdem die aus vornehmem Geschlecht entstammende Römerin öffentlich Buße gethan, lebt sie für die Armen und Elenden. Sie gründete aus ihren reichen Schätzen das **erste Krankenhaus** des Abendlandes in Rom selbst. Was sich nur von Elend finden mochte, fand hier Aufnahme: Leute mit ausgestochenen Augen, Aussätzige, an Wunden Faulende u. s. w. Fabiola trug sie oft selbst herein, wusch, verband, speiste und tränkte. Hieronymus, der Übersetzer der Vulgata (340—420), erst in Rom, dann am Kripplein Christi in Bethlehem, der den Grundsatz aufstellte: „Arbeite stets, damit dich der Teufel immer beschäftigt treffe", behauptete, ihre Pflege sei so mütterlich und liebevoll gewesen, daß die Armen krank zu werden wünschten, um von ihr gepflegt zu werden. Als sie starb, war eine allgemeine Trauer in der Stadt und die Straßen waren zu eng, die Leidtragenden zu fassen**).

Paula, eine Römerin aus vornehmem Geschlecht, sehr reich, teilte verschwenderisch aus unter die Armen, sie wollte ihren Kindern das bessere Erbteil hinterlassen: die Barmherzigkeit Christi. Sie hielt es für einen Verlust für sie, wenn ein Hungriger in Rom nicht durch sie gespeist wurde. Verwarnt, nicht übermäßig wohlzuthun, hatte sie den Wunsch, als Bettlerin zu sterben; sie werde schon, wenn selbst verarmt, bei solchen Hilfe finden, denen sie geholfen; es genüge ihr, bei ihrem Tode in ein geschenktes Leichentuch gehüllt zu werden. — Sie ließ ihre Kinder in Rom zurück, besuchte mit der ihr gleichgesinntesten Tochter die heiligen Stätten, wohnte in Bethlehem, baute dort ein Pilgerhaus und ein Kloster, verbrachte in geringen Dienst-

---

*) **Schäfer**, Leitfaden § 4 56.
**) Ebendas. § 4.

leistungen ihre letzten Jahre. Als man ihr die Nachricht brachte, das große Vermögen sei nun aufgezehrt, antwortete sie mit Matth. 16, 26: „Was hilfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?" — und mit Hiob 1, 21: „Ich bin nackend von meiner Mutter Leibe gekommen, nackend werde ich wieder dahin fahren." So großherzig und liebevoll das Wirken dieser Römerin ist, sie hat die Ordnung des Ehestandes, die Pflichten der Mutter gegen ihre Kinder verkannt; das Maßhalten in den Unterstützungen ist übersehen, der Antrieb der Armen zur Selbstthätigkeit ist unterlassen.

Diese Beispiele mögen genügen, um darzuthun, daß in der Zeit der „untergehenden Welt", worin Massenarmut und Elend in einer Weise entgegentreten, wie solche die Gegenwart nur aus Schilderungen, nicht aus Erfahrung kennt, edle Männer und Frauen zu helfen und Widerstand zu leisten suchten. Dem irdischen Mangel sollte Silber und Gold helfen; das Opfern der Reichtümer beginnt, für eine Bürgschaft der Seligkeit angesehen zu werden. Wer Gabe und Reichtum zugleich besitzt, darf über die Schranken des Amtes hinaus eine nahezu öffentliche Armenunterstützung wie Olympias treiben; wer Reichtum und Herz besitzt, steht in Gefahr, die Ordnung des Familienlebens zu unterschätzen (Paula).

Anm. **6.** Als die Botschaft vom Heil in Christo von den germanischen Stämmen aufgenommen war, mußte auch die Stellung des weiblichen Geschlechts eine Besserung erfahren. Wenn weise Frauen bei den Deutschen in Ehren gehalten wurden: so mußten Frauen dem, was die Geschichte der Offenbarung ihnen aufschloß, sich zuwenden, und bei ihrer Empfänglichkeit und Begabung für Poesie, eine Wirksamkeit üben durch das, was sie selber schufen, ganz abgesehen davon, daß der Dienst der Frauen die stolzen Herzen beugen und die wilden Gebräuche sittigen half. Hierüber sagt uns K. Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter. Wien 1851. C. Gerold, S. 98: „Frauen, deren geistiges Leben geweckt und nicht durch mancherlei Halbwissen gelähmt war, erfreuten sich nicht bloß empfangend an der Poesie, sondern auch schaffend. Das Priestertum mit seinen Gebeten und Gesängen, das Amt der weisen Frauen mit dem Schatz an Sprüchen und Sagen, schlugen mächtig an die dichterische Quelle in der weiblichen Brust, und wie hätte eine Frau nicht ebenso gut wie ein Mann und nicht oft besser ein Gedicht schaffen können." Waren doch Worte, Bilder und Thatsachen gegeben, und es kam doch nur eigentlich darauf an, glücklich zu finden und zu wählen. Freilich ist die Art unserer ältesten Dichtung dem weiblichen Sinne nicht

recht gemäß. Das kurze, scharfe, andeutende, das gebundene und formelhafte will sich zu der Liebe für das weiche, breite und ausgeführte, zu dem Hange, die eigene Innerlichkeit hervortreten zu lassen, ja zu dem weiblichen Eigensinne nicht recht fügen. Indessen zweifle ich nicht, daß uns auch in den ältesten Zeiten, wenn überhaupt Dichterinnen genannt werden könnten, Dichterinnen erscheinen würden. Die Dichtkunst selbst dachten sich die Germanen als Weib: Saga, die Göttin der Poesie, wohnt unter den rauschenden Meereswogen und der große Himmelsgott Odhin trinkt täglich in ihrem Arme den köstlichen Met. Wir finden auch eine Reihe Dichterinnen unter der Menge der Skalden, und Reste ihrer Poesie sind hier und da überliefert. Von einer Vala Heidhr sind drei Strophen erhalten, in denen sie dem ungläubigen Oddr sein Geschick vorhersagt; von Hildr, der Mutter Gängurolfs, des Eroberers der „Normandie, erhielten sich Verse, durch die sie bei Haraldharfagr die Rücknahme der Verbannung ihres Sohnes erhalten wollte, welche er durch Räubereien in Norwegen verwirkt hatte. Ein paar Zeilen erhielten sich aus dem Gedichte der Dichterin Jodrun auf den schönharigen Harald. Diese Dichterinnen auch Steinun, gehörten dem 9. und 10. Jahrhundert an (vgl. ebendas. S. 98 u. 99).

Anm. 7. Die bekannte Nonne Hroswitha aus Gandersheim, in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts lebend, verschmähte nach gelehrtem Beispiel die Muttersprache, sie schrieb lateinische erzählende Gedichte, sogen. Komödien. Die Ottonische Zeit pflegte die alten Klassiker. Die Kaiser Otto I., II. und III. waren denselben zugethan. Auch Frauen, wie die Herzogin Hedwig von Schwaben, lasen mit Vorliebe Virgil und Horaz. Die Abtissin Gerberge in Gandersheim machte Hroswitha mit Terenz bekannt, um ihn zu verdrängen durch eigene Dichtungen. „Die lateinischen Dichtungen bilden die Brücke von der untergehenden althochdeutschen Poesie eines Geschlechts heldenmäßiger Natursöhne zu der mittelhochdeutschen des Ritterstandes." Die Komödien sind dialogisierte Erzählungen, die durch Celtes wieder aufgesucht wurden, ja im Reformationszeitalter wurde Abraham ins Deutsche übersetzt*).

Ob nicht mancher sinnige Vers und manches Lied von Frauen, Nonnen oder Jungfrauen in nahestehenden Kreisen für das Reich Gottes gearbeitet hat, dem wäre nachzuforschen. Es liegt die Annahme nahe. Wenn die Frauen hoch gestellt wurden durch den Minnedienst, so ist anzunehmen, daß manch kühnes, treffendes Wort,

*) Vgl. G. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung. 4. Aufl. Leipzig 1853. Bd. I, S. 86. 94, Bd. II, S. 324.

mancher Lieblingsspruch weithin wiederholt wurde und sittigenden Einfluß übte. Das Liederbuch der Klara Hätzlerin in Augsburg (1470—71) enthält z. B. eine Anzahl Priameln, Gnomen und am Rande hingeschriebene minnigliche Sprüche, die in ernster Rede und burlesker Widerrede die Sprüche von Salomon und Marolph nachahmen, 85 erzählende und lehrhafte, und 134 lyrische Stücke von ganz verschiedenen Verfassern. In diesen letzteren streitet sich die alte und junge Zeit auf Weg und Steg (Vgl. Gervinus II, 186. 187).

Wenn auch die Benutzung der deutschen Sprache im Gottesdienst zurückgedrängt war durch die lateinische, der Gebrauch der Gebote, des Glaubens, des Vaterunsers muß von den Frauen gepflegt worden sein und wie das deutsche Sprichwort seine Pflege fand durch verständige Frauen, so muß das auch mit Sprüchen und Liedern der Fall gewesen sein. Wir führen statt vieler Beispiele nur einen Ausspruch Bertholds von Regensburg an über „Nun bitten wir den heiligen Geist". Den „nützen sanc" soll man mit ganzer Andacht und mit „innigem Herzen zu Gott" singen. „Ez war ein guot funt, und ein nützer funt vnd er war ein weiser man, der dazelbe liet van erste vant, wan alles saelden (Güter) groestiu, der man unsern herren erbiten mac, daz ist diu, daz er uns behüete in der zit, so unser sêle von unserm libe scheiden musz an dem ende, sô wir heim sullen varn ûz disem ellende." (Vgl. Stromberger, Berthold von Regensburg. Gütersloh, Bertelsmann 1877. S. 157 f.

Anm. 8. An der Grenze der Reichskirche und der Kirche des Mittelalters (650) treffen wir auf eine bedeutende Frau, die weder Diakonissin war im Sinne der alten Kirche, noch Nonne im Sinne der römischen Kirche. Ihre Stellung ist durch das Verwerfen der Kasteiungen und strengen Bußübungen so eigenartig, daß sie verdient genannt zu werden. In ihrem Vorgange liegt etwas Prophetisches für die nachfolgenden Gestaltungen des Diakonissenwesens.

Odilia war die Tochter des Herzogs Attich im Elsaß. Der Herzog hatte einen Sohn erwartet. Das angeblich blinde Töchterlein sollte getötet werden. Die Mutter heißt das Kind in einem Kloster bergen. Ihr Bruder Hugo lernt sie kennen, will sie dem Vater wiederbringen. Der jähzornige Vater schlägt den Sohn derart, daß er daran stirbt; des Vaters Herz wird erweicht. Sie sollte eine standesgemäße Heirat thun. Nach langem Widerstreben gestatten die Eltern, daß Odilia auf der Hohenburg Jungfrauen um sich sammelt zu gegenseitiger Förderung und zu Leibesübungen bis zu 130. — Irische und schottische Missionare hielten sie vom römischen Gebiete fern. Sie gab den Genossen keine Ordensregel. „Man solle niemand binden, als sich selbst, und man solle derer gedenken, die

nach uns kommen"*). Wer Barmherzigkeit übe, könne es nicht ohne leibliche und geistliche Arbeit, Übung und Zucht. Diese ersetzten Kasteiunngen und Bußübungen, „nicht was den Leib schwächt, sondern was die Seele reinigt, sollen wir bedenken." Weil es manchen Kranken unmöglich war, noch Hohenburg hinaufzusteigen, stiftete das reiche Hohenburg, d. h. Odilia eine Niederlassung am Fuße des Berges in Niedermünster. Ein Siechenhaus, ein Armenhaus, eine Herberge und eine Kirche wurden gebaut**). Odilia leitete die Schwesternschaft vierzig Jahre. Mit ihren Eltern ward sie völlig ausgesöhnt; sie pflegte sie in ihrem Alter. Auch auf Verwandte hatte sie Einfluß und ihrem Vorgange folgend wurden ähnliche Stiftungen gegründet. Sie empfing das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt und starb, von ihren Schwestern umgeben, im Johannissaal der Hohenburg am 13. Dezember 720. (Vgl. Wacker, Der Diakonissenberuf, Gütersloh 1888. Pipers Evangel. Jahrb., Bd. IV, S. 69. Ph. Heber, Die vorkarolingischen Glaubenshelden am Rhein und deren Zeit. Frankfurt a. M. 1858. A. Boemel, S. 176 f.

Anm. 9.

Motto: Ihr seid dermaßen von Gott geschlagen,
daß euch nun Weiber müssen plagen.
A. v. Grumbach.

Argula von Grumbach ruft uns die apostolische Zeit ins Gedächtnis: „sie war ja eine Schülerin Luthers und der Reformator ging auf die Apostel zurück. Argulas Vater war der Freiherr Bernhardin von Stauffen, einer der „drei goßen bayerischen Hansen", ein ritterlicher Mann, Sieger in vielen Turnieren, trug er manchen Dank davon. Argula, seine Tochter, welche 1492 geboren, erhielt im zehnten Lebensjahre eine deutsche Bibelübersetzung und befahl ihr hoch, „dieselbe fleißig zu lesen." Es war eine Zeit der Fehden und Streitigkeiten. Ihre Eltern starben innerhalb fünf Tagen. Die Waise, deren Erbteil verloren gegangen, wurde vom Herzog Wilhelm an den Hof genommen und erzogen. Die Herzogin Mutter behielt sie bei sich im Frauen-Zimmer und lernte sie bei ihr „Zucht und göttliche Furcht", bewahrte auch für solche Liebe dem Herzog und der Herzogin treue Dankbarbeit.

Herangewachsen, durch Schönheit und Verstand ausgezeichnet, wurde sie die Ehefrau des fränkischen Edelmanns Friedrich von Grumbach,

---

*) „Es sei nur dann nützlich, sich Entbehrungen aufzuerlegen, wenn es zur Reinigung des Herzens, zur Heiligung des Lebens und zur Tröstung der Seele diene."

**) Sie las täglich in der Heiligen Schrift, wiewohl die zwölf Chorherren die täglichen Gottesdienste leiteten.

der begütert war. Sie war eine tüchtige Hausfrau und macht das gegen einen Verleumder geltend.

„Dieser Meister von hohen Sinnen,
Will mich lehren haushalten und spinnen."

Ihrem Manne war sie in Treuen ergeben:

„Hoff' Gott, werd' mich auch lehren wohl,
Wie ich mich gegen ihn halten soll."

Am Hofe ging es streng römisch zu; für seinen Glaubenseifer erhielt Herzog Wilhelm den Beinamen „der Standhafte". Viele Anhänger Luthers mußten das Land verlassen. Verbrannt wurde Leonhard Käser in Schärding, in München wurden neunundzwanzig hingerichtet, in Landsberg neun, weil sie Luthers Lehre verbreitet hatten.

Als die Stimme Luthers durchs Land ging, griff die im Hause geschäftige Martha seine Schriften begierig auf und wandte sich mit Mariasinn, zu dem einen, was not ist, hin. Die Schriften des Reformators sah sie an als „Leitbüchlein zum Worte Gottes", sie griff zu ihrer Bibel zurück, von der ihr die Geistlichen, namentlich die Bettelmönche, gesagt hatten, „sie verführe sich". Sie konnte rühmlich sagen: „Und ob's gleich dazu käme, daß Luther widerriefe, soll es mir nichts zu schaffen geben. Ich bau' nicht auf seinen, meinen oder irgendeines Menschen Verstand, sondern auf den wahren Felsen Christum selbst." Ihre Erkenntnis des Evangeliums verwertete sie in Dietfurt und lehrte das Evangelium; ihr Bruder Bernhardin baute eine Kirche 1520 auf seinem Gute, veranstalte öffentliche evangelische Gottesdienste und hielt später in Regensburg einen lutherischen Prediger.

Über die Grenzen ihres Hauses, ihrer Familie und der ihr zugänglichen Gemeinden hinaus sollte sie treten und für das Reich ihres Gottes kämpfen, als am 7. September 1523 vor dem Ketzergericht der Universität Ingolstadt sich der Münchener Bürgerssohn M. Arsatius Seehofer wegen seines Luthertums verteidigen sollte. (Bereits am Aschermittwoch 1522 hatte Herzog Wilhelm IV. und sein Bruder Ludwig, gedrängt von der Universität Ingolstadt, geboten, unter Androhung harter Strafen, bei dem Glauben der Väter zu bleiben.) In Wittenberg hatte Seehofer Luther und Melanchthon gehört, und nach seiner Rückkehr las er, achtzehn Jahr, alle Kollegien über die Briefe des Apostels Paulus. Siebzehn, meist paulinische Sätze, hatte man herausgezogen. Der junge noch unreife Seehofer ließ sich durch die Inquisition zum Widerruf seiner „Erzketzerei und Büberei" drängen. Kaum war der Widerruf ausgesprochen, so stürzten ihm die Thränen aus den Augen. Widerlegt wurde er nicht; im Kloster Ettal sollte er völlig bekehrt werden.

Als Argula davon Kunde erhielt, wies sie Lästerungen gegen den Herzog, der dem Gefangenen Befreiung aus dem Gefängnis hatte

angedeihen lassen, zurück, und meinte, daß doch noch viel Gutes von dem Jüngling kommen werde, auch Petrus habe den Herrn dreimal verleugnet. (Später entkam er aus dem Kloster, Luther absolvierte ihn, er predigte das Evangelium in Preußen und starb als Pfarrer von Winnenden in Württemberg). Argula hoffte, daß ein streitbarer Mann wider die Universität auftreten werde. Ihr Geist war gedrückt eine Woche lang. (Luthers Schrift „wider das blind und toll Verdammnis der siebzehn Artikel, von der elenden, schändlichen Universität zu Ingolstadt ausgangen" erschien erst 1524). Sie faßte sich ein Herz und schrieb am 14. September 1523 ihre Strafepistel an die hohe Schule zu Ingolstadt nieder. Mit Mannesmut uud Unerschrockenheit verlangt sie: „Zeiget mir, wo es stehet? Ihr hohen Meister, ich finde es an keinem Ort der Bibel, daß Christus noch seine Apostel oder Propheten gekerkert, getrennt oder gemordet haben." Weder des Papstes Dekretal, noch Aristoteles, der nie kein Christ worden ist, vermögen mitsammt euch nicht, Gott, seine Propheten und Apostel vom Himmel zu stoßen und aus der Welt zu treiben: es geschieht nicht. Bitte euch, meine lieben Herren, ihn länger bleiben zu lassen. Mich erbarmen unsere armen Fürsten, daß ihr sie so jämmerlich verführet und betrüget." Zum Schluß fordert sie die Universität durch das Urteil bei der Gerechtigkeit Gottes auf, die Artikel Luthers und Melanchthons schriftlich anzuzeigen, die ketzerisch sein sollen. Hieronymus habe sich auch nicht gescheut, an Frauen zu schreiben, ja der Herr Christus selbst habe Maria Magdalena und dem Fräulein bei bei dem Brunnen gepredigt. Sie erbiete sich zu einer Disputation, am liebsten in Gegenwart ihrer und der ganzen Gemeinde, sie schäme sich des Evangeliums nicht, fürchte sich auch nicht vor den hohen Meistern, wenn anders dieselben nicht gewaltiglich mit Gefängnis oder dem Feuer unterweisen wollten. „Ich kann zwar kein Latein, aber ihr könnt teutsch, in dieser Zung' geboren und erzogen." Sie ermahnt eindringlich: „Kehret wieder, kehret wieder zu dem Herrn; denn er ist gnädig und barmherzig."

Eine Abschrift ihres Fehdebriefes an die Universität schickte sie dem Rate in Ingolstadt mit einem herzhaften Begleitschreiben. Antwort gab weder der Rat noch die Universität. Es steht dahin, ob ihr Dr. Eck als Antwort Rocken und Spindel überschickt hat. Auf die Schmähschrift „ein Spruch von der Staufferin ihres Disputierens halber", worin zum Spinnen, Haubenstricken und Bortenwirken ermahnt wird, wurde in gleichem Versmaß „dem Narren nach seiner Narrheit" beantwortet.

Dem Herzog gegenüber, der ihr viel Wohlthaten erwiesen, tritt sie mutig auf und bittet ihn, dem Evangelium freien Lauf zu lassen. „O, ihr Fürsten, wollte Gott, daß eure Augen aufgethan würden!" ruft sie freimütig aus, nach dem Grundsatz: „daß nicht den weltlichen

Herrn das Wort Gottes unterworfen sein soll, sondern sie dem getreuen und gewissen Wort Gottes."

Der Kanzler Eck drängt den Herzog, das Religionsmandat auszuführen. Sein Bruder Ludwig wurde beauftragt, ihren Mann zu entsetzen, ihre Strafe behalte man sich vor. Ihr Mann war keine Stütze für sie, wenn er sie auch nicht einmauern ließ, er that „leider sehr viel dazu, daß er Christum in ihr verfolgte." Ihr Vetter von Jörring, pfalzneuburgischer Statthalter, war ungehalten über ihr Auftreten. Sie weist das zurück. Auch der Gedanke an ihre Kinder, deren Gut die Pfaffen von Würzburg" verzehrt haben, kann sie nicht zurückhalten. „Meine Kindlein wird der Herr schon versorgen und sie speisen mit den Vöglein in der Luft, auch sie bekleiden mit den Blümlein des Feldes; er hat's gesagt, er kann nicht lügen." Sie bittet ihren herzlieben Vetter, er möge für sie beten, daß Gott ihr den Glauben mehre. Er selbst möge vor seinem Ende die Bibel lesen, wenigstens die vier Evangelisten; habe er Fürsten beraten, soll er jetzt seine unsterbliche Seele beraten: dadurch werde er zugleich seinem Regiment Nutzen schaffen. Argula nahm an allen großen Vorgängen des Reichs und der Kirche teil. 1523 erließ sie zwei Schreiben an den Kurfürsten Friedrich und den Pfalzgrafen Johannes, einen Sendbrief „an die von Regensburg", weil diese Stadt auf Anrichtung des Satans den Lauf des Evangeliums hinderte. Vom Reichstage hoffte sie, daß er an Seele und Leib reich machen solle. Den lebhaftesten Briefwechsel unterhielt sie mit Luther, „dem getreuen Arbeiter des Evangelii". Luther nennt sie „die Jüngerin Christi, Argula" und heißt Spalatin, sich über sie zu freuen und von seinetwegen in Christi Namen zu grüßen. Von allen Seiten wurde sie um ihres Glaubens willen angefeindet und verfolgt. Namentlich beklagt sie, daß den unmännlichen Männern ein Schloß vor den Mund gelegt sei: „Gott schicke ihnen einen herzhaften Geist!" Während des Reichstags schreibt sie an Spalatin: „Fürchtet Euch nicht, die Sache ist Gottes, der sie in uns ohne uns angefangen hat, der weiß und wird wohl beschützen; er schläft nicht, der da behütet Israel, die Sache ist sein; er wird den Streit wohl stillen und hinausführen." Selbst im Besitz einer Bibel, ist sie Luther dankbar für seine gerechte Bibelübersetzung und wünscht ihm dafür und für alles, was er gewirkt, Gotteslohn in Ewigkeit, ruft aber aus: „Daß ich doch einen erführe, der sich annehme, die Bibel zu lesen, auch sich gewißlich erkundigte, was der Weg Gottes wäre!"

Sie hielt fest an Luthers Lehre, weder Drohung noch Warnung brachte sie davon ab, sie wurde — in welchem Jahre ist unbekannt — des Landes verwiesen und ihr Sohn Hans Georg aus dem Dienste des Herzogs entlassen. Jetzt erfüllte sich, was sie Jahre vorher ge-

sehen: „Wir müssen ja alles verlassen, Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Kinder, Gut, Leib, Leben." Sie wandte sich — ihr Mann war wohl schon 1530 gestorben — nach Franken und starb 1554 in Zeilitzheim bei Schweinfurt. Nannte sie der Jesuit Gretser „eine lutherische Medea oder Furie", so „segnen wir das Andenken als das einer auserwählten Frau und guten Streiterin Christi". (Vgl. Pipers Kalender. Jahrbuch 1861. Th. H. Sixt, Argula von Grumbach, S. 163—173.)

Anm. **10.** Eine der größten Thaten Luthers war seine Verheiratung. Argula von Grumbach hatte dem Reformator diesen Schritt empfohlen. Sein Haus war ein gastfreies. Seiner „Käthe" konnte er seit seiner Verheiratung, wie Philippus 1524 schrieb, kein neues Kleid schenken. Ging die Besoldung ein, so gab er weg bis zum letzten Heller. Ebenso gab Melanchthons Frau das Notwendigste aus dem Haushalte her, wenn es galt, für einen Armen sorgen.

Unter die Frauen, die mit großer Freudigkeit für die Bedrängten sorgten, ist auch zu rechnen die Huldreich Zwinglis. Der Bürgermeister Hans Meyer von Knonau hatte eine Witwe hinterlassen, Anna Reinhart. Am 15. April 1524 ward Anna die Gemahlin des Predigers Zwingli. Sie legte ihre Kleinodien ab und kleidete sich als Bürgersfrau. Die Ehe war eine glückliche und wurde durch den Tod Zwinglis 1531 getrennt. In dem der Anna Reinhart zugeschriebenen Gedichte „der armen Frow Zwinglii Klag" will sie die „Waislein" als anvertrauten Schatz treulich verwalten:

„Uf syner Bahn führ ich sie an
Daß er durch sie sich newe,
Und Hylderich im Himmelrich
Sich ihr und myner frewe.
Komm du, o Buoch, du warst syn Hort,
Syn Trost in allem Übel.
Ward er verfolgt mit That und Wort,
So griff er nach der Bibel,
Fand Hilf' bei ihr. — Herr, zeig auch mir
Die Hilf' in Jesu Namen!
Gib Muoth und Stärk' zum schweren Werk
Dem schwachen Wybe! Amen."

Vgl. B. Riggenbach, Frauengestalten aus der Geschichte des Reiches Gottes. 2. Aufl. Basel, Detlefs Buchhandlung 1884, S. 118 f.

Wie bei Argula von Grumbach auch hier ein Hochhalten der Heiligen Schrift und das Bemühen, in Haus und Gemeinde danach das Leben umzugestalten.

Anm. **11.** Katharina Zell. „Es soll jeder seinen Zugang zu uns haben und alle, so den Herrn Christum für den wahren

Sohn Gottes und einigen Heiland aller Menschen glauben und bekennen, die sollen Teil und Gemein an unserm Tisch und Herberg haben! wir wollen auch Teil mit ihnen an Christo und im Himmel haben, er sei, wer er woll! Also hab ich, mit Zells Willen und Wohlgefallen, mich vieler Leute angenommen, für sie geredt und geschrieben, es seien die so unsern lieben Dr. Luther angehangen, oder Zwinglio, oder Schwenkfelden und die armen Taufbrüder, reich und arm, weis oder unweis, nach der Rede des heiligen Pauli, alle haben zu uns dürfen kommen. Was hat uns ihr Namen angegangen? Wir sind auch nit gezwungen gewesen, Jedes Meinung und Glaubens zu sein, sind aber schuldig gewesen, einem Jeden Lieb, Dienst und Barmherzigkeit zu beweisen, das hat uns unser Lehrmeister Christus gelehrt."

Diese Worte der Katharina Zell, Ehefrau des ersten evangelischen Predigers zu Straßburg seit 1518, lassen uns erkennen, daß Katharina in Wort und Schrift für die Männer der evangelischen Wahrheit auftraut, daß sie Gastfreundschaft im reichsten Maße übte, damit ihrem Lehrmeister Christo folgte und an ihrem Teile das Reich Gottes bauen und befestigen half. (Vgl. F. W. Röhrich in Pipers Evangel. Kalender für 1853, S. 153 f.)

Katharina Schütz war 1497 geboren, eines Schreiners Tochter. In früher Jugend zeigte sich bei ihr ein Verlangen nach Gottes Wort, sie fand aber keine Ruhe bei aller Übung vieler Werke und des Gebrauchs der Sakramente, bis sie Dr. Luthers Verkündignng hörte, die sie aus der bittern Hölle „in das lieblich süße Himmelreich zog". — Am 3. Dezember wurde sie die Ehefrau des Pfarrers an St. Lorenz in Straßburg, Matthäus Zell; die Trauung vollzog Martin Butzer; zum Schluß der Feier nahmen die Getrauten das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt.

Groß war ihre Wohlthätigkeit namentlich gegen verfolgte, flüchtige Glaubensgenossen. Aus der Markgrafschaft Baden nahm sie zehn Männer auf, darunter den alten Dr. Mantel. — 1524 mußten 150 Leute aus Kenzingen im Breisgau fliehen; sie nahm achtzig auf, speiste und herbergte vier Wochen lang fünfzig bis sechzig, wozu „viel frommer Herren und Bürger steuerten und halfen erhalten". 1525 führte sie Flüchtlinge aus dem Bauernkriege in das Barfüßerkloster und brachte viel ehrlicher Leute dazu, daß sie ihnen dienten und Steuer und Almosen gaben.

Matthäus Zell ehrte seine Frau deshalb um so mehr, „er hat mich um so mehr darum geliebt, sein Leib und Haus meiner vielmehr lassen ermangeln und mich gern der Gemeinde geschenket; mir auch solches nit mit Gebot, sondern mit freundlicher Bitt, solchem weiter nachzukommen, an seinem Ende befohlen; dem ich auch, wie ich

hoff' treulich nachkommen bin, da ich noch zwei Jahr und elf Wochen nach Zells Abschied im Pfarrhaus verblieben, die Verzagten und Armen aufgenommen, die Kirche helfen erhalten und derselbigen viel Gutes gethan habe, in meinen Kosten, ohne Jemandes Steuer."

Als sich 1543 arme Schüler in der seit Jahrhunderten aufgesuchten Bildungsstätte zahlreich gesammelt hatten, half Katharina Zell ein Unterkommen schaffen; daraus wurde das Studienstift St. Wilhelm.

Die wohlthätige Hausfrau nahm an dem was die Kirche und Zeit bewegte, innigen Anteil. Wir sehen sie deshalb in Korrespondenz mit einflußreichen Leuten. Dem Bischof in Straßburg schreibt sie „rauhe Briefe". Sehr regen Anteil nahm sie am Religionsgespräch in Marburg. 1536 reist Zell, als die Wittenberger Concordia zustande gekommen war, nach Wittenberg. Seine Frau begleitet ihn auf der großen Reise zu den berühmtesten Männern jener Zeit, die in Sachsen, in den Seestädten, in der Schweiz, Schwaben, Nürnberg und der Pfalz das Evangelium verkündeten.

Katharina Zell hat nicht nur durch Briefe in die Geschichte ihrer Zeit eingegriffen, wie an Luther, Schwenkfeld u. a., sie hat auch eine Trostschrift verfaßt, „an die leidenden christgläubigen Weiber der Gemeine zu Kenzingen, meinen Mitschwestern", deren Männer von österreichischen Soldaten vertrieben waren und denen sie Herberge in Straßburg verschafft hatte. Zu dem Michael Weißeschen Gesangbuch, das 1534 in Straßburg bei Jakob Frölich abgedruckt wurde, schrieb sie eine Vorrede. Als das Interim eingeführt wurde in Straßburg, machte sie das sehr traurig. Sie versah einen Teil der Interimsschriften mit Randnoten. Darunter lautet die eine: „O Straßburg, wie willst du bestehen um deines Unglaubens willen. Nimmt Gott Matthis Zellen bald davon, lug um, wie es dir wird gehn." Ferner: „Oh Herr Jesu, was hast du uns heiliger Lehr, Lüt und Bücher geben, erbarm dich auch unserer Nachkommen." — „Oh Herr Christus, mach mich fromm in dir; mein Herz soll solchem Recht nimmer mehr abfallen." Hält sie Rom gegenüber auf Christus und sein Evangelium, so wollte sie doch, daß man auch das anerkenne, was die Wiedertäufer, Schwenkfeldianer u. a. an ächter Erkenntnis besaßen, wollte nicht, daß sie verfolgt würden. „Lieber gebet euch die Schuld, daß wir in Lehr' und Leben Ursach' sind, daß sie sich von uns trennen. Wer Böses thut, den soll eine Obrigkeit strafen, den Glauben aber nit zwingen und regieren, wie ihr meint; er gehört dem Herzen und Gewissen zu, nit dem äußern Menschen." Wären diese goldenen Worte immer befolgt worden und würden sie befolgt!

Nach dem Tode des Matthäus Zell am 9. Januar 1648 durfte sie noch einige Zeit im Pfarrhause wohnen. Überaus schmerzlich war

für sie die Undankbarkeit des Nachfolgers ihres Mannes, Ludwig Rabus, der in Zells Hause viel Wohlthaten erfahren hatte und als Verfechter des Luthertums der Väter Straßburgs vergaß. Mit hochherzigem Sinne trug sie dessen Schmähungen und wies ihm nach, daß auch er es mache, wie die Päpstler; die hätten aus Luthers Schriften gelernt und verdammten ihn dennoch; er hätte von Schwenkfeld, der von Christo predige, auch gelernt und jetzt verdamme er ihn. Schmerzlich war für die Witwe, die im Wohlthun fortfuhr, daß 1547 Martin Butzer und Paul Fagius das Amt aufgaben und sich nach England flüchten mußten wegen des Interims. Beide hinterließen ihr etliche Goldstücke für ihre mißliche Lage. Frau Catharina schreibt darüber: „Ihr habt mich mit dem Geld, so ihr mir heimlich in dem Brief hinterlassen, auf das äußerste betrübt. Auf daß aber meine Schamröte einesteils hingelegt werde, hab' ich eure zwei Stück Golds wiederum in diesen Brief wollen legen, wie Joseph seinen Brüdern. Da ist ein des Interims wegen verzagter Prädikant mit fünf Kindern zu mir kommen, und eines Prädikanten Frau, deren Mann vor ihren Augen man den Kopf abgeschlagen hat. Die hab ich zehn Tag bei mir gehabt und hab das ein Stück Gold diesen Beiden zur Zahlung geschenkt, aber nicht mein, sondern euretwegen; das andre hab ich auch wiederum in diesen Brief gethan, daß ihr es selber sollet benutzen und ein andersmal nit so gütig sein. Ihr werdet noch viel bedürfen, auch euer Volk (Familie), wenn es in Engelland auch nachkommen soll, und seid also Gott befohlen in seinen Schutz und Schirm ewiglich, wider alle seine Feinde und eure Feind!"

Wann diese edle Frau, die für das Wort stritt und Gastfreundschaft übte nach Matth. 25, 35: „Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherberget", gestorben ist, ist unbekannt; im März 1562 war sie noch am Leben.

Unter den Frauen Frankreichs seien hier genannt Margarte von Navarra, Johanna d'Albert, „die Debora der Hugenotten", Renata von Navarra, welche tapfer für das Bekenntnis der Reformierten auftraten. Renata hatte ihr Schloß zur Zuflucht den Verfolgten offen stehen lassen, so daß es das Volk Hôtel Dieu nannte.

Anm. **12.** Dorothea Sibylla, die Tochter des Kurfürsten Johann Georg I. von Brandenburg, war am 19. Oktober 1590 in Berlin geboren; 1610 am 12. Dec. wurde sie Gemahlin des Herzogs Christian zu Liegnitz und Brieg. Wegen ihres günstigen Einflusses auf ihren Gemahl und die Verwaltung des Landes wurde sie von den Unterthanen „die liebe Dorel" genannt. Als sparsame Hausfrau beschränkte sie den fürstlichen Haushalt, um die Schulden ihres Mannes zu bezahlen. „Sie zog heranwachsende Töchter des

Adels an ihren Hof und errichtete eine Art von hoher Schule für alle Zweige des Hauswesens. Diese Hoffräulein mußten nämlich mit den Mägden kochen, backen, die Gemächer reinigen und waschen." Sobald eine Tochter ankam, wurde sie zur Herzogin beschieden und empfing etwa folgende Lektion: „Meine liebe Tochter! Solcher Arbeit muß du dich unterfangen und sie gründlich erlernen; das wird dir frommen, so du selbst eine ehrliche Hausfrau sein wirst; denn wie willst du dein Gesinde strafen und tadeln ob böser Arbeit, so du sie selbst nicht verstehst und zeigen kannst. Siehe, ich bin aus kurfürstlichem Stamm, habs aber bei meiner Frau Mutter selig zu meinem großen Nutz' und Frommen, wie ich jetzt verspüre, auch verrichten müssen; darum würde es dir an deiner adeligen Ehre nicht schaden; denn Arbeit schändet nicht, sondern ehret und krönt. Darum laß es dich nicht ärgern und verdrießen, das sollte mir leid sein!"

Auch auf den Bürgerstand lenkte sie ihr Auge. Der gottesfürchtigen, ehrsamen Jungfrau schickte sie vor ihrem Kirchgang zum Traualtar ein selbstverfertigtes Sträußchen, zuweilen heftete sie es selbst an das Mieder. Nach der Verheiratung erschien „die liebe Dorel" und besichtigte das Haus. Wo sie Unordnung fand, dahin kam sie nicht wieder. Jedes Jahr hielt sie zu Schloß Brieg ein Jugendfest, und an dessen Schluß ermahnte sie die Jugend, in der Furcht Gottes und zu seinem Preise zu leben.

War ihr Eheherr im Kriege, so wurde sie Regentin des Landes. Da sie erfuhr, wie unverständig die Kranken behandelt wurden, stellte sie in einem Traktate Verhaltungsmaßregeln für gesunde und kranke Tage zusammen. Insbesondere verwies sie auf Gottvertrauen, ruhiges Verhalten, frische Luft und Mäßigkeit. Den Branntwein nannte sie Teufelstrank und die Branntweinbrenner des Teufels Apotheker.

1618 erließ sie anknüpfend an die Grundsätze und Lehren der Reformation ein Armengesetz, das noch heute Bewunderung und Anerkennung verdient. Zwei oder drei Bürger sollten vom Rat in Brieg gewählt werden, die Verhältnisse der Armen zu untersuchen und von dem gesunden aber faulen Bettelvolk die Siechen, Gebrechlichen, Altersschwachen, der Almosen Bedürftigen zu scheiden. Ein Almosenkasten mit Einkünften aus wöchentlichen oder monatlichen Beisteuern der Bürger und Zuschüssen aus den fürstlichen Ersparnissen sollte die Gelder beschaffen. Auch aus dem Stadtvermögen sollten Zuschüsse gegeben werden. „Die gottlosen Leute aber, so nicht arbeiten mögen, sondern sich in Faulheit aus dem Bettelsack nähren, soll ein Rat mit Almosen in keiner Weise bedenken, sondern mit Dräuen und scharfen Mitteln zur Arbeit halten und sie ihr täglich Brot und den zum Unterhalt der Ihrigen notwendigen Lohn verdienen lassen bei allerlei

öffentlichen Arbeiten: beim Pfahlstoßen, Dammschütten, Gassensäubern. Und weil ein Rat in seinem Stadthofe etliche Gemache hat, sollen die, so widerspenstig und trotzig sind, daselbst eingelegt, auch zu gelegener Zeit, wenn Arbeit nicht vorhanden, durch einen Prediger im christlichen Glauben unterrichtet werden. So aber solches Remedium nicht helfen wollte, wollen wir es nach unseres herzliebsten Eheherrn Heimkehr dahin zu richten wissen, daß solch loses Gesindel zu Staupen und in Eisen gelegt oder, so sie in das Land nicht gehörig, über des Fürstentums Grenze getrieben werden."

Inbetreff der Erziehung armer Kinder wurde verordnet: „Die Bettelkinder anlangend, ist es Gott fast weinend zu klagen, die Stadtobrigkeit aber zu schelten, daß selbige beim Betteln aufwachsen wie das Vieh, zur Schule nicht gehalten werden, vom Grunde christlichen Glaubens und einen ehrbaren Wandel nichts erfahren und von Predigern zur Beichte und heiligen Kommunion zugelassen werden, so sie nur den Katechismus dürftig und ohne der Worte Verständnis herplappern können. Dieweil sich nun auch nachher, so sie bei Jahren sind, niemand um sie härmt und keiner sorgt, daß sie auf einen Dienst oder auf ein Handwerk gehen, so werden sie Diebe, Mörder, Landstreicher, liderliche Dirnen, sterben dahin wie das Vieh oder zieren den Galgen. Ein Rat wolle um Gottes willen solches Ding wohl bedenken und erwägen, was für Unheil in Zeit und Ewigkeit daraus kommen muß, auch an die Verantwortung, so er solchen Unfug als die von Gott eingesetzte Obrigkeit nicht noch in Zeiten ändert. Denn die Ermahnung der Prediger von der Kanzel und in der Katechismuslehre will bei solchem harten Volke nicht allein fruchten; der weltliche Arm muß dreinschlagen und, wie unser Herr und Heiland Jesus Christus in seinem Gleichnis (Luk. 14, 23) lehrt, das halsstarrige Volk zwingen, heranzukommen, d. i. frömmer zu werden und Sünde und Laster meiden zu lernen. Weil wir nun glaublich berichtet werden, wie die Schulmeister in der Stadt nur solche Kinder einschreiben, so das Wochengeld erlegen, die Kinder der armen Leute aber nicht zulassen, wird ein Rat es also zu schaffen wissen, daß das Schulgeld für solche arme Schäflein aus dem Almosenkasten den Schulmeistern gereicht, die Eltern aber angehalten werden, daß die Kinder zur Schule gehen und nicht auf den Bettel, sonderlich auf den Dorfschaften, und werden die Thürhüter die Kinder weder aus- noch einzulassen haben."

Es ist sehr wenig bekannt und verdient hier deshalb um so mehr hervorgehoben zu werden, wo von der Thätigkeit für das Reich Gottes geredet werden soll, daß Dorothea Sibylla die erste Bibelgesellschaft gegründet hat. Der Herzog erließ darüber folgende Verordnung: „Den ehrwürdigen Pfarrherren Briegschen Fürstentums zu wissen, daß unsre herzliebste Frau und Landesmutter, die hochgeborne

und durchlauchtige Herzogin Dorothea Sibylla, mit etlichen Frauen einen Pakt und Gelöbnis geschlossen, quatemberlich eine Kollekte zu halten und das gesammelte Geld auf den Kauf der Heiligen Schrift zu verwenden, solchermaßen, daß die gekauften Bibeln sollen unentgeltlich ausgespendet werden an solch arme Leute in den Dörfern, die es nicht vermögen, solch hochköstliches Buch und Kleinod sich selber zu verschaffen." Die Pfarrer sollen bez. Verzeichnisse einsenden. Sie hoffte mit der Verbreitung der Heiligen Schrift sozialen Übelständen entgegenzutreten und durch Verbreitung richtiger Gotteserkenntnis gegen die Schädigungen wirksam aufzutreten, welchen Einsame, Alte, Gebrechliche und Krüppel ihres Geschlechts durch die Anklage, Hexen zu sein, ausgesetzt waren. Ihr energisches Auftreten gegen die Hexenprozesse und Hinrichtungen wurde vom Volke mit Dank empfunden und das steigerte die Ehrfurcht vor der „lieben Dorel", die im 35. Lebensjahre starb.

Anm. **13.** Eine als Regentin und Hausfrau ausgezeichnete Prinzessin war Magdalena Sibylla, 1652—1722. Wiewohl sie nur vier Jahre regierte im Herzogtum Württemberg hat diese Fürstin aus dem Hause Hessen, die unter den Dichterinnen geistlicher Lieder mit Ehren genannt wird, für ihr durch die Franzosenzeit bedrängtes Land (1688) zur Linderung der Not ihrer geängsteten und übel geplagten Unterthanen viel gethan.

Auf ihrem Witwensitze zu Kirchheim u. Teck beschäftigte sie sich mit dem Ausarbeiten von Andachts-, Gebet- und Liederbüchern. Wie sie solche bei dem täglich zur Andacht versammelten Hofpersonale selbst verwendet, „wobei sie knieend mit aufgehobenen Händen das Gebet vorsprach" und das selbst in Tagen der Krankheit that, wollte sie auch, daß durch ihre Bücher ihr Volk im Glauben erhalten und ermutigt werde. An dem Sarge der vom Volke hochgeliebten, vielgeprüften Frau wurde das von ihr selbst verfaßte und dazu bestimmte Lied gesungen, in dem es heißt:

„Es bleibt in meinem Sarg verschlossen und begraben,
Was heimlich in der Seel' mich mag gequälet haben;
Die Welt war meiner müd', ich viel mehr dein, o Welt!
Dir war ich eine Last. — und du hast mich gequält."

Vgl. Stromberger, Die geistliche Dichtung in Hessen. Darmstadt 1886, S. 129 f.

Anm. **14.** Die Orthodoxie rief manche Gefühlsüberspannung hervor, wie wir solcher in dem Franzosen Labadie begegnen. Dieselbe Pfalzgräfin Elisabeth (1618—1680), die mit Leibnitz und Cartesius in Korrespondenz stand, hatte Vorliebe für die Erweckungs-

gemeinden der Quäker (William Penn) und des Labadie. Als souveräne Äbtissin des Stiftes **Herford**, das ein reichsfreies adeliges Stift war, schützte sie die aus Holland vertriebenen Separatisten. Als das Reichskammergericht deren Ausweisung verlangte, blieb sie dabei, daß die Labadisten eine Gemeinde der Heiligen bildeten.

Elisabeths Freundin ging weiter, die durch ihre Gelehrsamkeit hochgefeierte Anna Maria von Schürmann, sie hatte an dem „christlichen Jauchzen" in den durch Labadie hervorgerufenen Gemeindeversammlungen Freude. Viel weiter schwärmte man unter den Damen in Frankreich aus. Madmoiselle Antoinette Bourignon (1616—1680) meinte dazu ausersehen zu sei, als eine neue Maria der Menschheit den Heiland zum zweitenmal zu schenken durch eine völlige Erneuerung und Verinnerlichung aller vorhandenen christlichen Lehren.

Jeanne Marie Bouvières de la Motte Guyon (1648—1717) stellte als die höchste Vollendung des Christentums amour désintéressé auf, d. h. eine „Hingabe an Gott, die nicht nur auf den Eigenwillen, sondern auch auf das Verlangen nach Sündenvergebung und nach der ewigen Seligkeit verzichtet". Wenn man auch mit Fenelon die Innigkeit ihrer Andacht anstaunen mag, so darf man sich nicht wundern, wenn sie, in der Parteien Gunst und Ungunst hineingerissen, von den einen als Hexe von den andern für das Offenb. 12 geschilderte Weib mit der Sonne gehalten wurde. (**Riggenbach**, Fr. S. 153—156.)

Anm. **15.** Gegenüber den Ausschreitungen des Separatismus in Frankreich erscheint der **Pietismus** in Deutschland nüchtern. — Unter den berühmtesten Württembergerinnen wird **Beata Sturm**, die Tabitha von Stuttgart hochgefeiert im Anfang des 18. Jahrhunderts. Sie führte nach ihrem Biographen Konrad Rieger ein **Gebetsleben**. Schlug sie die Bibel auf so betete sie zuvor und ließ das Lesen in Beten ausgehen. Ging sie zur Kirche oder in eine Erbauungsstunde, bereitete sie sich betend darauf vor; nachhause gekommen, bat sie Gott um gesegnete Anwendung des Gehörten. Manche Stunde der Nacht lag sie betend auf den Knieen. „Sollte sie einen Rat geben, so bat sie den Herrn um das, was sie reden sollte; hörte sie aufs Rathaus oder in die Ständekammer läuten, so betete sie für das Wohl der Stadt und des Vaterlandes. Ereignete sich etwas Neues in der Familie, so war ihr das ein Anlaß zum Gebet." Durch die anhaltende Übung erlangte sie große Fertigkeit im Beten und das „betet ohne Unterlaß" verwirklichte sie, ohne ihre Umgebung zu ermüden. „Es war ihr ein genußreiches Empfangen"; sie vergaß darüber Essen und Trinken.

Ihre **Barmherzigkeit und Teilnahme** richtete sich auf ihre

Anverwandten, auf verschämte arme Frauen, Witwen und Waisen. Sie suchte die Armen und Kranken auf, namentlich die in Spitälern, Lazaretten, in einsamer Hütte. Sie brachte den einen Speise und Trank, für die andern legte sie Fürsprache ein, „diesen suchte sie dadurch ans Herz zu kommen, daß sie sich zuerst durch leibliche Wohlthaten den Weg bahnte, nicht selten mit Aufopferung ihrer eigenen, fast unentbehrlichen Lebensbedürfnisse."

Von ihrem Einfluß und der Gewalt ihres Glaubens auf und über andere wird erzählt: Ein neunjähriges Mädchen war in heftiger Krankheit um seiner Seele Seligkeit geängstet worden. War dem Kinde in gesunden Tagen etwas Auffallendes, Ungewöhnliches gesagt worden, so äußerte es: „Erst wenn es die Jungfer Sturm auch sagt, dann will ich es glauben, denn sie lügt nicht."

Als Beata Sturm von der Erkrankung des Mädchens hörte von seiner leiblichen Schwäche und seiner Seelenangst, ging sie zu dem Kinde und sagte: „Ich bin gesandt, dir etwas zu sagen, was dich sehr freuen wird, aber du mußt es mir auch glauben." Das Mädchen antwortet: „Ihnen glaube ich alles, denn ich weiß, daß Sie nicht lügen." „Nun denn", sagte die Strum, „so sage ich dir: die Sünden, die du so herzlich bereuest, dein Ungehorsam, deine Trägheit und deine Eitelkeit, sind dir alle verziehen und vergeben; du bist Gottes begnadigtes Kind und sollst es bleiben in Ewigkeit." Die Kleine gab sich zufrieden, erholte sich von Stund' an und genas. (Vgl. Riggenbach, Frauengestalten, S. 156 f.)

Anm. **16.** Mrs. Boyce. Dem englischen General Murray, der unter Wellington bei Waterloo sich ausgezeichnet und danach in verschiedenen Weltteilen seiner Regierung vorzügliche Dienste leistete, wurde im Alter das einzige Kind, ein Töchterlein geboren, das den Namen Luisa erhielt. Der Vater hatte mit ihm hohe Pläne und ließ das herangewachsene Fräulein unter die Hofdamen aufnehmen; aber der starke Wille der Tochter ging eigene Wege und sie verlobte sich mit einem sehr schönen Offizier der königlichen Leibgarde, Mr. Henry Boyce. Der Vater gab, wiewohl unwillig, die Verbindung zu und gewann den Schwiegersohn außerordentlich lieb, so daß er es sein durfte, der ihm in Liebe die Augen zudrückte. Das Glück des jungen Paares dauerte nicht lange ungetrübt; eine zehrende Krankheit nagte am Leben des Mannes, so daß sie sich genötigt sahen, ihren Winteraufenthalt im warmen Süden zu nehmen und zwar besonders in Rom, wo jedoch Mr. Boyce nach langem Siechtum starb. Der Schmerz der jungen Witwe war unauslöschlich; sie zog sich völlig von der Welt zurück, fand aber erst Frieden, als sie christliche Freunde auf die unversiegbaren Quellen des Trostes hinwiesen, die aus Gott

in seinem Worte uns fließen. Mit der ganzen Energie ihres Willens und der tiefen Empfindung ihres Herzens erfaßte sie den Heiland, um ihn im Leben nie mehr zu lassen. War es ihr nunmehr versagt, ihre Liebe im eigenen engeren Familienkreise walten zu lassen, so beschloß sie, dieselbe dem Reiche Gottes zunutze zu machen. Zunächst wandte sie sich nach England und stiftete unter Armen und Verkommenen viel Gutes; aber immer mehr fühlte sie, wie ihr das Land ans Herz gewachsen war, in dem sie ihr Teuerstes verloren hatte. Lange schwankte sie hin und her und breitete, nach ihrer Gewohnheit, die Frage im Gebet vor Gott aus. Da glaubte sie eine Antwort aus dem Worte zu nehmen, welches ihr beim Öffnen der Bibel ins Auge fiel, da der Herr zu Mose sprach (Ex. 14, 15): „Was schreiest du zu mir? Sage den Kindern Israels, daß sie ziehen"; — so ging sie aufs Festland zurück und nach Italien. Hier hatten sich anfangs der sechziger Jahre die Dinge sehr verändert. Mit Hilfe Napoleons III. war Österreich aus der Lombardei zurückgedrängt, Neapel war zum jungen Königreich geschlagen; bald fiel die Romagna und die Marken ihm zu, nur die römische Provinz behielt der Papst und Venetien blieb in den Händen der Österreicher. Auf dem Fuße der vordrängenden piemontesischen Truppen aber folgte eine friedliche Schar von Gottesstreitern mit dem scharfgeschliffenen „Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes, und dem Schilde des Glaubens". Überall, wo die Fahne der Gewissensfreiheit wehte, da erschienen diese mutigen Kämpfer und Hunderte fielen ihnen zu; das waren die Waldenser. Zu verschiedenen Zeiten blutig verfolgt, aber wunderbar von Gott erhalten und mit unverwüstlichem Glaubenstrotz ausgerüstet, waren sie bis 1848 als eine Art unreine Kaste in ihre Thäler um Pinerolo gebannt gewesen; dann wurden sie frei und den übrigen Staatsbürgern gleichberechtigt; und sie nahmen nun die christliche Rache, ihren italienischen Brüdern das Beste bringen zu wollen, was sie besaßen, nämlich ihren heiligen Glauben. In Florenz, der damaligen Residenz des Königs, hatten sie einen altgräflichen Palast mit schottischem Gelde kaufen können, dort errichteten sie eine theologische Fakultät zur Ausbildung ihrer Evangelisten in Italien.

Auch an der schönen Riviera von Genua, einem Striche, in dem der Katholicismus in seiner ganzen Gewalt von Aberglauben sich doch mit einer gewissen Sittenstrenge verband und noch verbindet, war eine kleine evangelische Bewegung unter der Bevölkerung eingetreten. Mrs. Boyce erfuhr davon, als sie in Bordighera im Hotel einen vorübergehenden Aufenthalt nahm; dort lernte sie einige der Landleute aus der Umgegend kennen, unter denen besonders Battista Biancheri und der gewesene Priester Francesco Aprosio ihr Interesse fesseln mußten. Ersterer war durch ein altes Blatt einer in Turin erschei-

nenden evangelischen Zeitung, auf welchem eine Menge Citate aus der Bibel verzeichnet waren, auf diese aufmerksam geworden; er ließ sich ein Exemplar aus Turin kommen, fiel dann offen von der römischen Kirche ab, wurde vor Gericht gezogen, dort freigesprochen und verbreitete nun auf das eifrigste die erkannte Wahrheit. Den Priester Francesco Aprosio verwirrte er mit der Behauptung, daß er das zweite Gebot nicht kenne, worauf dieser anfing, die Vulgata zu studieren und nach wenigen Monaten nach Nizza ging, um sich dort von Mr. Pilatte, dem französischen evangelischen Prediger unterrichten und in die evangelische Kirche aufnehmen zu lassen; dann kehrte er nach Vallecrosia zurück und lebte auf seinen Gütern. Es ist natürlich, daß die kleine Schar evangelischer Christen vonseiten der Katholiken viel Anfechtung erdulden mußte, auch waren damals noch nicht so viele evangelische Fremde dort angesiedelt und selbst San Remo noch nicht als Winterkurort in Aufnahme. Die Teilnahme der vornehmen reichen Engländerin für diese verachteten Glaubensgenossen wirkte neubelebend auf deren Mut, so daß auch Frauen sich der Bewegung anschlossen. Ein Schweizer, Hotelbesitzer in Bordighera, hielt auf Anregungen der Mrs. Boyce den Leuten sonntäglich eine Andacht. Doch ihr Bestreben war auf Anstellung eines Geistlichen gerichtet, sie wandte sich daher an die Waldenser. Diese aber konnten für die sich öffnenden größeren Städte nicht einmal genug Evangelisten besorgen, viel weniger einen solchen nach der Riviera senden. Als daher jener Schweizer auf der Allianceversammlung in Genf den Prof. Tholuck traf, war er froh, daß dieser ihm versprach, einen deutschen Kandidaten nach Italien zu schicken, um die kleine Gemeinde in Bordighera zu versehen. Seine Wahl fiel auf Kandidat B., der im Oktober 1866 in Florenz eintraf, um die italienische Sprache an der Waldenser Fakultät zu erlernen. Im März 1867 begann er seine Thätigkeit an der Riviera. Mrs. Boyce nahm regen Anteil an allen Versammlungen und besonders auch an dem Aufblühen der Schule in der Ebene von Vallecrosia, der sich B. besonders annahm. Es war nämlich schon ein alter Schulmeister aus den Waldenser Thälern angestellt worden, der aber, brustkrank und lebensmüde, in der Regel bald nach Beginn der Stunde in tiefen Schlaf sank, die Kinder trieben dann Allotria, und wenn der Mann erwachte, ließ er das Stöcklein tanzen. Nun wurde es anders; ein neues Schullokal mußte bezogen werden, da das alte zu klein war, die Sache ging frisch voran. Katholische Eltern brachten ihre Kinder und freuten sich der Fortschritte, und am fröhlichsten war Mrs. Boyce, die stundenlang dem Unterrichte zuhören konnte und durch ihre Erscheinung die Kinder elektrisierte. — Doch bald entlud sich der Zorn des altbösen Feindes über der frischen fröhlichen Saat. Der alte Lehrer starb, und eh' ein neuer

gefunden war, der das Examen bestanden hatte, war man genötigt, einen Kolporteur aus Nizza mit dem Unterricht zu betrauen. Diesen Augenblick erspähte der alte fanatische Bischof von Ventimiglia, um das junge Werk zu vernichten. Eines Tages erscheint der Präfekt von Porto Maurizio mit mehreren anderen Herren der Regierung, um dem Geistlichen zu eröffnen, daß er die Schule zu schließen habe, und zwar auf Anklage des Bischofs hin. Merkwürdig aber, seit sich der Geistliche und der Präfekt ins Auge geblickt, wird zwischen beiden ein Freundschaftsbund geschlossen, dieser betont, daß „innerhalb dieses Lokals nicht mehr Schule gehalten werden dürfe, aber draußen", fuhr er fort, „können Sie machen, was Sie wollen"; mit herzlichem Händedruck schied man, und nun hinaus mit den Bänken unter die Oliven, und als es heißer wurde, unter Feigen und Zitronenbäumen; das war ein herrlich schattiges, luftiges Schullokal. Mrs. Boyce war höchst erfreut über diese Aushilfe; und wie rührend war es den Geistlichen von Mentone und Nizza, die eines Tages den Amtsbruder unter den Bäumen überraschten. Der Schlag war aber doch empfindlich genug gewesen, denn an demselben Tage errichtete der Bischof auf seine Kosten eine katholische Schule und machte allen katholischen Eltern zur Pflicht, ihre Kinder dorthin zu schicken. — Als die Zahl der Kinder der evangelischen Schule bis auf acht oder zehn zusammengeschmolzen war, traf der neue Lehrer ein, zu spät, um den Schaden wieder gut zu machen. Da klopft es an die Thür des Pfarrers; ein Mann bringt vier Waisenkinder, die niemand haben, der sich ihrer annimmt und bittet, ob Mrs. Boyce nicht diese Kinder erziehen wollte? — Das ist ein Wink von oben! Mrs. Boyce ist freilich in England, aber die Kinder werden vorläufig in einer evangelischen Familie geborgen. Der Geistliche reist nach England, um die Sache der Mrs. Boyce mitzuteilen. Diese geht auf den Plan mit großer Freudigkeit ein; längst habe sie Gott gebeten, ihr zu sagen, was sie mit den Juwelen ihres Vaters machen könnte, die nutzlos im Kasten lägen; nun sei es ihr klar. Sie holte das Kästchen. Das flimmerte und strahlte! Es waren Geschenke des Königs von England, aber auch der Könige von Portugal und von Preußen, selbst des Sultans, und sogar der Papst hatte eine herrliche Tabaksdose verehrt, besetzt mit kostbaren Brillanten.

Nun hieß es auch hier: „Ihr Schätze heraus, der Herrgott ist da!" Mrs. Boyce war entschlossen, wenigstens einen Teil dieser Brillanten zu veräußern, um damit ein Asyl für heimatlose Kinder in Vallecrosia zu errichten. Es sollten in erster Linie Waisenkinder bedacht werden, aber auch Kinder evangelischer Eltern, welche an ihrem Orte keine evangelische Erziehung haben können. Als nach Rückkehr des Geistlichen das Programm der Stiftung bekannt gemacht wurde,

ein Haus gekauft und eingerichtet war, waren in kurzer Zeit an sechzig Kinder in demselben untergebracht. Wutschnaubend fuhr der katholische Bischof daran vorbei; das hatte er nicht gedacht, daß sein Schlag das Signal zu einem viel großartigeren Unternehmen sein würde. Die Fröhlichkeit, mit der Mrs. Boyce das Werk beobachtete, mit der sie immer neue Opfer zu bringen bereit war, auch als schwere Verluste in England ihr Vermögen beträchtlich schmälerten, war etwas Herrliches. Die Oberleitung des Hauses lag zunächst in der Hand des Geistlichen; als Hausvater und Hausmutter aber fungierten der Lehrer mit seiner Frau, biedere Waldenser, einfach und treu. Ihrer Sorge war die Lehrerin für die Mädchen anvertraut, der eine Hilfe für weibliche Handarbeit beigegeben werden mußte. Die Knaben wurden am Nachmittage nach vollbrachten Schulstunden in Feld und Garten verwendet; später erhob sich neben dem Hauptgebäude ein kleiner Nebenbau, Alveare d. i. Bienenkorb genannt, in welchem Werkstätten für allerlei Handwerke eingerichtet wurden. Lehrmeister wurden angenommen, ein Schuhmacher, ein Schneider und ein Schreiner; ein lustiges, reges Leben entfaltete sich. Mrs. Boyce erkannte es immer deutlicher als ihre Lebensaufgabe, sich diesem Werke zu widmen; nicht weit von dem Asilo, auf einem lieblichen Hügel, baute sie sich eine eigene Villa, um nun fort und fort ihr liebes Werk zu leiten; und so recht eine Mutter für all' die Kinder zu werden, die hier eine fröhliche Jugendzeit durch ihre Fürsorge zubringen, und ihrer Wohlthäterin Zeit ihres Lebens verbunden bleiben. Am Lago Maggiore wie in Sicilien findet man Evangelische, deren Auge aufleuchtet bei dem Namen der Mrs. Boyce; denn ihr verdanken sie alles.

Das Evangelisationswerk geht dort, wie überall in Italien, langsam voran, aber es geht voran. Mrs. Boyce hat bei ihrem Institute eine einfache aber recht schöne Kapelle errichtet und daran die vielsagende Widmung geschrieben „A Gesù“; während die Katholiken eine ähnliche erbaut haben mit der Inschrift: „A Maria“. Das Erdbeben der letzten Jahre hat das Werk schwer heimgesucht. Die Villa der Mrs. Boyce erhielt starke Risse, die mit vielen Kosten geheilt werden mußten; das Hauptgebäude des Asyls aber mußte völlig abgetragen werden; statt dessen ist ein einstöckiges Haus gebaut worden. Aber der Glaubensmut und die Liebe der Mrs. Boyce sind nicht erschüttert, und hoffen wir, daß sie noch lange ihrem segensreichem Werke möge vorstehen können.

Litteraturnachweis.

1. Allgemeines*).

1. Chastenel s. u.
2. Ratzinger, Dr. G., Geschichte der kirchlichen Armenpflege. 2. Aufl. Freiburg i. B., Herder 1884.
3. Schäfer, E. G. Th., Leitfaden der J. M. zunächst für den Berufsunterricht in Brüder-, Diakonen- und Diakonissenanstalten. Hamburg R. H. 1889, S. 240 f.
4. Schneider, E., Die J. M. in Deutschland. Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn, 1888.
5. Uhlhorn, Die christliche Liebesthätigkeit. Stuttgart, Gundert. 3 Bände. 1882—90.
6. Wacker, E., Der Diakonissenberuf nach seiner Vergangenheit und Gegenwart. Gütersloh, Bertelsmann, 1888.

2. Biographieen von Frauen.

1. Baur, W., Prinzeß Wilhelm von Preußen. Hamburg R. H. 1889. (Über die Gräfin von Reden, Elisabeth Fry, S. 314 f.)
2. Bunsen, Dr. Chr. J. C. J., Elisabeth Fry an die christlichen

*) Die nachstehenden Angaben über die bez. Litteratur erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Da das Thema in andere Gebiete eingreift, z. B. das der Erziehung und Armenpflege, wird dies auch nicht erwartet werden. Werke, wie das von Th. Schäfer, Über das Gesamtgebiet der Inneren Mission; Oldenberg, Joh. H. Wichern u. s. w. werden als bekannt vorausgesetzt. Die Fortführung der Litteratur über einzelne Abteilungen erschien als Pflicht. — Neuerdings wurden Fachbibliotheken für J. M. angelegt in Berlin, Dresden, Karlsruhe u. s. w. Darauf seien diejenigen Leser verwiesen, welche auf einzelnen Gebieten weitere Auskunft suchen. — Abkürzungen: Baust. = Bausteine. Fl. Bl. = Fliegende Blätter. M. Bl. = Monatsblätter für J. M. (Karlsruhe). Kongr. = Kongreß für J. M. R. H. = Rauhes Haus in Hamburg. Verh. d. K. = Verhandlungen des Kirchentages. Sch. M. = Schäfers Monatsschrift f. i. M.

Frauen und Jungfrauen Deutschlands. Im Anhang ein Vortrag von Amalie Sieveking. 1842.

3. Aus dem Leben barmherziger Frauen. 1) Frau von Chantal. 2) Elisabeth Fry 1780—1845. 3) Amalie Wilh. Sieveking 1794—1859. Prot. Monatsbl. 1868, S. 191. 246. 309.
4. Schwester Dora. Eine Biographie von Margaret Lonsdale. Rev. Ausgabe von Auguste Daniel. Gotha, F. A. Perthes 1881.
5. Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Amalie Sieveking in deren Auftrage von einer Freundin verfaßt. Mit einem Vorwort von Dr. Wichern. Hamburg R. H. 1860.
6. Erinnerungen an Amalie von Lasaulx, Schwester Augustine, Oberin der Schwestern im St. Johannishospital zu Bonn. Gotha, F. A. Perthes, 1878.
7. Heber, Ph., Die vorkarolingischen Glaubenshelden am Rhein und deren Zeit. Frankfurt, A. Voemel, 1859. (Nr. 5 Hochodilso, das Elsasser Fräuleinstift.)
8. Florence Nightingale und die Großfürstin Helene. Fl. Bl. 1862.
9. v. Schubert, Dr. G. H., Erinnerungen aus dem Leben der Herzogin Helene Louise von Orleans, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin. München 1859.
10. Schwarz, G. L., Christus und seine Heiligen. Evangelische Kirchenlegende von Andachten auf alle Tage des Kirchenjahres aus dem Leben des Herrn und seiner Heiligen, nach dem evangelischen Kirchenkalender geordnet. Berlin, J. H. Wohlgemuth, 1864.

3. Erziehung.

1. Baur, Dr. W., Unsere weibliche Jugend. Seelsorgerische Ratschläge und Erfahrungen. 1886.
2. Brandt, M. G. W., Handreichung für die Pflege und Erziehung der Kleinen. 1879. S. 80 u. 96.
3. Günther, Briefe an eine Mutter über die wichtigsten Mängel in der jetzigen Erziehung der Töchter höherer Stände. 1851.
4. Kongreß für J. M. 1850. 1851. 1876. 1877. 1878. 1879.
5. Kinder, wie man die wäscht.
6. Lehmann, Die Erziehung der Töchter des Arbeiterstandes in Stadt und Land.
7. Liedergarten aus dem Schatze deutschen Volksgesanges von Hager, mehrstimmig von Barth. Ausgabe für Jungfrauen-Vereine.
8. K. v. Raumer, Die Erziehung der Mädchen.
9. Weiß, Wie sorgen wir für die Zukunft unserer erwachsenden Töchter?

10. Wichern, Die Ursache der so vielfach erfolglosen Bemühungen in der heutigen Kindererziehung. Fl. Bl. 1863.
11. Zeller, Chr. H., Über Kleinkinderpflege. Eine kurze Anleitung für Eltern, Erzieher und Wärterinnen.

4. Frauenfrage.

1. Baur, Das deutsche evangelische Pfarrhaus. Barmen 1872. 2. Auflage.
2. Charteri, A. H., woman's work in the church. Presbyterian Review. April 1888. S. 285—292.
3. Chastenel, E., Historische Studien über den Einfluß der christlichen Barmherzigkeit in den ersten sechs Jahrhunderten der Kirche. (Vorwort von J. H. Wichern). Hamburg R. H. 1854.
4. Engel, H., Der Dienst der Frauen im Reiche Gottes. Darmstadt 1866.
5. Ernst, P. C., Der Dienst der Frauen an der Gemeinde.
6. Frank, Prof. Dr. J., Das Christentum und die Frauen. Ein Vortrag. Gütersloh, Bertelsmann, 1868.
7. Frauenarbeit und Familienwohl. Herausg. von C. A. 1885.
8. Frauenhospize, s. Jahresberichte.
9. Hickmann, Die wahre und falsche Emanzipation der Frauen. Baust. 1873.
10. Johanna, die Pfarrfrau als Jüngerin Jesu. Freundliche Winke von Johanna. Hamburg, L. Koch, 1878.
11. Krummacher, Kons.-R. Dr. H., Die J. M. und die Frauen. Halle a. S., Strien, 1882.
12. Lammers, M., Die Frau. Ihre Stellung und Aufgabe in Haus und Welt. 1877.
12. Löhe, W., Rosenmonate heiliger Frauen. Stuttgart 1861.
13. Luthardt, Dr. Chr. E., Der Dienst der Frauen im Reiche Gottes. Leipzig 1868.
14. Lutze, P. B., Der Dienst der Frauen in der Kirche.
15. Mission, die der Frauen unter den Frauen. Frei nach dem Englischen. Elberfeld, Buchhandl. d. evang. Gesellschaft. 1878.
16. Monod, A., Das Weib. Zwei Kanzelvorträge über die Bestimmung und den Beruf der Frauen. Bearbeitet von Dr. Seinecke. Hamburg R. H. 4. Aufl.
17. Musterfrau, Eine.
18. Notstand, ein großer sozialer und ein Beitrag zur Abhilfe.
19. Seidel, Die Frauenfrage und die J. M. mit besondere Rücksicht auf die Frauen und Töchter des Arbeiterstandes. Baust. 1885.

20. Seiler, Pastor F., Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon. Halle, Mühlmann, 1857.
21. Sieveking, Amalie, Arbeit der Frauen in Vereinen für Armen- und Krankenpflege. Ein Briefwechsel zweier Freundinnen. Berlin 1884.
22. Uhlhorn, Dr. G., Die christliche Liebesthätigkeit der alten Kirche. Stuttgart, Gundert, 1882—1890. 3 Bände.
23. Vogt, P. L. O., Frauenthätigkeit und Christentum. Berlin 1876.
24. Wichern, Dr., Der Dienst der Frauen in der Kirche. Hamburg R. H. 1858.
25. Zahn, A., Frauenbriefe von Anna Schlatter, Wilhelmine v. d. Heydt, Kleopha Zahn und der Verborgenen. Halle, J. Fricke, 1852.

5. Frauenvereine.

1. Albert-Verein. Internationaler Frauenverein. Statuten und Geschäftsbericht. 1884.
2. Bakusch, O., Die freiwillige Krankenpflege der deutschen Frauenvereine. Übersichtlich dargestellt. Sch. M. 1879.
3. Die Thätigkeit des Badischen Frauenvereins 1885 f. Karlsruhe, G. Braun, 1886.
4. Jahresberichte Badischer Anstalten und Vereine.
5. Jahresberichte nichtbadischer Anstalten und Vereine. (Fachbibl. zu Karlsruhe.)
6. F. v. Criegern, Das rote Kreuz in Dentschland. Handbuch. Leipzig 1888.
7. Handbuch der deutschen Frauenvereine unter dem roten Kreuz. Berlin 1881.
8. Hahn, Die deutschen Frauenvereine unter dem roten Kreuz. Reutlingen 1870.
9. Jahresberichte des lutherischen Hilfsvereins in Nürnberg für weibliche Diakonie in Bayern (Krippe, Mägdeanstalt und Pflegeanstalt für arme Mädchen).
10. Jahresberichte verschiedener Frauenvereine in Sachsen.
11. Konfirmiertes Gesamtstatut für die obererzgebirgischen und voigtländischen Frauenveine. Dresden 1859.
12. Rechenschaftsbericht des Frauenvereins zu Dresden 1875.
13. Statuten des Johannesvereins zu Dresden.
14. Sohr, Amelie. Frauenarbeit in der Armen- und Krankenpflege daheim und im Auslande. Geschäftliches und Kritisches. Berlin 1882.
15. Unterstützung der Provinz durch den vaterländischen Frauenverein.

16. Verhandlungen des Verbandstages der deutschen Frauen-Hilfs- und Pflegevereine in Dresden. (2. Verbandstag 1878.)
17. Wächtler, A., Die Frauenvereine zu Armen- und Krankenpflege in Halle a. S. Sch. M. 1869.

6. Fürsorge für die konfirmierte weibliche Jugend.

1. Borchard, Die geistliche Fürsorge für die konfirmierte Jugend und die kirchlichen Katechisationen. Fl. Bl. 1882.
2. Dann, Das Nötigste für Dienstboten in guten Lehren und schönen Exempeln. 1847.
3. Fürsorge für weibliche Dienstboten. Fl. Bl. 1854.
4. Zur Dienstbotenfrage. M.-Bl. 1888, S. 35.
5. Erziehung der Töchter des Arbeiterstandes in Stadt und Land. Fl. Bl. 1877.
6. Die Erziehung der weiblichen Jugend zum Dienen. Baust. 1884.
7. Frommel, E., Skizzen zu einem Herrschafts- und Dienstbotenspiegel. Sch. M. 1879.
8. Fürsorge für Lohnarbeiterinnen. M.-Bl. 1888.
9. Kongreß f. J. M. 1859. 1877. 1878. 1884. Fl. Bl. 1889.
10. Kopp, Der Jugendgeistliche in Stuttgart. Sch. M. 1878.
11. Leberecht, E., Wie dienest du. Ein Wort zu Nutz und Frommen unserer Dienstboten 1885.
12. Lektüre der Töchter. M.-Bl. 1885.
13. Rathmann, Fürsorge für die erwachsene weibliche Jugend des dienenden Standes. Fl. Bl. 1880.
14. Paris, Religiöse Genossenschaften (Frauen-Kongregationen). A. K. 1852.
15. Rühl, Die konfirmierte ländliche Jugend und deren geistliche Pflege. Fl. Bl. 1865.
16. Schnabel, Was kann von kirchlicher Seite zur geistlich-sittlichen Pflege der konfirmierten Jugend geschehen? Sch. M. 1883.
17. Sieveking, A. W., Vermächtnis an meine jungen Freundinnen. (Vier Abdrücke aus den Unterhaltungen über die Heilige Schrift.) Dresden, H. Dickmann.
18. Wagner, Sittliche Hebung der Dienenden. Baust. 1851.
19. Weiß, Wie sorgen wir für die Zukunft unserer erwachsenen Töchter. 1874.

7. Handarbeit und Haushaltungskunde.

1. Arzt, der wohlfeile. Ein Wort über frische Luft.
2. Aus der Londoner Armenpflege. Homes of the London Poor. Von Octavia Hill. Wiesbaden, Niedner, 1878.

3. Bedenk, Der Arbeitsunterricht. 1886.
4. Cremer, Frauenarbeit in der Schule. Gütersloh 1884 (vgl. Dr. W. Buchner in der Zeitschrift f. weibl. Bildung. Bd. XII, S. 567 f. Pro und contra über den Beruf der Lehrerinnen).
5. Rebe, Marie, Die Schule kann helfen. Die Schule muß helfen. 1883.
6. Rebe, M., Aschenbrödel. Kurze Anleitung zum Kochen für einzelne in der Zeit beschränkte Leute. 1884.
7. Rebe, M., Die Haushaltungskunde in der Dorfschule und ihre Stellung zu dem Unterrichte in den weiblichen Handarbeiten, nebst einem Anhang speziell für die Küche der Lehrerin. 1882. 1885.
8. Rebe, M., Guter Rat für Hausfrauen. Unter Mitwirkung von Dr. Biedert (Oberarzt), Henning (Strafanstalts-Direktor). Dr. von Hoffmann (Augenarzt), Kieber (Anstaltslehrer). Zum Besten des Zufluchtshauses in Straßburg. Gotha, Fridr. Andr. Perthes 1889.
9. Rebe, M., Herrschen und Dienen. 1879.
10. Schwab, Dr. E., Die Arbeitsschule als organischer Bestandteil der Volksschule. Ein Beitrag zur Lösung der Aufgabe unserer Volkserziehung. Wien und Olmütz, E. Hölzel 1873.
11. Statut für die Haushaltungsschule in Stubersheim. Geislingen, Maurer 1880.
12. Strauß, Ein Besuch in Rappoltsweiler. M.-Bl. 1886.
13. Volksküche, Zur, in der Familie.
14. Was Seife und Wasser vermag.

8. Kampf gegen die Unsittlichkeit.

1. Aufruf an unsere Schwestern in allen Landen deutscher Zunge. 1880.
2. Baur, Dr. W., Die verlorenen Töchter unseres Volkes und ihre Rettung. Ein Zeugnis aus der Arbeit. 1880.
3. Baur, Dr. W., Die Magdalenensache.
4. Büttner, Unsere Aufgabe an den Verlorenen unseres Volks. 1881.
5. Auch eine Frauenpflicht. Von einer deutschen Frau. 1880.
6. Gerichtet! Gerettet! Geschichte einer Magdalene. Ein Seitenstück zum „Kind des Friedens“. Frankfurt a. M., Ev. Verein, 1886.
7. Kampf wider die Prostitution. Denkschrift des C. A. 1885, Fl. Bl. 1885.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

und Anordnung des Stoffs in dieser Bandausgabe ist zum Teil durch äußere Gründe bestimmt; man wolle also an dieselbe nicht den Maßstab eines streng systematischen Aufrisses legen.

Folgendes ist der

Verteilungsplan.

Band 1: **Grundlegung.** a. Die evangelische Gemeinde. Pastor D. Sulze-Dresden. b. Der evangelische Geistliche. Generalsuperintendent D. W. Baur-Coblenz.

Band 2: Deutsch-evangelisches **Kirchenrecht.** Professor Dr. Zorn-Königsberg. (Pr.)

Band 3—4: **Liturgik.** (3) Der evangelische Gemeindegottesdienst. Professor Lic. Dr. Zimmer-Königsberg (Pr.) (4) a. Die gottesdienstlichen Handlungen der evangelischen Kirche. Konsistorialrat Prof. D. Meuß-Breslau. b. Der Hausgottesdienst. Konsistorialrat D. v. Hase-Potsdam. c. Die evangelischen Schulgottesdienste. Geistlicher Inspektor Palmié-Halle (Saale).

Band 5—6: Die kirchliche **Kunst.** (5) a. Die kirchliche Baukunst. Baurat Dr. Mothes-Zwickau (Sachsen). b. Kirchenschmuck und Kirchengerät (incl. Malerei und Plastik). Pastor Dr. Steinhausen-Beetz und Maler Steinhausen-Frankfurt (Main). c. Der Kirchhofsschmuck. Pastor Lic. Dr. Zimmer-Wernigerode. (6) a. Die kirchliche Dichtung. Superintendent D. Fischer-Gr.-Ottersleben. b. Der Gemeindegesang und die geistliche Hausmusik. Professor Lic. Dr. Zimmer-Königsberg (Pr.). c. Altar- und Chorgesang. Professor Albert Becker-Berlin, Direktor des Berliner Domchors. d. Die Orgel und das kirchliche Orgelspiel. Musikdirektor Zimmer-Osterburg. (Mit einem Anhang über die moderne Orgel und ihre Behandlung von Musikdirektor Dienel-Berlin.)

Band 7: **Homiletik.** Professor D. Krauß-Straßburg (Elsaß).

Band 8: **Katechetik.** a. Der grundlegende Religionsunterricht. Regierungs- und Schulrat Heiber-Frankfurt (Oder). b. Der Konfirmandenunterricht. Generalsuperintendent D. Schultze-Magdeburg. c. Der Religionsunterricht an höheren Schulen. Professor Pfarrer Lic. Höhne-Zscheila (Sachsen).

Band 9: Evangelische **Schulkunde.**

Band 10: **Pastoral.** a. Die spezielle Seelsorge unter fortlaufender Bezugnahme auf die Arbeiten der Diakonie und inneren Mission. Pastor Hickmann-Cölln (Elbe). b. Die Bibel im Volksleben. Pastor Lic. Breest-Berlin. c. Die christlichen Erbauungsschriften. Pfarrer Beck-Kissingen.

Band 11—14: **Innere Mission und Diakonie.** (Nach nachfolgend abgedrucktem Verteilungsplan.)

Band 15: **Polemik und Irenik.** a. Polemik gegen die römische Kirche. Pfarrer Trede-Neapel. b. Sektenwesen und Separatismus. Hofprediger Dr. Braun-Stuttgart.

Band 16: **Apologetik.** a. Evangelische Apologetik. Pastor Lic. Steude-Reichenau (Sachsen). b. Die Mission der evangelischen Kirche an Israel.

Band 17: **Missionslehre.** Pastor D. Warneck-Rothenschirmbach.

Die ganze „Handbibliothek der praktischen Theologie" soll in drei Jahren abgeschlossen vorliegen. (Die Herren Mitarbeiter haben sich verpflichtet, ihre Beiträge bis spätestens Ende 1891 zum Druck fertig zu stellen.)

Der Broschürencyklus über Innere Mission und Diakonie (Band 11—14 der Handbibliothek) wird voraussichtlich schon im Früjahr 1890 vollendet sein. Er bildet eine kleine Bibliothek für sich nach nachfolgendem Verteilungsplan:

a. **Allgemeines.** 1. Die innere Mission und Diakonie in ihrem Wesen und ihrer Aufgabe, nach ihrer Geschichte und Organisation. Pastor Lic. Lehmann-Zwenkau (Königr. Sachsen). 2. Evangelisation und Stadtmission. Pastor Kayser-Frankfurt a. M. (Mit einem Anhang über die Berliner Stadtmission von Hofprediger Stöcker-Berlin.) 3. Diakonie und innere Mission auf dem Lande. Pfarrer Dr. Römheld-Seeheim bei Darmstadt. 4. Die männliche Diakonie. Pastor Kobelt-Neinstedt am Harz. 5. Die

Diakonissin. Pfarrer Goetz-Königsberg (Pr.). 6. Freie Frauenthätigkeit im Reiche Gottes. Dekan Dr. Stromberger-Zwingenberg (Hessen).

b. **Der Dienst an der Familie.** 7. Das Familienleben, seine Bedeutung, Gefährdung und Pflege. Stadtpfarrer Lauxmann-Stuttgart. 8. Die Kleinkinderpflege (incl. Krippe). Pastor Johannes Hübener-Miltitz bei Meißen. 9. Die Erziehung zur Arbei (Knabenarbeitsanstalten, Handarbeitsschulen für Mädchen, Mägdeschulen, Kinderhort rc.) Redakteur Lammers-Bremen. 10. Die Sonntagsschule. Superintendent Schlecht-Königsberg (Pr.) 11. Die konfirmierte Jugend und ihre kirchliche Obhut. Konsistorialrat Rathmann-Wernigerode. 12. Waisenhäuser und Erziehungsvereine. Oberprediger Medem-Buckau. 13. Die Rettung der verwahrlosten Jugend. Professor L. Gümbel-Speyer. 14. Der Jünglingsverein und verwandte Vereine. Pastor Schwanbeck-Inowrazlaw.

c. **Der Dienst an der Gemeinschaft.** 15. Die Sonntagsfrage. Superintendent Rosseck-Gumbinnen. 16. Volkserholung im Sinne des Evangeliums. Pastor Friedr. Naumann-Langenberg b. Hohenstein (Königr. Sachsen). 17. Die Kunst im Dienste des Evangeliums. Hofprediger D. E. Frommel-Berlin. 18. Die Musik im Dienste des Evangeliums. Professor Lic. Dr. Zimmer-Königsberg (Pr.). 19. Die christliche Volkslitteratur und ihre Verbreitung. Pastor Dr. Steinhausen-Beetz (Rgbz. Potsdam). 20. Die Tagespresse und die Kirche. Pastor Schlosser-Frankfurt (Main).

d. **Der Dienst an einzelnen Ständen.** 21. Die Arbeit der inneren Mission an den Gebildeten. Superintendent Knipfer-Eisenberg. 22. Die Frauenfrage. Vereinsprediger Konschel-Königsberg (Pr.). 23. Bestrebungen für das Arbeiterwohl (incl. Wohnungsfrage; Lehrlingsdaheim; Fabrikarbeiterinnenherberge). Pastor Lic. Weber-München-Gladbach. 24. Die wandernde Bevölkerung und die innere Mission (incl. Mägde-Herberge, Herberge zur Heimat, Arbeiterkolonie, Hollands- und Austgänger, Sorge für Eisenbahn-, Chaussee- und Kanalarbeiter, Flußschiffer rc.) Pastor Rahlenbeck-Berlin. 25. Die kirchliche Versorgung der Auswanderer. Superintendent Schröter-Bernburg. 26. Seemannsmission. Pastor Harms-Sunderland (England).

e. **Der Dienst in besonderen Nöten.** 27. Taubstummenpflege. Direktor Vatter-Frankfurt (Main). 28. Blindenpflege. Direktor Brandstäter-Königsberg (Pr.). 29. Die Fürsorge für Blöde und Epileptische. Pastor D. Sengelmann-Alsterdorf b. Hamburg. 30. Irrenpflege. Pastor Hafner-Illenau (Baden). 31. Die Pflege der Siechen und Krüppel. Pastor D. Büttner-Hannover. 32. Die Rettung der Trinker. Oberpfarrer Martius-Dommitzsch (Prov. Sachsen). 33. Der Kampf wider die Unzucht. Pastor Lic. Weber-München-Gladbach. 34. Die Armenpflege. Geheimrat Dr. Böhmert-Dresden. 35. Darlehnskassen, Spar- und Versicherungswesen (oder das Wuchertum und seine Bekämpfung). Justizrat Stämmler-Berlin. 36. Die Krankenpflege, einschließlich der Krankenpflege im Kriege. Dr. med. Lorenz-Stuttgart. (Mit einem Anhange: Anleitung zur Aufnahme eines Testaments von Dr. jur. O. Zimmer-Königsberg.) 37. Die Pflege der Gefangenen und ihrer Familien während und nach der Haftzeit. Pastor Hoetzel-Magdeburg. 38. Die deutsche evangelische Diaspora (in 2 Abteilungen). Pastor Dr. Borchard-Ummendorf b. Eilsleben.

Der Preis beträgt für den Druckbogen im Einzelbezuge 30 ₰.; beim Abonnement auf die ganze Handbibliothek 25 ₰ (also für sämtliche 17 Bände zusammen höchstens 170 ℳ, eine Ausgabe, die sich auf vier Jahre verteilt).

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

Stromberger, Christian Wilhelm

Freie Frauenthätigkeit im Reiche Gottes aus Geschichte und Erfahrung dargestellt von Chr. W. Stromberger

Gotha 1890